AUTHOR:

MAHLY, JAKOB

TITLE:

GRIECHISCHE LYRIKER

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

[1880]

Master Negative #

91-80382-7

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Mähly, Jakob, 1828-1902.
Griechische lyriker uebersetzt von Jakob Mähly.
Leipzig, verlag des Bibliographischen instituts,
[1880]
xxii, 143 p. 19 cm.

68954

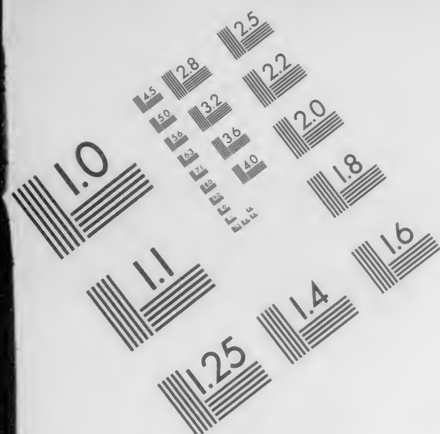
R3/23/40 F

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 12/20/91 INITIALS MED
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

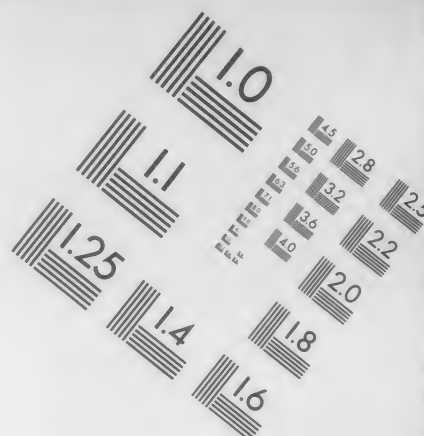




AIIM

Association for Information and Image Management

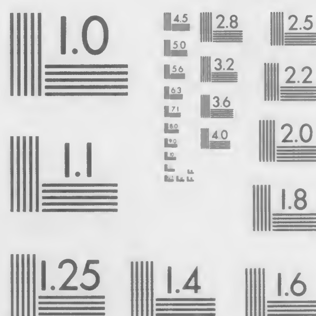
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202

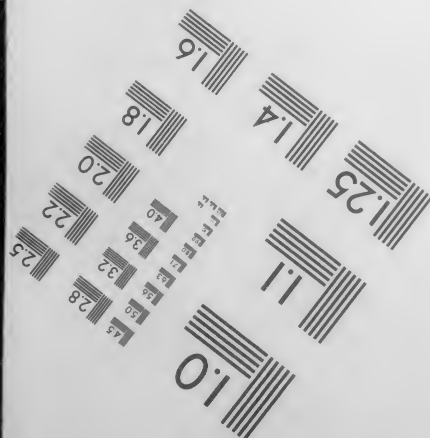


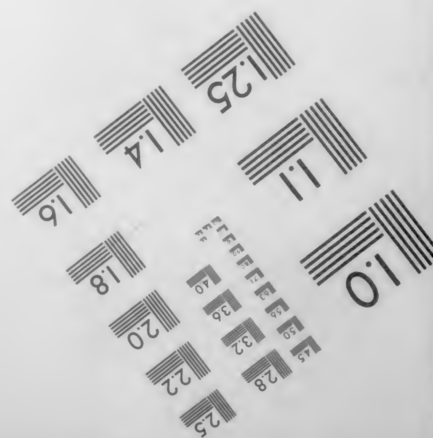
Centimeter



Inches

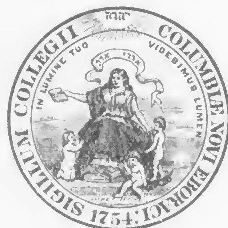






MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.





Griechische Lyriker.

Griechische Lyriker.

Uebersetzt

von

Jakob Mähly.

Leipzig.
Verlag des Bibliographischen Instituts.

Einleitung.

Während von den drei poetischen Gattungen — des Epos, der Lyrik des Drama's — das Vorzüglichste, das in dem erstern und letztern geleistet wurde, sich erhalten hat, sind der Zustand und das Quantum dessen, was von griechischer Lyrik sich auf die Nachwelt herübergerettet hat (mit Ausnahme zweier Erscheinungen), überaus mißlich, und man ist leider nur zu sehr berechtigt, von einem noch dazu wenig umfangreichen Trümmerhaufen, oder, besser noch, von einem spärlich besäeten Trümmerfeld griechischer Lyrik zu sprechen. Jene beiden Ausnahmen — freilich werthvoll und bedeutend genug — sind Pindar und die sogen. Anthologie; die Rettung letzterer kann kaum anders als ein glücklicher Zufall genannt werden. Allerdings ist auch nicht die ganze Lyrik des thebanischen Sängers (Pindar) erhalten, wohl aber derjenige Theil und die Gattung, worin die Alten ihm die Palme zuerkannten, und worin er selbst seine Hauptstärke gesehen zu haben scheint: die sogen. Epinikien (d. h. Siegesgesänge oder Preisgesänge auf die Sieger an den großen Nationalspielen). Was aber die griechische Anthologie betrifft (wovon weiter unten), so mischt sich in die Freude über diesen quantitativ und qualitativ bedeutenden Vorrath das herbe Gefühl, daß die überwiegende Masse dieser poetischen Kundgebungen nicht sowohl der eigentlich klassischen Zeit Griechenlands angehört, sondern den Jahrhunderten des Epigonenthums, theilweise sogar eines sehr späten. Wie nun aber der Verlust gerade des Schönsten und Werthvollsten aus der Frühlings- und Blütezeit griechischer Lyrik zu erklären sei, der Verlust also solcher Koryphäen wie Archilochos, Alkäos, Sappho und einer langen Reihe theils ebenbürtiger, theils nahe an deren Größe heranreichender Dichter, ist schwer zu sagen. Man wird nicht behaupten wollen, daß eine Sappho, welche das von ihren Liedern begeisterte Alterthum mit dem vielsagenden Ehrennamen der zehnten Muse auszeichnete, weniger gelesen

worden sei als Aeschylos oder Sophokles, kaum weniger auch als Euripides, — und doch haben wir von den drei großen Tragikern, wenn auch nicht *alle* ihre Schöpfungen, so doch gerade die Elite derselben, und wir haben, was gewiß auch kein Zufall, die Werke eben der Hauptrepräsentanten der Tragödie und keine anderen, keine Talente zweiten oder noch mindern Ranges, deren es in Griechenland gab so gut wie heutzutage. Ferner: Archilochos stand bei den Alten in einer Achtung, die der Homers wenig nachgab, und höchst wahrscheinlich mit Fug und Recht: er war durch Vielseitigkeit, Schöpferkraft und Formvollendung ein Genius ersten Ranges. Woher denn nun diese trostlose Oede, diese auf weitem Raum zerstreuten, theilweise zerfaserten, oft zerknickten und übel zugerichteten Blümchen und Blättchen, wo einst ein üppiger Garten in vollstem, reichstem und mannigfachstem Blumenflor prangte? Hat das Alterthum vielleicht seine eigenen lyrischen Größen doch überschätzt, und hat die nachfolgende Zeit sich als bessere, unparteiischere Richterin gezeigt und das minder Gute in den Abgrund der Vergessenheit oder des Nichtseins sinken lassen? Das wäre eine Annahme, die an der funkelnden Pracht dessen zu Schande würde, was uns als kümmerlicher Rest der gesammten Herrlichkeit erhalten geblieben ist, nur kümmerlich, gewiß, weil nur hier und da aufblitzend, aber gleichwohl Zeugnis ablegend von einem ehemals spiegelnden Schönheitsmeer. Gleichwohl muß man sich hüten, den modernen Begriff der Lyrik auch bei den Alten voll und ganz ausgeprägt finden zu wollen; man würde nämlich manche, und nicht gerade nebensächliche, Stimmungen vergeblich dort suchen und dürfte sich, wenn unter jener Voraussetzung das Ueberlieferte prüfend, enttäuscht finden. Wie mancher Leser, dessen Gefühl geschult war an den Klängen der neuern Lyrik, hat nicht von Pindar sich unbefriedigt abgewandt?

In der That, wen das naturschwärmerische Lächeln der Eichendorffschen Muse entzückt, wer sich gehoben fühlt durch das seelenvolle, tief innerliche Saitenspiel eines Uhland, wer sich erwärmt an der weltschmerzdurchhauchten Stimmung eines Lenau oder Heine, wer sich an dem vollen Strom Goethe'scher Liebeslyrik berauscht — der dürfte leicht ernüchtert werden, wenn er am Born griechischer Lyrik sich erquicken will. Auch hier nämlich, ja hier vor allem, gibt sich der Gegensatz zwischen naiver (d. h. antiker) und sentimentaler (d. h. moderner) Poesie zu erkennen. Nicht jedes Gefühl, das *unser* Herz in Schwingung versetzt und die Adern *unserer* Zeit durchströmt, ist auch bei den Alten zur Geltung gekommen, oder wenigstens nicht jedes vibrirt mit solcher Intensität. Wer eine kräftige Naturstimmung sucht, d. h. in den Zügen der um ihn herum waltenden und schaffenden Natur seine eigenen Züge wiederfinden und im geheimnisvollen Wehen und Weben der Naturkräfte einen Spiegel und ein Abbild

seines Geistes erblicken will, wem aus dem rauschenden Wald, aus dem murmelnden Quell, aus dem bemoosten Stein und dem brausenden Meer ein Odem entgegenwallt, dessen magischer Flügelschlag sein eigenes innerstes Gefühl in Bewegung setzt, der findet nichts oder wenig von dem bei den Dichtern der Alten, und kaum weniger Genüge wird dem werden, der von der Liebe Lust und Leid (in unserem Sinn) bei ihnen zu vernehmen vermeint. Wohl rauscht auch bei ihnen der Strom der Liebe und des Hasses mächtig — man denke an die hochgehenden Liebeswogen einer Sappho —; aber es ist, nach Inhalt und Farbe, ein anderer Strom, eine andere Liebe. Noch am ehesten zwar bei einer Sappho könnte das Gefühl, was *wir* Liebe nennen, zur vollen und vollendeten Darstellung gelangt sein — denn gerade sie gehörte *dem* Stamm an, der das Weib dem Mann als ebenbürtig an die Seite stellte —, und doch lodert in ihrer feuertrunkenen Seele eine Glut, die unserer Vorstellung von der höchsten Potenz jener Leidenschaft nicht völlig entspricht. Es fehlt der tief innerliche, der seelische Zug, der unserer (romantisch angehauchten) Liebe das kennzeichnende Gepräge verleiht. Dort, bei den Alten, ist die Liebe das höchste Maß sinnlicher Empfindung, das Gefühl des Genusses oder die lechzende Begierde nach ihm, das Entzücken an der körperlichen Schönheit und die Wonne des körperlichen Besitzes; die sogen. platonische Liebe (die allerdings einem Griechen ihren Namen verdankt und als eine *geistige* Potenz mit unserem Begriff von höchster Liebe eher, wenn auch nicht ganz, zusammenfällt) wird von den Dichtern theils völlig ignorirt, theils ist sie ihnen unbekannt; das zarte Schmachten und das süße Schwärmen, das „Hangen und Bangen in schwebender Pein", hat in Griechenland keinen Sänger gefunden; sie „jauchzten himmelhoch" oder waren „zum Tode betrübt" nur in dem Fall, wo sie der Vollbesitz und Vollgenuß des geliebten Wesens entweder beglückte oder im Stiche ließ. Auch Mimnermos, in dessen Liebesseufzer sich elegische Laute mischen, vergeht nicht, wie es den Anschein haben könnte, an romantisch-sentimentaler Liebessehnsucht, sondern er sehnt sich nach den Tagen der Jugendblüte und Jugendfrische zurück, wo ihm die Möglichkeit eines „Genusses in vollen Zügen" gegeben war. Von einer idealen Stimmung, die in anbetender Verehrung vor dem geliebten Wesen niederkniet und des „Herzens" ganzen Inhalt ihm zu Diensten stellt, ist nie und nimmer, auch bei den größten und zartesten Lyrikern der Griechen, die Rede. Und wie hätte es auch sein können bei der untergeordneten Rolle, welche das Weib in der Familie und in der Gesellschaft spielte? einer Familie, wo es kaum höher angesehen war denn als unentbehrliches Werkzeug zur Kindererzeugung und Kindererziehung, einer Gesellschaft, wo es nur den Emancipirten, den über weibliche Sitte Erhabenen ihres Geschlechts beschieden war, durch ihre verfüh-

rerischen Reize die Männerwelt zu gewinnen und zu fesseln? Die zartesten Seelenlaute aber tönen gerade in demjenigen Verhältnis, welches der Sphäre geschlechtlicher Liebe entrückt ist, — in der Liebe nämlich zum gleichen Geschlecht; hier aber kann ja der volle und echte Begriff der Liebe nicht zur Erfüllung gelangen (denn auch die hochgradigste Freundschaft ist noch keine Liebe), oder aber sie artet, wo sinnliche Glut hinzutritt, zu schmachvoller Verirrung aus, vor welcher das gesunde Empfinden und die angeborne sittliche Scham mit Abscheu das Auge verhüllen. Ueberhaupt aber fehlt dem Griechenvolk, wenn auch nicht der volle Brustton des Empfindens, so doch der Grundton des Gemüths. Sie haben kein eigentliches Wort dafür. Nicht als ob sie gemüthlos gewesen wären; aber die Stimmung der Seele, welche der Deutsche zusammenfassend mit Gemüth bezeichnet, war noch weniger entwickelt bei ihnen, sie markirt überhaupt im Vorschritt der Kultur ein neues Stadium; ihre bewußte und gleichsam künstlerisch großgezogene Schöpfung ist der Humor. Auch ihn in seiner echten, unverfälschten Erscheinung haben also die Griechen nicht gekannt, sie so wenig als die Römer, und bekanntlich ist er noch heute mancher vorgeschrittenen Nation unbekannt. Man darf, ohne den Griechen zu nahe zu treten und ihre hohe Mission zu verkennen, als unterscheidendes Charakteristikum ihrer und unserer Poesie im ganzen und großen den Satz aufstellen, daß ihre Lyrik mehr die sinnlichen Erscheinungen, die Zustände der Außenwelt, die moderne mehr die innerlichen Vorgänge, die Zustände der Menschenseele, in ihrem Spiegel reflektirt. Jede, auch die tief innerlichste Seelenregung hat natürlich ihren Grund in einem äußern Anstoß. Liebe und Haß, Lust und Leid bilden die Entladung eines von außen zugeführten elektrischen Stroms; aber einestheils kann diese Wirkung mehr nach innen zu verlaufen, in einem tiefer gelegten und komplicirtern Nervengewebe verklingen, anderntheils kann der äußere Impuls, ohne deswegen weniger kräftig zu sein, dennoch weniger in die sinnliche Wahrnehmung fallen, und auf Seite der Griechen finden wir die sinnlicheren, augenfälligeren Motive und die mit kräftigerem Rückschlag, mächtigerem Ton resultirenden Wirkungen; wir Moderne, mit unserem komplicirtern und feiner ausgeführten Seelenspiel, geben auch auf leisern Anstoß Antwort, wenn diese auch mehr nach innen verhallt. Weniger auf der tiefen Innerlichkeit also beruht die Größe der griechischen Lyrik als auf der Kraft, womit sie einfache Empfindungen äußert; der Blick des Griechen war nach außen gerichtet, der Sinnen- und Erscheinungswelt entgegen, daher denn auch die in die Augen und Ohren fallende Pracht seiner Lyrik, ihre plastische Formschönheit, ihre prangende Wortfülle, ihr rhythmischer Gang, ihr melodischer Klang, kurz, ihr ganzes sinnlich-realistisches Rüstzeug. Nicht nur nimmt

er seine Stoffe möglichst aus dem Reich der Sinnlichkeit, sondern er prägt sie auch in möglichst sinnlicher Form aus. Die metrische und rhythmische Gliederung dieser Poesie ist trotz unendlicher Mannigfaltigkeit und trotz scheinbar spielender Freiheit dennoch dem künstlerischen Gesetz auf eine Weise unterthan, daß diese ebenso unvergänglich schön als unverbrüchlich streng geprägten Normen nur einem solchen Volk erreichbar und für ein solches Volk genießbar waren, dem die Schönheit selbst zum Lebensgesetz geworden war. Für uns sind sie jetzt noch mustergültig und nachahmungswürdig vom allgemeinen Gesichtspunkt strenger Gesetzmäßigkeit aus, im einzelnen dagegen nicht mehr, theils weil unser Sprachmaterial nicht mehr in die antiken metrischen Formen zurückgezwängt werden kann, theils weil unser Ohr, durch Jahrhunderte des Schlendrians und der Kunstlosigkeit abgestumpft, die Feinheiten und Schönheiten jener rhythmischen Figuren nicht zu fassen vermöchte. Einzelne freilich der einfacheren Metren und Strophen haben sich eingebürgert und werden wohl ihr Bürgerrecht behalten (nachdem das daktylische Maß durch den Einfluß des griechischen und römischen Heldengedichts, respektive seiner Uebersetzungen, bereits in unserer Sprache Aufnahme gefunden hatte), z. B. die elegische, die sapphische, die alkäische Strophe &c., — gewiß nicht zum Schaden unserer Sprache, der eine etwas künstlichere Gymnastik, als sie dieselbe am einförmigen Wechsel der Kürze und Länge übte, nur zu statten kommen kann. — Um nun aber auf unsere oben gestellte Frage zurückzukommen: woher dieser unermeßliche, unersetzliche Verlust? so hat ihn vielleicht gerade die zahllose Menge der Lyriker verschuldet. Indem man für den Hausgebrauch eine Auswahl zusammenstellte, eine Blütenlese (Anthologie), welche jedem möglichst gerecht werden wollte, war man gezwungen, die Lieder und Gedichte kleinern und kleinsten Umfangs herauszugreifen, — und über dem gewundenen, allerdings duftigen Blumenstrauß wurde der reiche Garten mehr und mehr vernachlässigt, bis er endlich völlig verödete.

Wie bei allen Völkern, so ist auch bei den Griechen die künstlerisch ausgebildete Lyrik erst dann hervorgetreten, als das majestätische Heldenlied verklungen war. Sie brachte die volle Subjektivität, das individuelle Empfinden und Denken, das im Epos nur episodisch oder in den Reden der Helden Platz gefunden hatte, zur Geltung. Zuerst allerdings mehr schüchtern und im engen Anschluß an einen epischen Vorgang. Man kann die stufenweise Verselbständigung der Lyrik noch deutlich und äußerlich wahrnehmen an der Form. Die Lyrik wagt sich erst noch nicht ans Tageslicht ohne die Begleitung des epischen Metrums, des daktylischen Sechsfüßlers (Hexameter); dieser muß sogar vorangehen, hat also gewissermaßen seine autoritative Ehrenstellung; ihm folgt dann der lyrische Fünffüßler (Pentameter),

der aber Fleisch von seinem Fleisch ist (—⏑⏑—⏑⏑—, —⏑⏑—⏑⏑—). Zwei Verse also haben wir nun, einen Hexameter und einen Pentameter, der Form nach gleichgeartet und ihr *Inhalt* so beschaffen, daß jener die epische *Thatsache*, das Ereignis, die Erscheinung enthält, an welche dann im folgenden Vers die Reflexion, oder die Stimmung anklingt, aus welcher sie resultirt. Ein solches Verspaar (die denkbar kleinste Strophe) hieß bei den Griechen ein Elegeion, mehrere solcher Strophen bildeten die *Elegie*. Herkunft und Bedeutung dieser Namen sind zweifelhaft. Möglich, daß wir eine ursprünglich lydische Prägung in *diesem* Metrum vor uns haben. Entstanden ist die Form der Elegie sicher auf kleinasiatischem Boden; die Jonier, welche als erste Pfleger derselben erscheinen, waren Nachbarn der Lydier und diese selbst mit den Griechen nach Art und Stamm näher verwandt als die übrigen Kleinasiaten jener Periode. Ob nun der Name Elegeion (Elegos) bei ihnen wirklich eine „melancholische Gesangweise" bezeichnete, ob die Begleitung durch die Flöte darin angedeutet ist, oder welcher andere Sinn immer in dem Wort enthalten sein mag, sicher ist in jedem Fall zweierlei: erstens, daß die Elegie, wie sie bei den Griechen erscheint, von einer melancholischen oder wehmüthigen Grundstimmung (wie sie in dem Wort „elegisch" bei *uns* deutlich anklingt) als nothwendige Voraussetzung *nichts* weiß, und zweitens, daß der Flötenbegleitung *auch* eine Rolle beim Vortrag der Elegie zugedacht war. Die Heimat der Flöte aber ist Kleinasien und zwar das *nicht*griechische Kleinasien; sie ist kein ursprünglich griechisches Tonwerkzeug wie die Lyra, von welcher die *Lyrik* ihren Namen hat. Letzterer Umstand läßt uns aber sofort einen Blick thun in einen der großen Unterschiede, welche zwischen griechischer und moderner Lyrik walten: der Unzertrennlichkeit der erstgenannten nämlich von dem rein musikalischen Element. Was uns jetzt als (wenn auch keineswegs seltene, so doch jedenfalls zufällige) Zuthat erscheint, war damals ein *nothwendiges* Lebensmoment, allerdings auch hier in Wandlungen vom Einfachen zum Komplicirtern, vom mehr Accessorischen zum Wesentlichen sich entwickelnd. So lange die Lyrik sich noch in den einfachen Maßen des Daktylus (—⏑⏑), Trochäus (—⏑), Jambus (⏑—) bewegte (wie z. B. bei Archilochos), erhob sich die musikalische Begleitung nur mäßig über die Stufe des Accessorischen; erst als der mannigfach gegliederte Strophenbau eingeführt war, wuchs auch die Bedeutung der musikalischen Begleitung und verschmolz mit der Poesie zur Einheit des künstlerischen Gebildes; später sogar sucht sich die Musik mehr und mehr von den Fesseln des Worts zu befreien und sich den Rang der Herrin anzumaßen, und einer noch spätern Periode war dann, als richtige Konsequenz, vorbehalten, daß das reine Wort als Träger der „Lyrik" übrig blieb — und dieses Stadium eben ist dasjenige geblieben, in welchem heutzutage die Lyrik sich bewegt. Nicht immer war (auch schon in der klassischen Zeit) der Dichter mit dem Musiker eins; gerade einige durch musikalische Neuerungen berühmte Koryphäen — so Terpander, Olympos, Sakadas — haben mit der Poesie nichts zu thun. Und doch war der erstgenannte recht eigentlich der Gründer der *dorischen* Schule. (Die griechische Lyrik hat nämlich das Eigenthümliche, daß sie sich hier nicht bloß nach ihren Gattungen — der elegischen, iambischen, strophischen und melischen — verzweigt, sondern daß diese Verzweigung auch lokal, nach den Stämmen, stattfindet, so zwar, daß die beiden erstgenannten Arten vorzugsweise bei den *Joniern* [in Kleinasien], die strophische Lyrik bei den *Doriern* [im Peloponnes und seinen Kolonien], die melische bei den *Aeolern* [auf der Insel Lesbos] zur höchsten Blüte gelangen.) Allerdings *Archilochos*, einer der größten Neuerer auf musikalischem Gebiet, ist zugleich (wie Aeschylos) eine der imposantesten Dichtergestalten der griechischen Literatur, der die ganze Stufenleiter lyrischer Empfindung vom Jubel des Entzückens bis herunter zum Schäumen zermalmenden Hasses und zum Toben entfesselter Rachelust souverän beherrschte. An seinen Namen knüpft sich die Erfindung des Trochäus (—⏑) und des Jambus (⏑—), ferner die Verbindung *ungleicher* Rhythmen zu einem Vers, die Anwendung des *Melodrama's* (d. h. deklamatorischen Vortrags bei gleichzeitiger musikalischer Begleitung), die Neuerung ferner, eine vom Gesang abweichende Begleitung statt des frühern unisono einzuführen. — Was nun die oben genannten (auch durch die Form unterschiedenen) lyrischen Gattungen betrifft, so vermag die Elegie so ziemlich jeden Inhalt in ihren Rahmen aufzunehmen (als Nebengattung erscheint das Epigramm, d. h. eine kleinere Elegie mit Pointe); die *iambische* Lyrik ist die Form geworden, in welche die Gefühle des Hasses, des Hohns und des Spottes gegossen wurden; die *chorisch-dorische* Lyrik gibt den religiösen und ethischen Gefühlen einer Gesammtheit Ausdruck, und die *melische* (die vielfach auch in Strophenform auftritt) trägt in komplicirterer Wellenbewegung als die Elegie die bunte Mannigfaltigkeit der individuellen Stimmungen und Leidenschaften.

Ob, der Zeit nach, *Kallinos* oder *Archilochos* die Reihe der griechischen Elegiker eröffne, ist streitig. Jener, ein Epheser (760—700 v. Chr.?), ist repräsentirt durch eine (bloß *eine*) „Aufforderung zum Kampf", einen kräftigen Appell an den Kriegs- und Schlachtenmuth seiner Landsleute in der Fehde mit der mächtigen Nachbarstadt Magnesia. Das öftere Uebergreifen der Gedanken, sogar der Sätze, in eine folgende Strophe rührt noch her von der Angewöhnung an die breite, behagliche Fülle des epischen Stils. Die klassischen Elegiker haben dies möglichst ver-

mieden. Gewappnet und geharnischt tritt auch die Elegie des Tyrtäos aus Athen uns entgegen, dessen Blütezeit in den zweiten Messenischen Krieg (685—668) fällt. Als lahmer Schulmeister (oder Kantor?) soll er, einem Orakel zufolge, von den Lakedämoniern nach Sparta berufen worden sein und durch seine feurigen Lieder ihren im Krieg mit Messenien gesunkenen Muth aufs neue entflammt haben. Sicher ist, daß „niemals in der Welt den Jünglingen eines Volks die Pflicht und die Ehre der Tapferkeit so schön und dringend, zugleich mit so naiven, rührenden Motiven ans Herz gelegt worden". Es liegt ganz im spartanischen Charakter, daß des Tyrtäos Gesänge lange Zeit als ein Bildungsmittel für die Jugend angesehen und gebraucht wurden. — Bei Mimnermos aus Kolophon sehen wir die Elegie in einem ganz andern Geleise. Hier ist es nicht mehr das Interesse am öffentlichen Leben, nicht mehr der flammende Patriotismus, sondern das ureigenste Ich, welches den Dichter zur Wehmuth und Klage stimmt, zur Klage über entschwundene Jugend, über versiegende Kraft und freudenleeres Alter. Er zuerst unter den Elegikern hat die Liebe besungen (erotische Elegie), allerdings zunächst die verschmähte Liebe, die eine Folge der verlornen Jugend war. In seinen Elegien ertönt, innig und zart, der Schmerz der Resignation, die Klage um entschwundenes Liebesglück. Da gerade der klagende Ton mit seltener Zartheit in der erotischen Elegie vorklingt, so ist diese Gattung, zunächst von den Römern, für die eigentliche Elegie gehalten worden.

Eine andere Saite schlägt der berühmte Gesetzgeber Solon (gest. 559) in seinen Elegien an. Er benutzt sie als poetisches Vehikel, um seinen Mitbürgern diejenigen politischen und ethischen Grundsätze anzuempfehlen, welche ihn selbst in seiner Gesetzgebung leiteten, und die er als Frucht eines langen, durch Beobachtung und Erfahrung gereiften Lebens gesammelt hatte. Seine Poesie, in Kernsprüchen ausgeprägt, hat einen gnomischen, lehrhaften Charakter. Für ihn ist (nach echt griechischer Anschauung) das einzige wahre Leben das Leben im Staat, wie ja, auch nach Platons Ansicht, die Ethik sich erst im Staat zu ihrer höchsten Blüte entfaltet. Bei allem männlichen Ernst der Gesinnung athmet in seinen Elegien ein Geist des Wohlwollens, der Milde und Humanität; anderseits weiß Solon mit zürnend strafendem Wort den Athenern ans Gewissen zu reden und sie aus ihrer Schlaffheit zur Thatkraft emporzureißen in seiner Elegie „Salamis" (einer geharnischten Aufforderung zur Wiedereroberung der in schmählicher Schwäche preis gegebenen Insel). Der gnomische Charakter bildet auch den Grundton der Elegie des Theognis aus Megara (um 540 v. Chr.), doch sind uns seine Gedichte weder in der ursprünglichen Form noch in richtigem Zusammenhang überliefert.

Die Rücksicht Späterer auf pädagogische Zwecke hat diesen Dichter beinahe bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet. Indem man alles Lehrhafte und Gnomische ausschied und nach dem ganz äußerlichen Princip des Stichworts aneinander reihte, gab man den ganzen übrigen episch-lyrischen Gehalt, d. h. den eigentlich poetischen und werthvollern Theil des Theognis, der allmählichen Verwitterung preis. Und nicht nur das. Jenes um Aesthetik und Pietät unbekümmerte Verfahren mischte dem verstümmelten und verkümmerten Nachlaß des Dichters auch fremdes Gut bei, wo ein solches zur Exemplifikation oder Illustration dienen konnte. In den immerhin umfangreichen Resten des sogen. „Theognis" (gegen 1400 Verse) finden sich auch Beilagen theils aus späteren, theils aus anderen alten Dichtern. Ob die Bruchstücke heitern und erotischen Charakters in der Sammlung dem Theognis beizuschreiben seien, darf bezweifelt werden; nur darf man nicht behaupten wollen, sie seien unverträglich mit dem sonstigen Charakter des Dichters, denn über diesen zu urtheilen, sind wir eben infolge der oben erwähnten Fatalität nicht befugt. So viel ist freilich sicher, daß an sittlichem Adel und schöner Humanität Theognis weit hinter Solon zurücksteht. Er war adliger Herkunft, verlor aber im politischen Parteikampf, nach dem Sieg der Demokratie, sein Vermögen und seine bürgerlichen Rechte — er wurde verbannt. Kein Wunder, daß die Verbitterung in sein Herz einzog, und daß diese auch in seine Gedichte einfloß, daß er folgerichtig seine eigenen Parteigenossen schlechtweg die „Guten", die Demokraten aber die „Schlechten" nennt.

Den Ton der Paränese (Belehrung) hat auch der als Philosoph und Stifter einer Philosophenschule bekannte strenge Xenophanes aus Kolophon (um 570?) angeschlagen. In der That ist das eigentlich Poetische seiner Elegien bloße Zuthat, das bloße Gewand um einen tendenziösen Kern. Ein Mann wie er, der selbst gegen Homer, als den Prediger einer verderblichen Weisheit, die Waffe des Worts schwingt, konnte von der Poesie keine hohe Meinung haben. So spitzt sich denn auch das ganze Gerüst der scheinbar heitere Lebenslust athmenden, in den Tafelfreuden schwelgenden Elegie, die wir mittheilen, in die Mahnung zu, die Tugend vor allem andern hoch zu halten und stets die Götter vor Augen zu haben. Durch die Elegien des Jon aus Chios (eines Zeitgenossen des Perikles) braust der volle Strom dionysischer Festlust. In diesem vielseitigen Talent (es gibt kaum eine Gattung der redenden Künste, sei es gebundener, sei es ungebundener Form, in der er sich nicht versucht hätte) tritt uns eine Erscheinung entgegen, die im Alterthum zu den seltenen gehört, und zwar ist es gerade diese bewegliche, in allen Stoffen und Formen schillernde Vielseitigkeit. „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister" ist echt

antike Anschauung. Jon ist einer der ersten, der diese von richtiger, instinktiver Einsicht gezogenen Schranken sprengte; er that, was kaum einem Genius ersten Ranges erlaubt ist und gelingen kann; er war doch nur ein fein gebildetes, fruchtbares Talent.

Die sogen. *alexandrinische* Periode hat sich mit Glück in der Elegie versucht, und es ist zu bedauern, daß gerade von dieser Gattung der Poesie nur spärliche Reste erhalten geblieben sind. Doch geben uns die römischen Elegiker einen ziemlich sichern Maßstab des Urtheils an die Hand, insofern sie, nach eigenem Geständnis, in die Fußstapfen der Alexandriner getreten sind. Möglich allerdings, daß sie theilweise ihre Musterbilder übertroffen haben. Da die großen römischen Elegiker ihre Kraft mit Vorliebe an der Liebeselegie erprobt haben, so hat ohne Zweifel auch bei den Alexandrinern das erotische Moment sich einer besondern und vorwiegenden Pflege erfreut. Wer die Art der Alexandriner kennen lernen will, muß den Properz studiren; denn auch darüber kann kein Zweifel sein, daß die gelehrte Verbrämung der Liebeselegie, das Prunken mit mythologischer und antiquarischer Erudition, worin Properz schwelgt, nicht sowohl in der Eigenthümlichkeit dieses Dichters, als in den von ihm nachgebildeten Originalen ihren Ursprung haben.

Wir haben oben das *Epigramm* als eine kleinere Elegie mit Pointe bezeichnet. In der That läßt es sich von der Elegie schon um der Form willen nicht trennen, wenn auch eine präcise Definition seines eigentlichen Wesens vielleicht unmöglich ist. Ursprünglich und etymologisch bedeutet „Epigramm“ so viel wie „Aufschrift“ oder „Inschrift“. Auf ein Grabmal, ein Weihgeschenk, ein Kunstdenkmal gesetzt, sollte es „die erste Neugierde des Lesenden stillen“. Mit der steigenden Bedeutung und der künstlichen Pflege des Epigramms als poetischer Form entfernte es sich mehr und mehr von seinen stofflichen Substraten, theils so, daß es den Charakter der Erklärung und Belehrung abstreifte, theils aber auch, indem es den wirklichen Anlaß zu einer solchen mit einem bloß fingirten vertauschte. Eine erschöpfende Definition dieser Kunstart dürfte die Forderung der „Pointe“ nicht als eine *nothwendige* hinstellen, denn die Praxis der ältesten und besten Dichter würde Einsprache erheben; durchgängig wahrnehmbar aber ist (in den Epigrammen guter Dichter wenigstens) eine gewisse Knappheit des Ausdrucks (auch bei ganz unbedeutendem Inhalt) und, im Zusammenhang damit, ein möglichst bescheidener Umfang. Das beißende Salz der Satire ist durchaus nicht (wie man fälschlich aus dem größten römischen Repräsentanten der Gattung schließen würde) ein Requisit der Gattung. Der älteste und echteste Meister der Kunst, Simonides von Keos, kennt (wenigstens in den erhaltenen Bruchstücken) jene Würze

nicht. Seine Epigramme knüpfen an wirkliche und bedeutende Gegenstände (Grab, Sieg, Weihgeschenk) an, innerhalb deren die später (s. *Anthologie*) so beliebte Tändelei keinen Raum findet; der Gedanke erscheint bei ihm in edler, ergreifender Einfachheit. Er war (zwar nicht in dem Grad wie Jon) ein vielseitiges Talent; seine Kunst aber gipfelte im Epigramm, für welches er im Alterthum typisch und mustergültig war. Vor allen berühmt war sein Epigramm auf die bei Thermopylä Gefallenen. Wir finden ihn in Athen, in Thessalien und in Sicilien (am „Musenhof“ König Hierons von Syrakus); der Umgang mit den Großen dieser Erde scheint ihm besonders zugesagt zu haben, und man wollte wissen, daß er für den „goldenen Klang“ des Dichterhonorars ebenso empfänglich war wie für den der Harfe. Wie die Elegie überhaupt, so fand auch speciell das Epigramm eine besonders angelegentliche Pflege bei den Alexandrinern, unter *ihren* Händen wurde es *zierlich*; aber auch noch später, ja so lange die griechische Sprache poetische Blüten trieb, gefiel sich der Schönheitssinn des Volks und aller derjenigen, welche seine Sprache redeten und liebten, in der Wahl jener Form für ihre poetischen Gedanken, Einfälle, Spielereien und Tändeleien. Ein glückliches Schicksal hat uns die schönsten und werthvollsten Gaben aller bekannteren (und wohl auch unbekannteren) Dichter, nicht bloß der alexandrinischen und der späteren Perioden, sondern auch der früheren, aufbewahrt. Diejenigen, die sich dem verdienstlichen Werk der Sammlung unterzogen (griechische Anthologie), sind theilweise selbst Dichter gewesen, so *Meleagros* von Gadara (um 80 v. Chr.), der zuerst eine Sammlung älterer Dichter (eines Archilochos, Anakreon, Simonides u. a.) mit dem Titel: „Kranz“ veranstaltete, und *Philippos* von Thessalonich (gegen Ende des 1. Jahrh. n. Chr.), der diese Sammlung durch einen Zusatz aus solchen Dichtern, welche *nach* Meleagros im Epigramm sich ausgezeichnet hatten, vervollständigte. In diesem Sinn wirkten Spätere weiter. Alle diese „Anthologien“ sind aber verloren gegangen bis auf eine, allerdings sehr umfangreiche, welche *Konstantinos Kephalas* im 10. Jahrh. n. Chr. zusammenstellte (15 Bücher); auch ein im 14. Jahrh. daraus veranstalteter Auszug in sieben Büchern hat sich erhalten. *Nicht* aus dieser Anthologie stammt, was wir aus *Aristoteles* mitgetheilt haben. Es ist dies kein anderer als der große Gelehrte und Philosoph aus dem 4. Jahrh. v. Chr., der Lehrer Alexanders d. Gr. (dagegen ist die kleinere Probe aus Platon in der Anthologie enthalten); *nicht* aus der Anthologie ferner sind: I. Das Gedicht des *Ariphron* aus Sikyon („Auf die Gesundheit“), über dessen Zeit und Leben nichts bekannt ist; nur so viel kann aus der Form und Art des Gedichts geschlossen werden, daß es der bessern Zeit angehört. II. Der philosophirende Hymnus auf

Zeus, als dessen Verfasser der Stoiker Kleanthes, eins der Häupter der Schule (um 250 v. Chr.), angesehen wird. III. Die sapphische Ode einer gewissen (weiter nicht bekannten) Melinno (um 150 v. Chr.) aus Lokri auf Rom. IV. Das Fragment des Rhianos aus Kreta (um 230 v. Chr.), eines fruchtbaren Epikers und Epigrammatikers. Was die übrigen aufgenommenen Proben betrifft, deren Verfasser nicht namenlos sind, so erscheint uns hier derselbe Lukianos als Dichter, der in der griechischen Kulturgeschichte als Sophist, Rhetor und Sittenschilderer eine so wichtige Rolle spielt, jener geistreiche Spötter syrischer Abkunft (aus Samosata um 120 n. Chr.), in dessen Schriften wir einen Spiegel des ganzen Strebens und Webens jener Zeit besitzen. — Simmias (zum Unterschied von Gleichnamigen als Thebaner bezeichnet) wird für denselben (Philosophenjünger) gehalten, der, nach Platons Darstellung im „Phädon", an der letzten Unterredung des Sokrates mit seinen Schülern (im Gefängnis) theilnahm. — Asklepiades von Samos (um 280 v. Chr.) soll Theokritos' Lehrer gewesen sein und auch in der bukolischen Poesie diesem vorgearbeitet haben. — Antipatros aus Sidon gilt für einen Zeitgenossen Meleagros' (s. oben); seine Gedichte gehören zu den sprachlich reineren und eleganteren der Anthologie. — Dioskorides scheint in Alexandria gelebt zu haben, und zwar zur Zeit der Regierung des Ptolemäos Euergetes (246—221 v. Chr.). — Leonidas von Tarent (um 270 v. Chr.) gilt für einen der besten Dichter, die in der Anthologie vertreten sind. — Mnesalkas aus Sikyon gehört dem 3. vorchristlichen Jahrhundert an. — Kallimachos (um 250 v. Chr.) einer der berühmtesten alexandrinischen Dichter und Gelehrten, der Begründer der griechischen Literaturgeschichte, hat sich auch im Epigramm versucht. — Hedylos (aus Athen?) ist ein Zeitgenosse des Kallimachos. — Alkäos von Messene lebte zur Zeit des makedonischen Königs Philipp III. (um 200 v. Chr.). Derselben Zeit scheint Posidippos anzugehören. — Archias von Antiochia ist derselbe, den Cicero in der bekannten Rede „für den Dichter Archias" im Jahr 62 v. Chr. vertheidigte. — Aus unbekannter Zeit ist der romanisirte Grieche Rufinus. — Alpheos von Mytilene lebte zur Zeit des Kaisers Augustus. — Ammianus gehört dem Zeitalter des Trajan und Hadrian an. — Straton aus Sardes lebte im 3. nachchristlichen Jahrhundert. — Julian von Aegypten (d. h. Statthalter in Aegypten) lebte unter Kaiser Justinian (im 6. Jahrh. n. Chr.). — Derselben Zeit gehören an: Paulus Silentarius (d. h. Geheimsekretär des Kaisers), Theätet mit dem Beinamen Scholasticus, Agathias von Myrina (in Kleinasien), der Herausgeber eines anthologischen Cyklus, und Marianus mit dem Beinamen Scholasticus. — Völlig unbekannt ist Marius Argentarius.

Unter den iambischen Dichtern nimmt den ersten Rang Archilochos ein (s. oben), der erste und vollkommenste Vertreter des subjektiven, persönlichen Elements. Im Jambus fand dieser feurige Geist das geeignete Mittel, seinen Gefühlen des Zorns und Hasses den schrankenlosesten Ausdruck zu verschaffen; mit seinen Jamben soll er den Lykambes und dessen Töchter (denen er grollte, weil eine dieser Töchter ihm erst als Braut zugesagt, dann aber verweigert wurde) in den Tod getrieben haben. (Nach der Ueberlieferung erhängten sie sich aus Scham über das vernichtende Spottgericht, das über sie erging.) Ob und inwiefern auch die Noth des Lebens und Verkennung diese Verbitterung und schonungslose Verfolgungswuth in ihm steigerte, bleibt dahingestellt. So viel ist gewiß, daß die „Begeisterung des Hasses" in ihm ihren schwungvollsten Ausdruck gefunden hat. Wenn wir uns an seine Begabung und seine dichterische Vielseitigkeit erinnern (auch die Thierfabel hat er unter anderem zuerst poetisch kultivirt), so muß der Verlust seiner Werke für einen der schmerzlichsten gelten, welchen die griechische Literaturgeschichte zu verzeichnen hat. Archilochos war gebürtig von der Insel Paros und blühte wahrscheinlich um den Anfang des 7. Jahrh.; er fiel in einer Schlacht der Thasier gegen ihre Nachbarinsel Naxos, also auf fremder Erde. — Simonides von Amorgos (um 660 v. Chr.), ein sehr lehrhafter, aber wenig schwunghafter Jambiker, hat sich besonders durch seinen „Frauenspiegel", von dem ein längeres Bruchstück sich erhalten hat, bekannt gemacht. Das Mitgetheilte stammt aus einem andern Gedicht. Die übrigen Jambendichter übergehen wir hier um so eher, als nur unbedeutende Splitter übrig geblieben sind.

In der dorisch-chorischen Lyrik steht als vorderster in der Reihe seiner Genossen der Lydier Alkman da (um 650 v. Chr.), als vorderster der Zeit nach; nicht zwar, als ob er für den Erfinder der spartanischen Chorlyrik zu gelten hätte, aber er hat die volksthümlich schon längst gepflegte Art und Form derselben zur künstlerischen erhoben. Besonders berühmt waren seine „Jungfrauenchöre" („Parthenien"), in welchen die Liebe zum weiblichen Geschlecht als Ganzes gefaßt (darum auch chorisch vorgetragen) im sinnlich-feurigen Schwung verherrlicht wurde. Diese Parthenien bildeten nur eine Art der chorischen Poesie, denn es ist selbstverständlich, daß auch Loblieder auf die Götter, daß Processionslieder, daß Brautgesänge und Hochzeitslieder, daß Siegesgesänge, kurz alle Anlässe, wobei das Gemeinfühl sich dichterisch kundgeben konnte, sich in die Form der chorischen Poesie kleideten. Was die bürgerliche Stellung Alkmans (eines geborenen Lydiers) in Sparta betrifft, so ist diese für uns unklar; er kann kaum anders als sich akklimatisirt haben.

Keine Frau des Alterthums strahlt in hellerem Glanz als Sappho

(um 600 v. Chr.) aus Mytilene auf der Insel Lesbos. Sie war eine Zeitlang verheirathet. Später, aus unbekannten Gründen geschieden, lebte sie der Erziehung ihrer Tochter Kleïs und versammelte um sich einen Kreis vornehmer, lernbegieriger Mädchen, die sie in den musischen Künsten unterrichtete. Dieses Verhältnis, in welchem allerdings eine unseren Begriffen schwer faßbare, dagegen aus dem griechischen Schönheitsgefühl erklärbare sinnliche Glut spielte (die auch in den Gesängen der Dichterin unverhohlen lodert), hat Anlaß gegeben zu einer den guten Ruf der Sappho vernichtenden Nachrede. Erst deutscher Gelehrsamkeit ist es gelungen, die Verleumdung aufzudecken und dem menschlichen Bilde der Dichterin seinen ursprünglichen Glanz zurückzugeben. Das ganze Alterthum liegt ihrem Dichtergenius in bewundernder Huldigung zu Füßen. Sie ist nicht bloß die „lesbische Nachtigall", sondern auch die „Heilige" — so nennt sie ihr Mitbürger und Zeitgenosse Alkäos. Originell und schöpferisch in jeder Beziehung (auch in musikalisch-technischer, vgl. die Sapphische Strophe), hat sie Töne von so wunderbarer kraftvoller und doch süß bestrickender Natur angeschlagen, daß auch die wenigen Fragmente, welche der Zufall uns gegönnt hat, heute noch, unter ganz veränderten Lebensverhältnissen, unser Gemüth mächtig ergreifen. Daß Sappho in Verzweiflung über den Verrath eines Geliebten, Namens Phaon, sich von einem Felsen ins Meer gestürzt habe, gehört zu dem Klatsch, womit anekdotensüchtige Zeiten und Zungen ihren Ruf heimgesucht haben.

Erinna ist für uns ein bloßes blasses Schattenbild. Weder über ihre Zeit noch über ihre Lebensumstände und Heimat läßt sich etwas Sicheres feststellen. Gewöhnlich gilt sie für eine jüngere Freundin und Schülerin der Sappho, damit wäre natürlich auch Lesbos als ihre Heimat bezeugt. — In den Strophen des Mytilenäers Alkäos hört man die Waffen klirren; er hat seine Leier zur schmetternden Kriegstrompete gemacht, Leier und Schwert beherrscht er mit gleicher Gewalt. Seine Lieder sind Gelegenheitsgedichte im besten Sinn des Worts, die schönsten sind Kinder des Kriegsgottes, alle athmen Glut und Leidenschaft, auch seine „Liebeslieder" und „Tischlieder". Ungefähr 610 v. Chr. als Sprosse eines adligen Geschlechts geboren, stürzte er sich in die politischen Parteikämpfe seiner Vaterstadt: das Glück entschied gegen ihn. Vertrieben, mit seinem Bruder unstet umherirrend, soll er bis nach Aegypten gekommen sein. Als er hierauf mit Gewalt die Rückkehr zu erzwingen versuchte, wurde er gefangen, aus Großmuth jedoch von dem Beherrscher Mytilene's, Pittakos, freigegeben. — Daß Arion, ein weiterer Landsmann des Alkäos und der Sappho (er war aus Mithymna auf der Insel Lesbos und Zeitgenosse der Genannten), Verfasser des mitgetheilten Dankliedes an Poseidon sei, wird

niemand glauben wollen, der die Rettungsgeschichte durch den Delphin für ein „musikalisches Märchen" hält, und ein Märchen ist sie doch offenbar. Es ist ferner sehr zweifelhaft, ob überhaupt Arion ein Dichter gewesen ist, ob sich nicht vielmehr seine Thätigkeit bloß auf das Musikalische beschränkte. Wir haben oben gesehen, daß es auch in Griechenland specifische Musiker gegeben hat, und Arion scheint in der That zu diesen zu gehören. Auf jeden Fall ist das Danklied ein späteres Erzeugnis. — Ein echter Lyriker dagegen ist der „ewig junge" Anakreon aus Teos in Jonien (geboren um 560), wenn auch viel, ja das meiste dieser ewigen Jugend auf Rechnung einer unechten Sammlung von Anakreontea zu setzen ist. Wäre diese echt und ursprünglich, so hätten wir allerdings ein schönes, beneidenswerthes Inventar Anakreontischer Poesie; aber sie gehört ins Gebiet späterer, ja spätester Nachahmung. Inwiefern der Ton des teïschen Sängers darin getroffen, ist schwer zu bestimmen. Wir haben eine Anzahl dieser Anakreontea als Probe mitgetheilt. Anakreon ist der Typus des wandernden Sängers. Gern gesehen an den Höfen der Fürsten (eines Polykrates auf Samos und Hipparchos in Athen) und vornehme Kreise gern suchend, stimmte er seine Saiten meistens, doch nicht ausschließlich, zu den Tönen der Freude und des heitern Lebensgenusses. Die Vorstellung, daß er nur in leichtem und leichtfertigem Ton von Wein und Weib gesungen habe, hat keine weitere Gewähr als eben jene spätere Sammlung und stimmt nur theilweise zu den erhaltenen echten Bruchstücken. Weil er den Preis schöner Knaben sang, die er am Hof des Polykrates gefunden hatte, hat sich schon früh an seinen Namen die Vorstellung eines üppigen Weichlings geknüpft. Auch seiner hat sich (wie vieler seiner Kunstgenossen) die Sage bemächtigt, nach welcher er am Genuß eines Weinkerns erstickt sein soll. Dasselbe wird bekanntlich auch vom Sophokles berichtet; es sind dies ganz ähnliche, von der Sage in die Geschichte hineingewobene Züge, wie wenn Aeschylos durch eine herunterfallende Schildkröte, Ibykos und Stesichoros durch Mörderhand sollen getödtet worden sein. — Ibykos aus Rhegium blühte um 530. Auch er war dem Wanderleben ergeben, auch er hielt sich längere Zeit bei dem Fürsten von Samos, Polykrates, auf, auch er war empfänglich für die Reize schöner Knaben und pries sie mit sinnlich glühenden Farben; er kann deswegen gleichwohl ein wirklicher „Götterfreund" gewesen sein. Die Erzählung von seinen Rächern, den **Kranichen**, klingt zu romantisch, um wahrscheinlich zu sein. — Von Pindaros ist, außer einer schönen Zahl von mehr oder weniger bedeutenden Fragmenten melischer und chorischer Lyrik, eine der von ihm mit Vorliebe gepflegten Gattungen vollständig erhalten: seine Siegesgesänge (d. h. die Chöre zum Preis der Sieger an den großen Nationalwettkämpfen). Bei den Alten galt Pindar

für den gewaltigsten und erhabensten Lyriker durch den „Schwung seiner Begeisterung, die Fülle seiner Gedanken, die Pracht seiner Bilder, den Reichthum seiner schöpferischen Phantasie und den unerschöpflich dahinrollenden Strom seiner Beredsamkeit“. Er ist kein leicht genießbarer Lyriker; die Eigenthümlichkeit seines poetischen Apparats erfordert Studium, dann aber wird durch den rhetorischen Schmuck hindurch ein schön gegliederter, künstlerisch geordneter Bau zu Tage treten, der kühne und erhabene, sittliche und religiöse Gedanken trägt. Freilich darf auch so nicht vergessen werden, daß Pindar sein Genie nicht frei durfte walten lassen, daß seine Stoffe nicht frei gewählt, sondern ihm zur Bearbeitung übergeben wurden, daß mithin eine spontane Bewegung einigermaßen beschränkt war. Diese Art der Lyrik, die auf Bestellung hin und für Honorar arbeitet, erscheint uns nicht so ursprünglich und frisch wie die aus eigener Anregung und Inspiration entspringende. Es bedurfte einer gewaltigen Dichterkraft, um das Bleigewicht des oft prosaischen Stoffs (Chronik des Lebensgangs, Stammbaum, Rücksicht auf die persönlichen Verhältnisse des zu Verherrlichenden ꝛc.) in den Aether der Poesie emporzuheben. Allerdings muß ihm oft die Mythologie durch ihre Schwungkraft helfen, und er gestaltet sie nach seinen, stets jedoch ethischen, Zwecken; er ist ein frommer Dichter, der auf den Göttern keinerlei sittlichen Makel sitzen läßt. Darum ist seine Kritik kein Wagnis, sondern sie ist ihm Pflicht der Ehrfurcht gegen das Göttliche; der Preis der Tugend und Tüchtigkeit tönt bald leiser, bald lauter aus jedem seiner Gesänge. Die mythologischen, genealogischen und historischen Beziehungen wollen aber alle verstanden sein und machen, in Verbindung mit den oben erwähnten Eigenthümlichkeiten des Dichters, den Genuß desselben für den Laien beinahe zu einer Unmöglichkeit; noch unmöglicher aber wird es selbst unserer deutschen Sprache, ihn in seinen Metren und seinem Stil übertragen zu wollen. — Pindaros, 522 zu Kynoskephalä (im Gebiet von Theben) geboren, ist einer der wenigen Böotier, die sich durch Geisteskraft unsterblich gemacht haben. Er stammte aus einem angesehenen Haus, in welchem die Kunst des Flötenspiels erblich war. Schon in jungen Jahren trat er wetteifernd mit anderen Dichtern in die Schranken. Von Theben aus, das seine Heimat blieb, besuchte er die griechischen Nationalspiele und die Höfe der ihm befreundeten kunstliebenden Fürsten (wie des Hieron von Syrakus). Er starb in hohem Alter (442 v. Chr.). Die strophische Kunst (in der Lyrik) hat mit ihm ihren Höhepunkt erreicht. Zwar ist noch als berufener Dichter Bakchylides zu erwähnen, des Simonides Neffe, Pindars Zeitgenosse und Nebenbuhler, in Keos geboren und wie sein Oheim am Hof des Königs Hieron lebend; aber Pindars höhere Kunst stellte ihn in Schatten,

so daß zwischen beiden eine Entzweiung eintrat. — Von einem unbekannten Verfasser rührt der Hymnus auf Demetrios Poliorketes her, wenn auch die Zeit der Abfassung durch Anlaß und Inhalt des Gedichts bestimmt wird (307 v. Chr.). Die Athener jubelten dem Städteeroberer Demetrios zu als ihrem Befreier von dem Joch des Kassander und des als Statthalter von ihm eingesetzten, früher von denselben Athenern vergötterten Demetrios Phalereus. Der Ton des Gedichts kann uns einen Begriff geben von dem Grade der Schmeichelei, dessen die leicht bestimmbaren, wandelbaren Athener fähig waren. — Das mitgetheilte Volkslied (zum Zweck einer Kollekte, wie der Inhalt zeigt, gesungen) gehört einer ziemlich frühen Zeit an, ja es dürfte bis gegen das 6. Jahrhundert hinaufzurücken sein. Seine Heimat ist die rhodische Stadt Lindos. — Die Skolienpoesien (Trinklieder theils ernster, theils heiterer Art, je nach den Eingebungen des Augenblicks und der Stimmung von den einzelnen der Tafelnden oder auch als Ausdruck der Gesammtstimmung vom Chor vorgetragen) haben zuerst von den äolischen Dichtern eine künstlerische Gestalt erhalten. Von den meisten kannte schon das spätere Alterthum die Verfasser nicht mehr; die meisten der erhaltenen aber sind jedenfalls in Athen gedichtet und gesungen worden. — Genaueres über Persönlichkeit und Zeit des Dionysios, des Verfassers der beiden Hymnen (an die Muse Kalliope und an Apollon), ist nicht bekannt; vielleicht war der Verfasser ein Musiker aus der Zeit des Kaisers Hadrian. Interessant sind die beiden Gedichte besonders deswegen, weil sich zu ihnen handschriftlich auch die Melodien erhalten haben. Dasselbe ist der Fall mit dem Hymnus auf Nemesis, für dessen Verfasser Mesomedes (gleichfalls Zeitgenosse Hadrians) gilt. Es ist der Forschung gelungen, die griechische Notenschrift (für den Gesang sowohl als für die Instrumentalbegleitung) in moderne Noten umzusetzen; es ist also der musikalische Vortrag der beiden Gesänge noch jetzt, wenigstens mechanisch, möglich; ob auch dynamisch, dürfte bezweifelt werden.

Die mitgetheilten „Idyllen“ des Theokritos haben eigentlich mit „Lyrik“ nichts zu schaffen, theilweise aber auch nicht mit der bukolischen Poesie, deren klassischer Repräsentant Theokritos ist. Wenn das „Adonisfest“ z. B. unter den „Idyllen“ des Dichters Aufnahme gefunden hat, so ist leicht ersichtlich, daß die Beschränkung des Begriffs „Idyll“ auf ländliche oder Hirtengedichte der Berechtigung entbehrt. „Idyllion“ bezeichnet ganz allgemein bloß ein Bildchen, ein Bild en miniature, ein Genrebild also. Ein solches ist das „Adonisfest“, dramatisch gehalten (wie alle eigentlichen Idyllen des Dichters), voll Leben, Wahrheit und natürlicher Anmuth, ein episch-dramatisches Gemälde von unnachahmlichem Reiz, eins der wenigen, jedenfalls aber

das vollendetste Beispiel des Mimus, welche Gattung Sophron erfand und Theokritos nach diesem Vorgang weiterbildete. Während Sophron (ein Zeitgenosse des Euripides) Poesie und Prosa innerhalb desselben Stücks vermischte, wählte Theokritos (aus Syrakus, um 270 v. Chr.) ausschließlich die poetische Form, und zwar eine strenge, nicht knittelversartige, wie wir uns vielleicht die des Sophron (die man darum mit den Berliner Guckkastenbildern und ähnlichen Produkten der modernen Possenpoesie verglichen hat) zu denken haben. Theokritos hat bewiesen, daß man auch ganz volksthümliche Stoffe naturwahr und gleichwohl künstlerisch gestalten kann. — Die specielle Unterlage, auf welcher das mitgetheilte „Idyll" aufgebaut ist, gab dem Dichter das Adonisfest, das zur Zeit der Ptolemäer in Alexandria mit der größten Pracht gefeiert wurde, diesmal (d. h. zu der Zeit, in welche Theokritos die Schilderung verlegte) mit ganz besonderem Glanz und Aufwand auf Veranstaltung der Gemahlin und Schwester des Ptolemäos, der Arsinoë. Adonis (ursprünglich ein asiatischer Gott) galt den Griechen als ein Königssohn aus Cypern, den wegen seiner Schönheit Aphrodite liebte, aber, als kaum zum Jüngling herangereiften Liebling, durch den tödtlichen Stoß eines Ebers verlor. Zeus bestimmte nun, daß derselbe die eine Hälfte des Jahrs in der Unterwelt bei Persephone, die andere dagegen in der Welt des Lichts bei Aphrodite weilen sollte. Das Fest dauerte zwei Tage und war theils der Klage über den Geschiedenen, theils der Freude über sein Wiederfinden gewidmet. Zum Schluß wurde sein Bild von vornehmen Frauen unter Trauerceremonien zum Meer getragen und in die Wellen versenkt. Die Ausstellung dieses Bildes im Königspalast bildet den Mittelpunkt, nach welchem hin die ganze Scenerie und dramatische Entwickelung des Idylls gravitirt. — Die übrigen mitgetheilten Gedichte sind nach Grundlage und Inhalt auch ohne Kommentar verständlich; jedermann kennt den Kyklopen Polyphem aus Homer. — Dem Rang nach der zweite Bukoliker war Bion aus Smyrna (um 270 v. Chr.), später in Syrakus lebend, wo er an Gift gestorben sein soll.

Moschos (gewöhnlich mit Theokritos und Bion zusammen genannt) war ein jüngerer Zeitgenosse des Erstgenannten.

Griechische Lyriker.

Kallinos.

Auf zum Streit!

Säumt ihr noch lang'? Rafft nicht euch auf zum muthigen Handeln?
Jünglinge? Schämt euch nicht vor den Bewohnern umher,
Sträflicher Ruhe zu pflegen? Im Schoß des Friedens zu sitzen
Wähnt ihr — und ringsum im Land lodert die Flamme des Kriegs.
[Werfet dem nahenden Feind kraftvoll die Leiber entgegen]
Selbst bei brechendem Aug' schleudre noch jeder den Speer.
Denn ein herrlicher Schmuck für den Mann ist's, wenn er mit Feinden
Kämpft um das heimische Land und für die Lieben zu Haus,
Weib und Kind. Sein Tod naht jedem, sobald ihm der Parze
Faden es also verhängt. Auf drum! entgegen dem Feind!
Auf, mit gehobenem Speer, den Schild an die Seite des Herzens
Fest anpressend, so stürzt mitten in's Kampfesgewühl.
Keinem der Sterblichen ward ja das Loos, dem Tod zu entfliehen,
Hätt' er zum Ahnherrn selbst einen unsterblichen Gott.
Mancher, der zag sich der Schlacht und den sausenden Speeren entzogen,
Schloß in die Kammer sich; hier aber ereilt' ihn der Tod.
Dieser erweckte jedoch im Volke nicht Liebe noch Sehnsucht,
Während des Andern Tod Hohen und Niedren ein Schmerz.
Denn nach dem Helden, der fiel, sehnt sich die ganze Gemeinde;
Während er lebt, gilt er Söhnen der Himmlischen gleich,
Denn sie sehen in ihm den schützenden Thurm in Gefahren,
Und was viele vereint wirken, das schafft er allein.

Archilochos.

Männlicher Sinn.

Unsere Thränen des Leids wird weder Gemeinde noch Bürger
Tadeln, o Perikles, beim heiteren Tafelgenuß.
Hat doch die Tiefe des Meers, des sturmdurchwühlten, uns liebe
Freunde verschlungen, und schwer athmet die keuchende Brust
Unter dem Schmerz. Doch gaben, o Freunde, die Götter als Balsam
Für die Herbe des Leids männlich ertragenden Sinn.
Wechselnd geht es umher von dem zu jenem. Zu uns heut'
Kam es, und blutig und schwer traf uns der wuchtige Schlag.
Wiederum sucht es dann andere heim. Drum schüttelt als Männer
Rasch aus den Falten der Brust Trauer, die Weibern nur ziemt.

Gottvertrauen.

Bau' in allem auf die Götter; aus der Trübsal oft empor
Richten sie den schwer Getroffnen, der verzagt am Boden liegt,
Oft auch schmettern sie zur Erde, wer da fest und aufrecht stand,
Rücklings nieder; Leiden über Leiden stürmt dann auf ihn ein,
Darbend irrt umher der Arme, Nacht umschattet seinen Geist.

Aufraffen.

Herz, o Herz, das rings umbrandet von den Wogen schwerer Noth,
Raff' empor dich, wirf beharrlich deine Brust dem feindlichen
Sturm entgegen, halt' in fester Stellung Stand dem Lanzenwurf
Deiner Gegner; prahle nimmer vor der Welt, wenn Sieg dir ward,

Noch auch laß vom Schmerz dich niederschmettern, wenn der Feind gesiegt.
Freu' dich dessen, das erfreulich, und im Unglück murre nicht
Allzu sehr und lern' erkennen, welches Lied das Leben singt.

Resignation.

Nichts auf Erden ist unmöglich, nichts verschwören soll der Mensch,
Nichts bewundern und bestaunen; seit der Göttervater Zeus
Aus dem Mittag Nacht geschaffen und das helle Sonnenlicht
Ließ erlöschen, allen Menschen ein Entsetzen und ein Grau'n,
Seit dem Tag ist alles glaublich, alles sieht man schon im Geist
Kommen. Darum staune keiner mehr von euch, gewahrt er auch,
Daß im Meere die Delphine tauschen ihren Weideplatz
Mit dem Wild und diesem wohler wird im Wellenschlag der See
Als zu Lande, während jene froh sich auf dem Berg ergehn.

Tyrtäos.

Aufmunterung zum Kampf.

Schön ist's wahrlich, zu fallen in vorderster Reihe als tapfrer
Kriegsmann, wenn es den Kampf gilt um das heimische Land;
Aber den Boden der Stadt und die nährende Flur zu verlassen,
Bettelnd um's tägliche Brod, ist das entsetzlichste Loos.
Weh! wer unstet so mit den lieben, ergrauenden Eltern
Und mit Gattin und Kind irrt in der Fremde herum!
Denn, wer drückender Noth und entehrendem Mangel anheim fällt,
Findet, wohin er auch kommt, überall schlimmen Empfang,
Schädigt den Ruhm des Geschlechts und schändet die eigene Schönheit,
Keinerlei Schimpf und Schmach bleibt einem solchen erspart.
Wenn nun dem Mann, der also umherirrt, schonende Rücksicht
Nirgends begegnet noch Scheu, die sich des Armen erbarmt,
Laßt mit freudigem Muth für Heimat und Kinder uns kämpfen
Bis in den Tod, nicht mehr zag um das Leben besorgt.
Jünglinge, wohl, so kämpft und haltet getreulich zusammen,
Wehrt dem Gedanken an Furcht und an entehrende Flucht.
Wappnet die Seele mit Muth und kräftigt das männliche Wollen,
Denkt, im Kampf mit dem Feind, nicht an den eigenen Leib.
Laßt nicht ältere Streiter, die nicht mehr rüstigen Körpers,
Würdig an Jahren jedoch, schimpflich im Felde zurück.
Schmählich ja wär' es, wenn unter den Kämpfern in vorderster Reihe
Vor dem jüngeren Volk läge der ältere Mann,
Dem schon silbern die Haare des Haupts und Bartes geworden —
Wenn er verendend im Staub läge, der muthige Mann,

Doch noch bemüht, mit der Hand die blutige Scham zu bedecken
— (Wahrlich ein Bild, bei dem jegliches Aug' sich entsetzt) —,
Nackt und bloß. Doch denen, die noch liebreizender Jugend
Blüte bewahren, gereicht alles zur Ehr' und zur Zier.
Lebt ein solcher, so schau'n ihn die Männer bewundernd, die Frauen
Liebend, und fällt er als Held, dann ist er herrlich zu schau'n.

Preis der Tapferkeit.

Nicht zu erwähnen den Mann und nimmer zu preisen vermöcht' ich,
Wär' er im hurtigen Lauf, wär' er im Ringen geschickt,
Wär' er an Riesengestalt und Gewalt den Kyklopen vergleichbar,
Thät' er's an sausendem Schwung Boreas selber zuvor,
Wär' er an reizendem Wuchs dem Tithonos sogar überlegen
Und noch reicher, als einst Midas und Kinyras war,
Hätt' er ein größeres Reich, als Tantalos' Sohn es besessen,
Wär' ihm Adrastos' so süß schmeichelnde Rede verliehn,
Jegliche Tugend sogar, nur nicht ein stürmischer Schlachtmuth
— Der ja allein zum Krieg tüchtige Helden erzeugt —,
Wenn er das strömende Blut und den Mord nicht wagte zu schauen
Und mit den Waffen sich nicht stürzt' in der Feinde Gewühl.
Das ist der edelste Lohn echt männlicher Tugend auf Erden,
Ist für des Jünglings Mühn wahrlich der schönste Gewinn.
Auch ein Gesammtgut ist es für Stadt und Bürgergemeinde,
Wenn ein Mann, der des Kampfs waltet im Vordergefecht
Stand hält, ohne zu wanken, und, fern von entehrendem Zagen,
Selbst sein Leben mit treu harrendem Muthe verscherzt,
Die auch mahnend mit kräftigem Wort, die neben ihm streiten.
Das ist wahrlich ein Mann, wie er im Krieg sich bewährt.
Bald auch weichen vor ihm die trotzigen Scharen der Feinde,
Und sein mächtiger Arm staut das Gewoge der Schlacht.
Fällt er jedoch und verliert als wackerer Kämpe das Leben,
Schild und Harnisch und Brust reichlich von Hieb und von Stoß,
Die er, den Gegner im Aug', empfing, durchbohrt und zerstochen
— Wunden, der Stadt und dem Volk und dem Erzeuger zum Ruhm —,

Dann schallt Klage um ihn aus jeglichem Munde, von Alten
 Wie von Jungen; das Leid herrscht überall in der Stadt.
Ehren erweist man dem Grab und seinen Kindern und Enkeln,
 Und es vererbt sich der Ruhm fort von Geschlecht zu Geschlecht.
Nimmer erlischt sein Glanz, stets preist man den Namen des Mannes,
 Weckt, ob im Grab er auch ruht, ihn zu unsterblichem Sein,
Der als streitbarer Held im wilden Gewühle des Ares
 Fiel für die Lieben zu Haus und für das heimische Land.
Aber entrann er den Händen des unbarmherzigen Todes,
 Hat er mit wuchtigem Speer Sieg sich errungen und Ruhm,
Dann schallt ehrendes Lob aus jeglichem Munde, von Alten
 Wie von Jungen; ihm blüht reicher Genuß bis zum Tod.
Also lebt er und altert, vom Volke gefeiert, von keinem
 Weder im Rechte verletzt, noch an der Ehre gekränkt.
Alle zusammt von den Sitzen erheben sich, Altersgenossen
 Wie die Jungen, sogar Aeltere, wenn er sich naht.
Auf denn! Streb' ein jeder zu solcher Vollendung der Mannskraft
 Muthig empor und sei nimmer verdrossen zum Kampf.

Ein Held in der Schlacht.

Auf! ihr seid ja von Herakles' Stamm, des Siegesgewohnten!
 Muth! noch nicht hat Zeus' Auge sich von uns gewandt.
Schande, wer bebt vor den Scharen des Feinds und gar an die Flucht denkt!
 Vorwärts! dringt mit dem Schild ein in die vordersten Reihn!
Achtet das Leben als eueren Feind und grüßet, als wär' es
 Helios' Strahl, das in Nacht hüllende Todesgeschick.
Alle ja kennt ihr das Wirken des Ares, des Thränenerweckers,
 Seid mit des leidigen Kriegs wildem Charakter vertraut,
Habt, trotz euerer Jugend, genug und übergenug schon
 So die Früchte der Flucht wie des Verfolgens geschmeckt.
Denn die Tapferen, die, beisammen im Kampfe verharrend,
 Kühn sich in's Vordergewühl stürzen, dem Feind auf den Leib,

Fallen in minderer Zahl und schirmen den hinteren Heerbann,
 Doch der Verzagende hat Tugend und Ehre dahin.
Niemand wahrlich vermag die unzähligen Leiden zu nennen,
 Welche dem Manne beschert, der sich als Feiger gezeigt.
Schmach trifft den, wer fliehend im heißen Gewühle der Feldschlacht
 Hinten am Nacken die tief klaffenden Wunden empfing;
Schande beschieden ist dem, der im Staub erschlagen nun daliegt,
 Weil ihm das Eisen des Speers hinten den Rücken durchfuhr.
Auf denn! schreitet voran, ein jeder die wuchtigen Füße
 Fest aufstemmend, den Mund zwischen die Zähne gepreßt,
Hüften und Schenkel und Brust und Schultern, von oben bis unten,
 Hinter des Schildes sich breit wölbendem Dache geschützt.
Fest in der Hand dann schwing' ein jeder den wuchtigen Schlachtspeer,
 Hoch vom Helme herab nicke der drohende Busch.
Tapfere Thaten verricht' er und lern' in der Schlacht sich zu üben.
 Schmach, wer fern von dem Wurf steht mit dem Schild in der Hand!
Nein! er dringe hinein in's Gewühl, und mit mächtiger Lanze
 Oder geschwungenem Schwert raff' er den Gegner dahin!
Fuß an Fuß mit dem Feinde gestemmt und Schild mit dem Schilde,
 Busch mit dem Busche zurück drängend und Helm mit dem Helm,
Brust an Brust anpressend, so ring' er den Gegner darnieder,
 Sei's mit dem Schwert in der Faust, sei's mit dem ragenden Speer.
Ihr dann, Plänkler, gedeckt von den Schilden der Kämpfenden, schleudert
 Steine, so groß ihr sie findet, in's feindliche Heer.
Werft ihm auch die Lanzen mit glänzenden Schäften entgegen,
 Während ihr euch stets eng an die Geharnischten schließt.

Simonides von Amorgos.

Menschenloos.

O Sohn, der Ausgang aller Dinge steht bei Zeus,
Dem Donnergott; er lenkt und fügt sie, wie er will.
Die Menschen leben sinnlos in den Tag hinein,
Den Thieren auf der Weide gleich, und wissen nicht,
Wie Gott ein jeglich Menschenloos zu Ende führt.
Doch alle nährt die Hoffnung und die Zuversicht
Im Streben nach Unmöglichem; der eine hofft
Auf morgen, andre auf den Kreislauf eines Jahrs,
Und keiner, der nicht über's Jahr im Schoß des Glücks
Mit allen Gütern reich versehn zu sitzen wähnt.
Indeß den einen faßt das Alter unliebsam,
Bevor er noch an's Ziel gelangte; jenen rafft
Unsel'ge Krankheit weg; ein dritter sinkt, im Krieg
Zum Tod getroffen, in der Erde dunklen Schlund;
Noch andre sterben auf dem Meer, in's Wellengrab
Der finstren Salzflut von des wilden Sturmes Faust
Hinabgeschleudert, wo das Lebenslicht erlischt.
Freiwillig schreitet mancher aus dem Leben auch,
Indem er sich zum grausen Tod die Schlinge knüpft.
Kein Leid ist uns erspart; es lagert tausendfach
Um uns Verderben, unvorhergesehne Noth
Und Jammer. Aber hörte man auf meinen Rath,
So suchten wir das Leid nicht selbst, noch härmten wir,
Von schweren Schmerzen heimgesucht, das Herz uns ab.

Alkman.

Die Last des Alters.

Nimmer, ihr Mädchen mit holder, mit sehnsuchtweckender Stimme,
Wollen die Kniee mich tragen. Ach, wär' ich des rosigen Frühlings
Vogel, der leichten Gemüths, vom zärtlichen Weibchen getragen,
Ueber die Flut hinschwebt und streift die kräuselnden Wellen.

Ueber allen Gipfeln ist Ruh'.

Schlaf hat auf die Bergesgipfel, auf die Thäler sich gesenkt,
Liegt auf freien Höhn und auf der Waldschlucht,
Auf den Blättern, auf der Brut, die sonst auf dunkler Erde kreucht,
Auf dem Wild, dem Freund der Höhlen, auf dem Schwarm, der
Honig sucht,
Auf dem Ungethüme drunten in des Meeres Purpurtiefe,
Schlaf auf all' dem muntren Volke, das beschwingt die Luft durch-
schwirrt.

Mimnermos.

Alter und Entbehrung.

Wo ist Genuß, wo Leben, wenn Kypris, die goldene, fern ist?
  Lieber den Tod, als nicht glühen für Liebesgenuß,
Für die heimlichen Freuden des Lagers, für blühender Jugend
  Köstliche Gaben, so lang' Männern und Frau'n es gegönnt,
Diese zu spenden. Denn hält das Alter mit seinen Beschwerden
  Einzug einmal, das uns Schönheit und Mannheit gestört,
Dann umlagert ein Heer aufreibender Sorgen die Seele,
  Nicht mehr freudig empor schaut man zum sonnigen Licht,
Wird von den Jüngern gehaßt, von den Weibern vollends verachtet.
  So schwer lastet, was Gott uns als das Alter beschert.

Lebens Noth.

Gleich den Blättern, die mächtig im blumigen Triebe des Lenzes
  Sprossen und fröhlich gedeihn, wenn sie die Sonne bescheint,
Also erfreu'n auch wir uns der Jugendblüte für kurze,
  Flüchtige Zeit, und was Gott Schlimmes und Gutes beschert,
Wissen wir nicht. Doch stehn zwei düstre Gestalten uns nahe,
  Eine, des Alters Bild, kummer- und sorgenbeschwert,
Das des Todes die andre; so kurz nur dauert der Jugend
  Frucht, als die Sonne das Licht über die Länder ergießt.

Aber nachdem einmal der Vollkraft Blüte vorüber,
  Besser sodann, man stirbt gleich, als man lebe noch fort.
Denn viel Leid trifft unser Gemüth: dem schwindet des Wohlstands
  Fülle dahin, und es zieht Elend ins darbende Haus;
Jenem sind Kinder versagt, nach diesen erfüllt ihn ein heißes
  Sehnen — vergebens! er sinkt so zu den Schatten hinab;
Andere schwinden dahin in Siechthum. Keinem der Menschen
  Ist von der Gottheit nicht Leiden in Fülle beschert.

Alkäos.

Auf zum Kampf!

Rings erglänzt es von Erz im Saal, und im Schmucke des Ares
Leuchtet das Gemach!
Helme blitzen, des Männerhaupts stolze Zier, und darüber
Wallen schimmernd weiß
Roßhaarbüsche; gehärtete Harnischschienen, vom Erze
Funkelnd, sichrer Schutz
Vor der Wucht der Geschosse, sind bergend über die Haken
An der Wand gehängt!
Neben Panzern von Linnenschmuck und dem Schild, dem gewölbten,
Den der Hammer trieb,
Da prangt Mantel und Koller und aus chalkidischer Esse
Manches breite Schwert.
Drum, nachdem wir zum Krieg einmal uns entschlossen, so laßt uns
Eifrig gehn an's Werk!

Der verlorne Schild.

Geh', melde meinen Leuten: Gerettet ist
Alkäos zwar, doch ist er der Waffen bar;
Im Tempel der Glaukopis hangen
Sie zu Athen nun zusammt dem Schilde.

Das Staatsschiff.

Der Stürme Zwiespalt faßt der Verstand nicht mehr,
Denn bald von rechts her wälzen die Wogen sich,
Bald links her, und inmitten beider
Treiben wir schwankend in dunklen Schiffen.

Mit Müh' und Noth nur halten wir aus im Kampf;
Denn schon des Mastbaums Wurzel bespült die Flut,
Und schon vom sturmzerrissnen Segel
Hängen die mächtigen Fetzen nieder.

Die Ankertaue haften nicht länger mehr,
Schon naht ein zweiter höherer Wogenschwall,
Und bricht er ein, so wird vom Schöpfen
Unsere rüstige Hand erlahmen.

Aus den Skolien.

I.

Zeus kommt im Regen, mächtig vom Himmel braust
Der Wintersturm, schon starren, vom Eis gebannt,
Die Bäche, kaum vermag des Schneees
Lasten der ächzende Forst zu tragen.

Verscheuch' den Frosthauch! Laß von dem Herd empor
Die Flamme lodern, schenke vom Honigsaft
Des Weins ein reichlich Maß und schaffe
Flaumige Kissen, das Haupt zu bergen.

Laß nicht dein Herz stets Stätte der Trübsal sein,
Denn keinem frommt's, den Kummer und Sorge plagt.
Der beste Balsam ist, o Bakchos,
Wein bis zum seligen Rausch zu trinken.

II.

Laß uns trinken! Wozu harren der Nacht? Ist doch der Tag so kurz!
Heb' den Humpen empor, Brüderchen, den mächtigen, funkelnden!
Zeus' und Semele's Sohn gab uns den Wein, gab uns den Tröster ja
Alles Leides! Wohlan, schenke mir ein Drittel des Weins, mit zwei
Wassertheilen vermischt! Fülle mir ein Glas um das andere!

Netz' die Lungen mit Wein! Heiß über uns wandelt die Sonne schon,
Alles schmachtet und lechzt unter der Wucht drückender Jahresglut;
Schmelzend süßes Gezirp tönt aus dem Laub, wo die Cikade rasch
Ihre Flügel bewegt, denen der helltönende Sang entquillt.
Jetzt, zur Zeit, wo die Golddistel erblüht, rasen die Weiber all',
Und die Männer sind schwach, Mark und Gehirn trocknet des Sirius
Gluthauch.

An den Bruder Antimenides.

Her vom Ende der Welt kamst du; von Elfenbein,
Rings mit Golde belegt, prangte der Degengriff,
Lohn von Babylons Volk, dem im gewalt'gen Kampf
Du zum Sieg und zum Heil aus der Gefahr verhalffst.
Denn vor dir in den Staub sank von des Königs Heer
Jener riesige Held, dem zu dem Maß von fünf
Ellen nur einer Hand Breite gefehlt. —

Erinna.

Ein Weihgemälde.

Nimm aus kindlicher Hand dies Bildnis, bester Prometheus,
Unter den Sterblichen auch gibt es noch Künstler wie du;
So, wer hier so sprechend und wahr dies Mädchen gemalt hat.
Wär' ihr die Stimme verliehn, lebt' Agatharchis in ihr!

Das Grab der Braut.

Grüßt, ihr Säulen und ihr Sirenen und du, die das Häufchen
Asche von meinem Gebein sorglich, o Urne, bewahrst,
Grüßt mir alle, die nahen und meinen Hügel besuchen,
Ob sie desselbigen Lands oder ob Fremde sie sind.
Sagt auch, daß ich als Braut im kalten Grabe gebettet,
Daß man mich Baukis genannt, daß ich in Tenos daheim,
Daß mir die Freundin Erinna — denn das auch sollen sie wissen —
Dieses als Grabinschrift über den Hügel gesetzt.

Sappho.

An Aphrodite.

Listenreiche, himmlische Liebesgöttin,
Kind des Zeus, Sinnwirrende, hör' mein Flehen:
Laß mein Herz, o Herrin, in Gram und Trübsal
Nimmer vergehen!

Komm' zu mir hernieder, wenn je du vormals
Auch schon meine Stimme von ferne hörtest
Und dann mir zu liebe, des Vaters goldne
Hallen verlassend,

Deinen Wagen schirrtest; es zog ein schönes
Taubenpaar vom Himmel dich durch den Aether
Abwärts; unter kräftigem Flügelschlage
Naht' es dem Grunde.

Rasch am Ziele war es, und du, o Sel'ge,
Lächeln im unsterblichen Antlitz, fragtest:
„Sag', was ist dir wieder geschehn? was rufst du,
Sappho, mich wieder?

Was begehrt dein Herz in so stürmisch wildem
Sehnen? welche Spröde verlangst du wieder
In dein Liebesnetz zu verstricken? Wer wagt
Deiner zu spotten?

Flieht sie dich? Bald soll sie dich wieder suchen!
Nimmt sie keine Spenden? Sie soll sie geben!
Küßt sie nicht? Bald soll sie dich küssen, wenn du
Selbst widerstrebtest!" —

O, so komm' auch heute! Die Last der Sorgen
Nimm von mir; gewähre, wonach mit Inbrunst
Meine Seele dürstet; auch heute sei mir
Bundesgenossin!

Lebewohl.

Wahren Götterglücks zu genießen scheint mir
Jener Mann, der, dir gegenübersitzend,
Nahe deinem Hauche der Rede süßen
Zauber hineinschlürft

Und dein herzerquickendes Lachen! — Doch mir
Zuckt mein Herz im Busen von jähem Schreck auf,
Schon beim bloßen Schauen versagt die Stimme
Jeglichen Laut mir.

Auf der Zunge stirbt mir das Wort, es rinnt mir
Plötzlich durch die Glieder ein leises Feuer,
Vor den Augen dunkelt es, und ein Brausen
Füllt mir die Ohren!

Kalter Schweiß bricht aus, und ein Zittern schüttelt
Mein Gebein; noch fahler als welkes Gras ist
Meine Farbe; wenig nur fehlt, so sink' ich
Nieder in Ohnmacht.

Zurechtweisung.

Gält' Edlem nur und Schönem dein Herzenswunsch,
Und schwellte nicht ein häßliches Wort den Mund,
Nicht würde Scham dein Auge trüben,
Sondern du sprächst mit gerechtem Sinne.

An eine Ungebildete.

Wenn vom Leben du schiedst, liegst du im Grab; deiner gedenken wird
Nun und nimmer ein Herz, hast du doch nicht an pieridischen
Rosen theil; wenn herab einst du geschwebt, wirst du mit anderen
Schatten wandeln, du selbst Schatten und ruhmlos, in der Unterwelt.

Zum Opferfest.

Auf! winde zum Kranz, Dika, des Dills Zweige mit zarten Händen
Und leg' das Gewind' dir in des Haars prangende Jugendanmuth;
Denn alles, was nur blumengeschmückt, sehen mit gnäd'gem Auge
Die Seligen an, aber die Kranzlosen verschmäht ihr Antlitz.

Allein!

Zu Thale schon ging Selene
Und ihr, Plejaden! es rinnen
Die Stunden; ach! Mitternacht schon!
Ich aber — ich schlaf' alleine!

Eros.

Eros rüttelt mir wieder mit Macht am Mark,
Das süßbittere Kind mit der Riesenkraft,
Eros schüttelt mir wieder das Herz so stark

Wie der Sturm, der im Forste die Eichen bricht.
Atthis! doch du verschmähst mich, gedenkest nicht
Meiner mehr! Zu Andromeda flatterst du!

Mutterfreude.

Mir erblüht ein schönes Mädchen,
Güldenblümlein gleicht es
Prangend in der Anmuth Reizen,
Meine holde Klaïs,
Die mir nicht um Lydien feil ist,
Nicht um's liebe Lesbos.

Ueber allen Wipfeln ist Ruh'.

Schlummer liegt auf Bergeshöhen,
Schlummer auf der tiefen Thalschlucht,
Auf den Zacken, auf den Klüften —
Was da kreucht auf dunkler Erde,
Was da schweift im Waldgebirge,
Was da honigsuchend summt;
Das Gethier im dunklen Meergrund
Und die buntgefiederten
Luftbewohner — alle schlafen!

Sehnsucht.

Lieb' Mütterlein, es läßt mir am Webstuhl keine Ruhe!
Es treibt mich heiße Sehnsucht hinaus zum schlanken Knaben.

Mondnacht.

Vor des Mondes leuchtendem Antlitz bergen
Wieder ihren funkelnden Schein die Sterne,
Wenn er voll sein silbernes Lichtmeer ausgießt
Ueber den Erdkreis.

Hermes als Hochzeitsschenk.

Ambrosischer Trank war
Im Henkel bereitet.
Die Kanne nahm Hermes,
Den Göttern zu schenken,
Und alle sie hoben
Die Becher und gossen
Die Spenden und wünschten
Des Glückes und Heiles
Dem Bräutigam viel.

Pseudo-Arion.

Danklied.

Höchster der Götter,
Der du mit schäumender Flut die Lande
Rings umspannst, Meerherrscher Poseidon,
Um dich im Kreis tanzt hüpfend den Reigen
Das kiemenversehene, schwimmende Volk,
Das sich empor mit der Kraft der leichten
Flossen schnellt und die Schuppen sträubt,
Munter sich hebt und hurtig wie Hirsche
Springt und dem Lied voll Andacht lauscht —
Die Delphine, die Kinder des Meers,
Die in der Hut der göttlichen Töchter
Nereus' stehen und Amphitritens.
Ihr, da ich hülflos schwamm im sicil'schen
Meere, habt mir den Rücken als Schiff
Rettend geboten und Nereus' ödes
Wassergefilde durchfurcht auf Pfaden,
Die vor mir noch keiner betrat,
Als mich die tückischen Männer vom Bord
Ihres meerdurchsegelnden Schiffes
Warfen in's Grausen der purpurnen Flut.

Xenophanes.

Ein Festmahl.

Also gescheh' es nun: rein sind Estrich, Becher und Hände
Aller zumal, und es legt jeder den Kranz in das Haar;
Köstlich duftendes Oel wird schon in der Schale geboten,
Schon im Henkelgefäß winkt der belebende Trank.
Dort ein andrer, von mildem Geschmack und duftender Blume.
Wahrlich, der Krüge genug, daß uns die Ebbe verschont.
Zwischen den Krügen empor wallt duftend die Spende des Weihrauchs;
Auch ist klares und kühl schmeckendes Wasser zur Hand,
Bräunliche Brödchen dabei; in stattlicher Menge beschweren
Laibchen von köstlichem Käs, köstliche Waben den Tisch.
Mitten im Saal der Altar, in Fülle mit Kränzen umhangen,
Und es erschallt ringsum heiter der festliche Sang.
Wackeren Zechern geziemt es, den Gott vor allem in reinen
Sagen zu preisen und keusch lautendem, würdigem Lied;
Dann zu spenden und Kraft zu erflehn, das Gute zu wirken
— Denn dies müssen wir ja eher als üppigen Sinn
Wünschen —; sodann zu trinken, doch so, daß keiner zum Heimweg
Eines Begleiters bedarf, ähnlich dem wankenden Greis.
Den Mann lob' ich mir dann, der während des Trinkens der Tugend
Oder der Helden gedenkt, wie es Erinnerung beut,
Nicht von Kyklopen erzählt und nicht vom Kampf der Titanen
Oder Giganten — das heißt, Fabeln der früheren Zeit —
Oder vom wilden Parteiengewirr. Wen sollte das freuen?
Scheu vor den Himmlischen ist's, was uns zum Segen gereicht.

Solon.

An die Athener.

Es wird für mich am kräftigsten vor Dike's Thron
Die Mutter Erde zeugen, der olympischen
Göttinnen größte, die ich von den hunderten
Von Pfählen, der Verpfändung Zeichen, einst erlöst,
So daß die frühre Sklavin jetzt in Freiheit ist.
Auch führt' ich viele nach der gotterbauten Stadt
Athen zurück, die, theils mit Recht, theils wider Recht,
Verkauft gewesen; manche auch, die nothgedrängt
In Räthsellauten sprachen und ihr Attisch schon
Auf ihren vielen Wanderzügen eingebüßt.
Dann gab ich vielen, die ein schmählich Sklavenjoch
Hier beugte, daß sie zitterten vor ihren Herrn,
Die Freiheit wieder. Solches that und setzt' ich durch
Mit Kraft und mit der Strenge die Gerechtigkeit
Zugleich verbindend, meinem Manneswort gemäß.
Für hoch und nieder stellt' ich gleiche Satzung auf
Und schrieb ein schlichtes, jedem angepaßtes Recht.
Ein andrer, der, wie ich, den Zügel nahm zur Hand,
Wär' schlimm sein Trachten, nur gerichtet auf Gewinn,
Er hielte nicht das Volk im Zaum und ruhte nicht,
Bis er's verwirrt und von der Milch den Rahm geschöpft.

Politisches Glaubensbekenntnis.

Nie wird unsere Stadt — so will es der seligen Götter
Rathschluß, will es des Zeus Spruch — dem Verderben geweiht.
Denn Zeus' eigenes Kind, das Stärke vereinigt mit Hochsinn,
Pallas Athene, hebt schützend die Hand über uns.
Aber die eigenen Bürger, verblendet, dem Klange des Golds nur
Lauschend, wollen den Fall unsrer mächtigen Stadt.
Die sich der Volksgunst freu'n, sind ruchlos, aber des Frevels
Wuchernde Aussaat bringt ihnen Verderben und Fluch.
Fern liegt ihrem Begehren das Maß, die fröhliche Stimmung
Eines gemüthlichen Mahls kennen und pflegen sie nicht;
Was sie an Reichthum häufen, entstammt aus Raub und Gewaltthat.
Weder der Götter Besitz, noch was dem Volke gehört,
Schont ihr Gelüst; sie treiben's sogar bis zum offenem Raube,
Kümmern um Dike's tief wurzelnde Rechte sich nicht,
Die zwar schweigend das Werden sowie das Gewordne betrachtet,
Aber zuletzt mit dem Maß strengen Vergeltens sich naht.
Jetzt schon traf ihr wuchtiger Schlag uns, keiner entrann ihm,
Unter der Knechtschaft Joch seufzt die geknebelte Stadt.
Dieses entfachte die Flamme des Kriegs und der Bürgerentzweiung,
Manche so blühende Kraft fraß ihr verzehrender Brand.
Denn die Verführer des Volks sammt ihren geschlossenen Rotten
Frevelnder wühlen im Mark unserer herrlichen Stadt.
Das sind Schäden am Leibe des Volks; die Dürftigen aber
Wandern in Massen nach fern liegenden Ländern, verkauft,
Und mit der Schmach von Ketten beschwert; dort seufzen die Aermsten
Unter der Knechtschaft hart drückendem, schrecklichem Joch.
Also findet die Pest in jegliches Haus der Gemeinde
Eingang, jegliches Thor ist ihr zu weichen bereit,
Hoch über Mauern gelangt sie hinein, und keiner entgeht ihr,
Wollt' er sich auch vor ihr bergen im innersten Raum.
Innerem Triebe gehorchend, verkünd' ich's meinen Athenern:
Schlechten Gesetzen entspringt manche Gefahr für den Staat,
Gute Gesetze jedoch sind Gründer der Zucht und der Eintracht,
Hemmende Fesseln zugleich für der Verwegenen Thun,

Ebnen, was rauh, sie beugen den Trotz und brechen den Hochmuth,
Tilgen mit flammender Glut keimende Blüten der Schuld,
Renken das lockernde Recht in Fugen, mildern verwegnes
Treiben und setzen dem Hang, Hader zu stiften, ein Ziel,
Setzen es unheilvollem Parteizwist; überall, wo sie
Walten, gedeiht auch Zucht und ein verständiger Sinn.

Das Verhängnis.

Ihr, des olympischen Zeus und Mnemosyne's strahlende Töchter,
Musen, pierischer Chor, höret des Flehenden Wunsch:
Gebt, daß die seligen Götter mich stets mit Segen, die Menschen
Stets mit dem Glauben an mein redliches Leben erfreu'n;
Daß ich den Freunden zur Lust, den Feinden zum Schaden gereiche,
Jene verehrenden Blicks, diese mit Schrecken mich sehn.
Güterbesitz zwar wünsch' ich, doch einen mit Frevel erworbnen
Weis' ich zurück; ihm folgt sicher das strafende Recht.
Reichthum, den uns Götter verliehn, bleibt fest wie die Säule,
Welche, den Fuß in den Grund senkend, sich stämmig erhebt.
Der jedoch, den man erjagt auf Wegen des Frevels, dem schnöden
Triebe gehorchend, der uns reizt zur verwerflichen That,
Sträubt sich in unserem Dienst und vermählt sich rasch mit dem Unheil.
Klein nur ist der Beginn, nur wie ein Fünkchen zuerst
Glimmt es, bescheiden und schwach, doch es gipfelt in grausem Verderben;
Denn nur von kurzem Bestand ist, was der Frevel erschuf.
Zeus wacht über das Ende der menschlichen Thaten, und plötzlich,
Wie ein Frühlingssturm schleunig die Wolken zerstreut,
Der des wogenden Meers unwirtliche Tiefen von Grund aus
Aufwühlt, der in's Gefild' bricht mit verheerender Wuth,
Goldene Saaten zerknickend, der hoch zu der Himmlischen Wohnsitz
Steigt und zu heiterem Blau wieder den Aether verklärt,
Wieder entsendet die Sonne die kräftigen Strahlen zur schönen,
Ueppigen Flur, spurlos schwanden die Wolken dahin —

So übt Zeus sein rächendes Amt; doch nicht, wie die Menschen,
Rächt er in lodernden Zorn immer und schleunig die Schuld.
Keiner entgeht ihm jedoch auf immer, wer Frevelgedanken
Hegt, und endlich einmal kommt das Verbrechen ans Licht;
Diesen bestraft er sogleich, den später, und gehen die Thäter
Straflos aus, vom Gericht göttlicher Rache verschont,
Kommt es doch einmal sicher, und schuldlos büßen die Unthat
Kind und Kindeskind oder ein später Geschlecht.
Hohe wie Niedrige stimmen wir darin alle zusammen:
Jeder gefällt sich im Wahn eigenen, höheren Werths,
Ehe das Unglück naht; dann jammern wir freilich, doch früher
Labten wir Thoren am Schein trügender Hoffnung das Herz.
Wer in den Qualen des Siechthums stöhnt und schmerzlicher Krankheit,
Ist auf das nur bedacht, was sich als heilend erweist;
Wer an der Feigheit krankt, wünscht muthig und tapfer zu werden;
Männliche Schönheit wünscht, wem es an solcher gebricht;
Wer des Besitzes entbehrt und leidet an drückender Armut,
Träumt sich bereits im Besitz reichlich erworbenen Guts.
Jeder hat seinen besondern Trieb: der kreuzt mit den Seglern
Unstet hin und her, nur zu gewinnen bedacht;
Nicht die Oede des Meers, nicht Sturm schreckt ihn vom Beginnen,
Ohne Bedenken sogar setzt er das Leben daran.
Jener ist Jahr um Jahr als Löhner bemüht, mit der Pflugschar
Zwischen den Bäumen der Flur Furchen um Furchen zu ziehn.
Wieder ein andrer erwirbt durch Handwerk, das in Athene's
Oder Hephästos' Schutz steht, sich den Lebensbedarf,
Oder er hat, als Geschenk der olympischen Musen, der goldnen
Weisheit Lehren im Maß sinnig zu preisen gelernt.
Manchen erkor sich zum Seher Apollon, der Gott mit dem Bogen,
Daß er das Unheil sieht, lange bevor es erscheint.
Denn ihm lächelt der Himmlischen Huld; doch wehrt dem Verhängnis
Weder ein Vogel, noch Blut zuckender Opfer den Lauf.
Andere treiben als Schüler des heilserfahrenen Päon
Aerztliche Kunst; auch sie kommen nicht immer zum Ziel.

Oft hat winziger Schaden gewaltige Leiden zur Folge,
Wo die mildernde Kraft jeglichen Mittels versagt;
Andre jedoch, durchwühlt von den Qualen der schrecklichsten Krankheit,
Werden sofort beim Druck tastender Hände gesund.
Heil und Unheil bringt uns Menschen das Götterverhängnis;
Keiner entzieht sich dem Loos, welches der Himmel bestimmt.
Jeglichem Werke gesellt sich Gefahr; kein Sterblicher weiß es,
Welchen Verlauf sein Plan, den er begonnen, noch nimmt.
Denn, wer richtig zu handeln versucht, fällt, eh' er es ahnte,
Jäh in die Tiefe des Leids und der Verzweiflung hinab.
Wer jedoch handelt als Thor, dem schickt die gnädige Gottheit
Fröhlich Gedeihn und erlöst ihn von den Folgendes Wahns.
Aber im Reichthum ist nicht Maß noch Schran kebemerkbar,
Und mit verdoppelter Gier jagt, wer am meisten besitzt,
Stets nach mehr. Nichts gibt es, was je ihn sättigen könnte.
Reicher Gewinn wird uns bloß von den Göttern beschert,
Aber das Unheil schaffen wir selbst; bald diesem, bald jenem
Haftet es an, über den Zeus es zur Strafe verhängt.

Jedem das Seine.

Macht in genügendem Maß hab' ich dem Volke gegeben,
Weder gemehrt noch beschränkt, was ihm an Rechten gebührt.
Die, im Besitz der Gewalt, durch Reichthum Ehre gewannen,
War ich vor Unbill und Schaden zu schützen bestrebt;
Also stand ich, die beiden umgürtend mit mächtiger Schutzwehr,
Und ließ wider das Recht keinem von beiden den Sieg.

Ihr habt's gewollt!

Wenn ein trauriges Loos euch fiel durch eigene Feigheit,
Gebt den Unsterblichen nicht theil an der eigenen Schuld.
Selbst habt ihr durch Stützen die Macht der Tyrannen gekräftigt,
Darum seufzet ihr jetzt unter dem schmählichen Joch.

Jeder für sich wohl kennt ihr und geht ihr die Wege des Fuchses,
 Doch in Gemeinschaft fehlt euch die gediegne Natur.
Während ihr Sinn nur habt für Reden und gleißendes Mundwerk,
 Merkt ihr nichts von der That, die sich inzwischen vollzieht.

An das Volk.

Wolken entstammt die massige Wucht des Schnees und des Hagels,
 Und aus leuchtendem Blitz ringt sich des Donners Gewalt;
Doch von den Mächtigen her kommt Drangsal, eines Alleinherrn
 Joch hat sich über die nichts ahnenden Bürger gelegt.
'Mählich nur strebt er empor; läßt man ihm Muße, so ist er
 Schwer zu erwehren; drum nehmt jetzt schon auf alles Bedacht.

Simonides.

Die Thermopylenkämpfer.

Wanderer, meld' es daheim Lakedämons Bürgern, erschlagen
 Lägen wir hier, und gehorcht hätten wir ihrem Gebot.

Dieselben.

Ewig leuchtet der Ruhm, womit sie schmückten die Heimat,
 Während das Todesgewölk düster sie selber umhüllt.
Todt zwar sind sie, doch leben sie stets: im Glanze der Tugend
 Schweben sie wieder empor aus der Persephone Haus.

Anakreons Grab.

Alles bezwingende Rebe, du schwellende Mutter der Traube,
 Welcher das krause Gewind' ringelnder Ranken entsproßt,
Mögest du blühend empor an des Tejers Anakreon Säule
 Wachsen und über des Grabs locker geschüttetem Grund,
Daß dem weindurchglühten, in Festlust seligen Zecher,
 Dem im Jubel der Nacht Liebe die Saiten gerührt,
Ob ihn die Gruft auch decke, die Fülle der saftigen Trauben
 Schwer sich herab auf's Haupt senke mit lastendem Zweig,
Stets mit dem quellenden Thau die Lippen des Alten zu tränken,
 Jene bezaubernden, die süßere Labe gehaucht.

Lebensweisheit.

[Nichts ist fester und sichrer Besitz im Leben der Menschen!]
Drum klingt trefflich der Spruch, den der Chiote gethan:
„Wie mit den Blättern im Wald, so ist's mit den Menschengeschlechtern".
Aber wie wenige nur, denen im Ohr er erklang,
Wahrten ihn frei in der Brust! Denn Hoffnung wohnt in uns allen,
Jüngeren Männern zumal wurzelt sie tief im Gemüth.
Während die Blumen der Jugend in uns noch fröhlich erblühen,
Sinnen wir leichten Gemüths vieles, was nie sich erfüllt.
Niemals kommt uns das Alter zu Sinn, nie Todesgedanken,
Noch, in des Wohlseins Lust, sind wir um Krankheit besorgt. —
Thoren sind wir, verkehrt ist unser Trachten; wir denken
Nicht, wie in kürzester Frist Jugend und Leben entfliehn:
Du drum laß dich belehren, und bis zum Ziele des Lebens
Laß die Seele sich stets laben an wirklichem Gut.

Skolion.

Höchstes Gut für den Menschen ist Gesundheit,
Und das zweite: mit Wohlgestalt begabt sein,
Und das dritte: schuldloser Besitz,
Viertes: in Jugendluſt Freunden gesellt zu sein.

Der Danaë Klage.

— — — — — — — — — — — —

Als um den wohlgefügten Kasten nun
Der Sturmwind braust und sich die Wellen thürmen,
Da faßt sie Angst, die Wangen netzen Thränen,
Sie schlingt um Perseus liebend ihren Arm
Und spricht: „O Kind, welch namenloses Weh!
Dein Athem weht so ruhig, und du schläfst

Im freudelosen, erzgefügten Hause,
In nachterfülltes Dunkel hingestreckt,
Und achtest nicht des Wellensturzes über
Dem wohlgeborgnen, weichgelockten Haupt
Und nicht des Sturmgeheuls
In deiner Purpurdecke, holdes Antlitz!

Ach! wär' das Grauen auch für dich ein Grauen,
Du lauschtest meinem Laut mit scharfem Ohr! —
Nein! schlafe Kind, und du auch schlafe, See,
Und all mein unergründlich Leid!
O laß von deinem Throne, Vater Zeus,
Die Hülfe nahn, und ist mein Flehn verwegen,
Vergib der Mutter um des Kindes willen."

Anakreon.

An Artemis.

Blonde Jägerin, Tochter Zeus',
Herrin alles Gethiers im Wald,
Hör', o Artemis, meinen Ruf:
Komm' zur Stadt an den rauschenden
Fluß Lethäos und blicke dort
Auf dein muthiges Volk mit Huld;
Nicht Barbaren ja sind es, die
Deiner Hut sich ergaben.

An Dionysos.

Herr, dem Eros, das holde Kind,
Dem die rosige Kypris sammt
Dunkeläugiger Nymphen Schar
Schwärmend folgen auf seinem Zug
Ueber luftige Bergeshöhn —
Auf den Knieen beschwör' ich dich,
Hör' mein Flehen und stehe mir
Huldvoll bei, Dionysos:
Mache du mir mit gutem Rath
Kleobulos geneigt, daß ihm
Meine Liebe gefalle.
Kleobulos — ich liebe dich,

Kleobulos — ich ras' um dich,
Kleobulos — wo bist du?
O mein Knabe mit süßem Blick,
Dich nur such' ich! Du hörst mich nicht!
Weißt nicht, daß du mein willenlos
Herz am Zügel umherführst.

Verschmähte Liebe.

Wohl wirft Eros im Goldgelock
Einen glänzenden Ball mir zu,
Mit dem Mädchen zu spielen, das
Prangt in bunten Sandalen.
Doch vom stattlichen Lesbos her
Stammt es, wendet verächtlich sich
Weg von meinem ergrauten Haar,
Schmilzt in Liebe zu Jüngern.

Klage.

Grau schon ist das Haar geworden, das sich um die Schläfen ringelt,
Hin ist Jugendkraft und Anmuth, und der Zähne Schmelz verschwand.
Nur noch eine kurze Spanne süßen Lebens ist geblieben,
Und ich seufz' und seufze wieder, denn ich zittre vor dem Tod.
Schrecklich ist's im Hades unten, und der Weg hinab voll Grauen,
Und wer einmal ihn gegangen, wandelt ihn nicht leicht zurück.

Die Spröde.

Thrakisch Füllen, sag', was streifst du mich mit deinem stolzen Blicke,
Warum fliehst du mich so grausam und vermeinst, ich sei ein Thor?
Wisse nur, den Zügel könnt' ich wohl um deinen Nacken werfen,

Und, dich mit der Leine lenkend, sprengen um der Rennbahn Ziel.
Doch du treibst auf üpp'ger Weide dich umher in frohen Sprüngen,
Denn es fehlt dir noch der Reiter, der zu seinem Dienst dich zwingt.

Aufforderung zum Trinken.

Mit dem Wasser komm', o Schenke,
Mit dem Wein und mit den Kränzen.
Nur geschwind, damit sich Eros
Nicht zum Kampfe mit mir einstellt!

Mit der Kanne komm', o Schenke,
Nur geschwind; in vollem Zug will
Ich kredenzen! Mische doppelt
So viel Wasser, als es Wein ist,
Zu fünf Theilen zehn — ich möchte
Doch nicht gar zu üppig zechen!

Nun, wohlan! so laßt uns nicht mehr
Mit Geschrei und wildem Lärmen
Ein Gelage nach dem Brauche
Der Barbaren — nein, gemächlich,
Unter schönen Liedern halten!

Der Nebenbuhler.

Eurypyle, die blonde, liebt den Artemon, den Weichling,
Der früher mit dem knappen Wams kaum seine Blöße deckend
Umher sich auf der Straße trieb.

Sein Ohrgehänge war geschnitzt aus Holz, und um die Seite
Hing ihm ein nacktes Rinderfell und eine schmutz'ge Decke
Um einen ausgetragnen Schild.

Mit Dirnen trieb er sich umher und anderem Gesindel,
Im Schmutz und Schlamme wälzt' er sich und fristete sein Leben,
Sein ärmliches, mit List und Trug.

Oft stak sein Hals im Folterrad und oft im Marterholze,
Oft unter Knutenstreichen schwoll sein Rücken, und das Haar ward
An Kopf und Kinn ihm ausgerauft.

Jetzt fährt in Kutschen er einher, trägt goldenes Gehänge,
Der Sohn der Kyke, trägt den Sonnenschirm, den schimmernd weißen
Von Elfenbein, der Frauenheld!

Der unechte Anakreon.

Trinkspruch.

Es trinkt die dunkle Erde,
Sie selber tränkt die Bäume;
Es trinkt das Meer die Ströme,
Der Sonnenstrahl die Meerflut,
Der Mond die Sonnenstrahlen —
Was schmäht ihr mich, o Freunde,
Wenn nun auch ich will trinken?

Das Porträt der Geliebten.

Höre, bester aller Maler,
Male, bester aller Maler,
Du, der Kunst auf Rhodos Meister,
Male meines Liebchens Bildnis,
Des entfernten, wie ich's schildre:
Male mir zuerst die Haare,
Glänzend weich in dunkler Fülle,
Wenn dein Pinsel diese Kraft hat.
Male sie von Salben duftend,
Male oberhalb der Wangen
Unter dunkelschwarzen Locken
Eine Stirn von Alabaster;
Doch verdirb mir ja den Raum nicht
Zwischen beiden Augenbrauen.

Wie bei ihr, so sollen hier auch
Sie in leiser dunkler Wölbung
Unvermerkt zusammenfließen.
Male, wie er ist in Wahrheit,
Ihren Strahlenblick aus Feuer,
Bald lebendig, wie Athene's,
Bald auch feucht, wie bei Kytheren.
Bei den Wangen und der Nase
Mische Rosenroth mit Milchweiß;
Male Lippen, wie der Peitho,
Die zum Kusse lockend laden;
Um des Kinnes zartes Grübchen,
Um das weiße Marmorhälschen
Sollen alle Grazien schweben.
Kleide sie in sanften Purpur
Und in luftige Gewänder,
Doch vom Körper soll ein wenig
Durch das Kleid verrätherisch schimmern.
Doch nun halt! Ich seh', sie ist es,
Bald auch, Bildnis, wirst du sprechen.

Der gefesselte Eros.

Die Musen hatten Eros,
Mit Kränzen festgebunden,
Der „Schönheit“ übergeben,
Und nun versucht Kythere
Mit vielem Lösegelde
Den Eros loszukaufen.
Doch, wenn man ihn auch loskauft,
Er geht nicht, er verharrt nun;
Er hat gelernt zu dienen.

Weinlust.

Laß, bei den Göttern, laß mich
In vollen Zügen trinken,
Ich will, ich will jetzt rasen.

Geras't hat auch Alkmäon,
Geras't Orest, als Flüchtling,
Die beiden Muttermörder.

Auch ich will, zwar kein Mörder,
Beim Trinken rothen Weines,
Ich will, ich will jetzt rasen.

Auch Herakles einst ras'te,
Den schweren Köcher schüttelnd
Und seines Schwagers Bogen.

Geras't hat einst auch Aias,
Mit seinem Schilde schwingend
Das Schlachtenschwert des Hektor.

Doch ich, mit meinem Becher
Und Kränzen auf dem Scheitel
— Mit Bogen nicht, noch Schlachtschwert —,
Ich will, ich will jetzt rasen.

Eros und die Biene.

Als Eros unter Rosen
Die Biene nicht gewahrte,
Stach sie ihn in den Finger;
Laut jammert er, die Hände
Im Schmerz zusammenschlagend,
Und eilte so, geflügelt,
Zur herrlichen Kythere.
„Oh!" rief er, „weh mir, Mutter!

Weh mir! ich bin verloren!
Es stach mich eine Schlange,
Klein und geflügelt, Biene
Heißt sie der Landbewohner." —
Sie sprach: „Wenn schon der Stachel
Der Biene solches Leid schafft,
Wie müssen die erst leiden,
Die du verwundest, Eros?"

Anakreons Kranz.

Anakreon, der Sänger
Von Teos, sah mich neulich
Im Traum und grüßte freundlich;
Ich aber eilte zu ihm,
Ihn küssend und umarmend.

Er war ein Greis, doch schön noch,
Schön noch und liebverlangend,
Wein hauchte seine Lippe;
Er wankte schon, doch Eros
Hielt leitend an der Hand ihn.

Da nahm er sich vom Haupte
Den Kranz und reichte mir ihn,
Durchströmt von seinem Athem.
Und ich Bethörter nahm ihn
Und schlang ihn um die Stirne —
Seither hat bis zur Stunde
Die Lieb' mich nicht verlassen.

Ein heiteres Alter.

Ich hör' die Weiblein sagen:
„Anakreon, du alterst!
Besieh' dich doch im Spiegel,
Die Haare sind verschwunden,
Und kahl ist deine Stirne.“ —
Wie's steht um meine Haare,
Ob sie noch da, ob nicht da,
Das weiß ich nicht, nur weiß ich,
Daß süßes Spiel dem Greise
Je mehr geziemt, je näher
Die Stunde seines Todes.

Liebesregister.

Wenn alles Laub der Bäume
Du mir vermagst zu zählen,
Wenn du die Zahl der Wellen
Des ganzen Meeres findest,
So sei du Rechenmeister
Von meinen Liebeshändeln.
Zum ersten setze zwanzig
Der Liebchen aus Athen an
Und nebenher noch fünfzehn.
Dann rechne ganze Reihen
Von Liebchen aus Korinthos,
Denn in Achaia liegt es,
Wo schöne Mädchen wachsen.
Des fernern zähl' aus Lesbos
Und hin bis zu den Jonern
Und Karien und Rhodos
Zweitausend solcher Liebchen
— Was meinst du? Du erbleichst ja!
Noch nannt' ich keins aus Syrien,

Kein Holdchen von dem Nilstrand,
Keins aus den Segensfluren
Von Kreta, wo die Städte
Dem Eros Feste feiern.
Soll ich die auch noch zählen,
Die jenseit Cadix wohnen,
Aus Indien und Baktra
Die Herzensliebchen alle?

Kühlung.

Gebt mir, Mädchen, gebt vom Weine
Mir in vollem Zug zu trinken,
Denn ich seufze schon, ermattet
Von den heißen Sonnengluten.
Gebt mir von des Bakchos Blättern,
Kränze gebt mir, um die Stirne,
Dicht bedeckt, vor Brand zu schützen.
Doch vor'm Brand der Liebesgötter,
Herz, wie soll ich dich beschützen?

An Bathyllos.

An Bathyllos' Schattenplätzchen
Setz' ich mich; der Baum ist prächtig.
Er bewegt die zarten Locken
An den weich geformten Zweigen,
Und daneben tönen murmelnd
Einer Quelle Schmeichellaute.
Wer kann da vorübergehen,
Wo ihn solch ein Obdach ladet?

Frühling.

Sieh nur, wie bei Lenzes Nahen
Die Chariten Rosen streuen;
Sieh' nur, wie des Meeres Welle
An der stillen Luft sich glättet;
Sieh nur, wie die Ente taucht dort,
Wie der Kranich seinen Flug nimmt.
Titan strahlt in reinem Glanze,
Und die Wolkenschatten schwinden.
Auf den Feldern sproßt der Segen,
Die Olive sprengt die Hülle,
Bakchos' Rebe schmückt mit Laub sich;
Zwischen Blättern, an den Schossen,
Ueberall schon blühn die Beeren.

An die Rose.

Mit der Blume der Eroten,
Mit der Rose paart den Bakchos;
Mit der Blätterzier der Rose
Unsre Schläfe kränzend, wollen
Heiter und vergnügt wir trinken.
O du Preis der Blumen, Rose,
O du Lenzes Liebling, Rose,
Rose, süße Lust der Götter,
Rose, die Kytherens Knabe
In die schönen Locken windet,
Wenn er tanzt mit den Chariten:
Komm' und kränze mich; die Laute
Spiel' ich dann bei deinem Tempel,
Bakchos, und von Rosenkränzen
Ganz beschattet will ich tanzen
Mit dem hochgewölbten Mädchen.

Weinlust.

Beim Trank des Rebensaftes
Gehn alle Sorgen schlafen.
Was kümmern Klagen, was Beschwer?
Was kümmern mich die Sorgen?
Fort muß ich, wenn ich auch nicht will.
Warum im Leben kargen?
Drum trinkt vom Rebensafte
Des herrlichen Lyäos,
Denn alsobald beim Trinken
Gehn alle Sorgen schlafen.

Der Besuch des Eros.

Gegen Mitternacht schon ging es,
Um die Stunde, wo der Bär sich
An Bootes' Hand herumdreht
Und die Erdenvölker alle
Müde von der Arbeit ruhen,
Als sich Eros meiner Thüre
Nahte und die Riegel anschlug:
„Wer," so sprach ich, „klopft da draußen
Und zerstört mir meine Träume?"
„Oeffne nur," erwidert jener,
„Bin ein Kind, brauchst nichts zu fürchten.
Bin vom Irren in der mondlos
Finstren Nacht ganz naß geworden."
Bei den Worten fühl' ich Mitleid,
Und ich zünde rasch ein Licht an,
Oeffne, und vor meinen Blicken
Steht ein Kind, mit Bogen, Köcher
Und mit Flügeln ausgerüstet.
An den Herd nun laß ich's treten,
Wärme seine kalten Händchen

In den meinen und entring' ihm
Alles Wasser aus den Locken.
Als der Frost ihn nun verlassen,
So begann er: „Bitte, laß uns
Doch den Bogen einmal prüfen,
Ob die Senne litt vom Wasser".
Spannt und trifft mich in des Herzens
Mitte, wie der Stich der Wespe.
Jauchzend springt er auf und höhnt mich:
„Freu' dich doch mit mir, o Gastfreund:
Unbeschädigt ist mein Bogen,
Doch dein Herz wird Schaden nehmen".

Die Brut des Eros.

Du kommst, geliebte Schwalbe,
Alljährlich angezogen
Und baust dein Nest im Sommer,
Im Winter aber gehst du
Nach Memphis und zum Nil fort.
Doch Eros baut beständig
Sein Nest in meinem Herzen.
Von seinen Jungen flügge
Ist eins, noch Ei das andre
Und halb entschlüpft ein drittes.
Da tönt ein ewig Schreien
Aus ihrem weiten Munde.
Nun füttern zwar die größern
Die kleinern Eroskinder,
Doch diese, kaum gefüttert,
Erzeugen wieder andre.
Wie soll ich mir da helfen?
Mir fehlt die Kraft, so viele
Eroten auszutreiben.

Ibykos.

Frühling.

Lenz ist da, wo der Quittenbaum
Blüht, vom nährenden Thau benetzt,
Wo's im Garten der Nymphen sproßt,
Trieb an Trieb, und im schattigen
Rebenlaube die Beere schwillt
An den saftigen Ranken.

Ruhlos aber im Herzen tobt
Eros, gleich dem Gewittersturm,
Der von Thrakien her sich wälzt.
Kypris sendet den rasenden,
Der mit sengender Wuth mich faßt
Und die Tiefen der Seele mir
Riesenmächtig erschüttert.

Späte Liebe.

Wieder unter dunklen Wimpern
Glüht mir Eros' Aug' entgegen,
So verlockend, so bezaubernd,
Bis ich wieder schmacht' in Kypris'
Unentwirrbar festem Netz.

Schauder faßt bei seinem Nahn mich,
Wie das Roß, das mit dem Wagen
Einst sich manchen Preis errungen;
Jetzt, in seinen alten Tagen,
Stellt es nur mit Widerstreben
In der Rennbahn sich zum Kampf.

Pindaros.

Auf den Sieg des Agesidamos.

Schwellender Winde bedürfen die Menschen
Bald, bald wieder des himmlischen Regens,
Den die Wolke, die Mutter, geboren;
Doch weß Streben Erfolg gekrönt,
Darf sich erfreu'n süßtönenden Sanges,
Sicheres Pfand hochragender Mannskraft
Noch im Gedächtnis später Geschlechter.

Gegenstrophe.

Dieses mein Lied, das geborgen vor Mißgunst,
Gilt olympischen Siegern, und sorglich
Will ich's pflegen mit ehrender Zunge,
Wenn durch göttliche Gunst der Born
Himmlicher Kunst mir rieselt im Busen.
Wisse, zum goldnen Schmucke des Oelzweigs,
Den du im Faustkampf pflücktest, gesellt sich,

Nachgesang.

Sohn des Archestratos, Agesidamos,
Schmelzend melodischer, rühmender Sang
Deinen Lokrern im Westen zu Ehren.
Naht euch reigenführend, ihr Musen;
Feierlich kann ich verbürgen, ihr nahet
Einem Volke, das gastlich gesinnt,
Das da erfahren im Dienste des Schönen,
Das geübt in der Pflege der Kunst,

Weisheitvoll und tüchtig in Waffen.
Nimmer die eigne Natur ja vermag
Weder der röthlich schimmernde Fuchs,
Noch der brüllende Leu zu verleugnen.

Auf Psaumis aus Kamarina.

Lenker des Donnerrosses, das mit
Unermüdlichem Huf daherstürmt,
Zeus, dein Fest, das wieder erscheint
Unter dem wechselnden Schalle der Saiten
Und der Lieder, sieht mich als Zeugen
Rühmlichster Kämpfe.
Krönt die Freunde der Sieg, sofort
Freu'n sich die wackern Genossen der Kunde.
Nimm in Gnaden denn, Kronos' Sohn,
Der du in Aetna's ragender Felsburg
Typhon, den hunderthäuptigen Riesen,
Bannest, nimm, den Chariten zum Lohne,
Diesen zu Ehren olympischer Sieger
Prangenden Festzug,

Gegenstrophe.

Der mit des Ruhmes ew'ger Leuchte
Jede kräftige That hervorhebt.
Auch des Psaumis Wagen umschwärmt
Er, der, geschmückt mit dem Kranze von Pisa,
Ruhm erwecken will Kamarina;
Möge der Götter
Gunst ihm, was er noch wünscht, verleihn.
Rühmlich versteht er die Rosse zu züchten,
Uebt mit Freuden des Wirtes Pflicht,
Widmet zum Wohl der Stadt sich in selbstlos
Reiner Gesinnung ruhigem Leben;
Keine gleißende Schminke verunziert
Das, was ich sage; den Mann ja bewährte
Stets die Erfahrung.

Nachgesang.

Sie auch tilgte das Mal der Schande,
Das nach dem Wahn der lemnischen Weiber
An des Klymenos Sohn sich fand.
Als er den Lauf mit der schweren Rüstung
Siegend vollbracht, um die Palme sich mühend,
Sprach er, Hypsipylen zugewandt:
„Siehe, das leist' ich im Lauf, und Gleiches
Mit dem Arm und mit dem Muth;
Oft dem Gesetze der Zeit entgegen
Mischt sich in Jünglingshaare das Grau".

Auf Timodemos von Athen.

Wie die Homerischen Sänger zumeist,
Wenn sie zu längerem Lied sich rüsten,
Mit dem Ruhme des Zeus beginnen,
So hat dieser
Kämpfer im heiligen Spiel zum ersten
Male den Siegeskranz in des Zeus
Vielgefeiertem Hain empfangen,
Auf der Flur von Nemea.
Da er auf Pfaden der Väter wandelt
Und ihn ein gütig geleitendes Loos
Schenkte dem großen Athen zur Zier,
Muß Timonoos' Sohn den schönsten
Kranz auch im isthmischen Kampffeld pflücken
Und muß siegen im pythischen Spiel.
Schreitet Orion doch auch am Himmel,
Nahe den Bergjungfrau'n, den Plejaden.
Salamis' Flur weiß wackere Kämpen
Wahrlich zu ziehn.
Hektor schmiegte vor Troja's Mauern
Sich dem Aias, und dich, Timodemos,
Hebt der Faust und des Ringens Preis
Und dein duldender Muth zu Ehren.

Zweite Strophe.

Stattlicher Männer Mutter von je
War Acharnä, und hervor-
Ragend im Wettkampf schildert die Kunde
Des Timodemos edles Geschlecht.
Aus den Spielen am Fuß des Parnaß,
Des stolzragenden, trugen sie sechsmal
Siege davon, und korinthische Richter,
Waltend im Thale des fürstlichen Pelops,
Spendeten ihnen schon acht der Kränze
Und in Nemea sieben; doch zahllos
Sind an den heimischen Spielen des Zeus
Ihre Siege. So feiert, ihr Bürger,
Diesen zusammt des Timodemos
Rühmlicher Fahrt und erhebt mit melodischer
Stimme den Festsang.

Auf Ergoteles von Himera.

Rettende Tyche, Kind des befreienden
Zeus, erhöre mein Flehn und behüte
Gnädig das weithin mächtige Himera.
Du ja leitest des Meeres rasche
Segler und du die entscheidende Feldschlacht,
Du den Geist des berathenden Volks.
Hin und her ja schwankt der bewegliche
Hoffnungskahn der sterblichen Menschen,
Schaukelnd auf trügrischem Wellenspiel.

Gegenstrophe.

Keinem noch ward ein sicheres Pfand von Gott,
Wie sein Leben im Laufe der Zeit sich
Werde gestalten; Schleier verhüllen der
Zukunft Bild, und die Schicksalswürfel
Fallen so oft, wie wir's nimmer erwartet,

Bald zum Segen und Heil, und bald
Bricht die Sturmflut plötzlich mit rasender
Wuth herein und wandelt die tiefe
Fülle des Glückes in schweres Leid.

Nachgesang.

Sohn des Philanor, wahrlich auch dir
Wär' am heimischen Herde der Ruhm
Eines Siegers im Laufe verwelkt,
Gleich dem Hahn, der im Hause kämpft,
Hätte dich nicht aus Knosos' heimischer
Flur ein feindlicher Zwist vertrieben.
Jetzt, Ergoteles, ward ein olympischer
Und ein doppelter Kranz an des Isthmos
Und an Nemea's Spielen dir,
Und du erhebst die Stadt der warmen
Quellen, wo du auf eigener Hufe
Wiederum weilest, zu hohem Ruhm.

Bakchylides.

Lob des Friedens.

Aus dem Schoße des Friedens quillt des Wohlstands
Fülle, sprossen des Liedes duft'ge Blumen,
Auf geschmückten Altären röthlich flackernd
Glühn die Lenden von Stieren und von Lämmern,
Weichbeflaumten, ein Opferbrand den Göttern.
Und die Jugend gedenkt des Flötenschalles,
Denkt des fröhlichen Turnens und des Festzugs;
Doch am Griffe des erzgefügten Schildes
Webt die Spinne des grauen Netzes Maschen,
An dem Eisen des Speers, der Doppelschwerter
Nagt der Rost, es verstummt die Kriegsdrommete,
Nicht mehr bleibt von den Wimpern fern der süße
Schlaf, der Trost und die Wonne unsrer Herzen,
Ueberall in den Straßen wogt die Festlust,
Und zum Preise der Knaben lodern Lieder.

Weinselig.

Süßer, zaubrischer Bann entquillt tief dem Grunde des Bechers,
Füllt mit Wohlbehagen die Brust; sel'ges Hoffen der Liebe
Zieht, geschwellt von des Bakchos Gabe,
Ein in's klopfende Menschenherz.

Alle Sorgen verscheucht sein Nahn weit in neblige Ferne,
Von den Mauern der Zinnen Kranz glaubt der Schwärmer zu reißen
Schon zur Stunde, das Königsscepter
Schwingt er über die ganze Welt.

Goldglanz wechseln mit Elfenbein sieht sein Aug' in den Sälen,
Kornbeladen vom fernen Nil über spiegelnde Meerflut
Bringen Schiffe den goldnen Segen. —
Also wogt es in Zechers Brust!

Der Sorgenjäger.

Dem Menschen winkt als einz'ges Ziel, als einz'ger Weg zum Glücke,
Von keinem Leid die Brust beschwert, das Leben zu durchwallen.
Wer tausend Sorgen hegt und pflegt, wem's um der Zukunft Loose
Im Herzen bangt, der erntet nichts von allen seinen Mühen!

Theognis.

An Phöbos.

Mächtiger Phöbos, du hast dem Alkathoos einst zu Gefallen,
Pelops' Sohne, die Burg selber mit Thürmen versehn.
Wahre nun selber die Stadt vor der übermüthigen Meder
Nahendem Heer und laß unsre Bürger dein Fest
Jetzt, beim nahenden Lenz, mit fröhlichen Opfern begehen,
Laß in die festliche Luft rauschen der Saiten Getön.
Laß sie deinen Altar in schallendem Reigen umschwärmen. —
Wahrlich, mir graut es, zu sehn, wie sich in blutigem Zwist
Jetzt die Hellenen zerfleischen, die Thoren! So schütze denn du uns,
Phöbos, und huldvoll schau' nieder auf unsere Stadt.

An denselben.

Waltender, Leto's Sohn, Zeus' Sprößling, nimmer vergessen
Werd' ich dein im Beginn, nimmer vergessen am Ziel.
Nein, ich will dich zuerst und zuletzt und mitten im Werke
Preisen. Höre denn auch du mich und schenke mir Heil.

An denselben.

Als dich, mächtiger Phöbos, die herrliche Leto geboren,
Da, wo im Becken des Sees schlank sich die Palme erhob,

Dran sich die Kreißende stützte, da strömte, du schönster der Götter,
Himmlisch erquickender Duft über der delischen Flur
Weites Gebiet, im Freudengefühl aufjauchzte die Erde,
Bis in die Tiefen vor Lust bebte das schäumende Meer.

An Artemis.

Tochter des Zeus, jagdholde, der einst Agamemnon den Tempel
Weihte, bevor er zu Schiff zog an den ilischen Strand —
Artemis, hör' mein Flehn und wende das böse Verhängnis.
Was dir ein Kleines nur ist, Göttin, ist Großes für mich.

An die Musen und die Charitinnen.

Töchter des Zeus, ihr Musen und Grazien, einst an des Kadmos
Hochzeitsfest, da ihr kamt, sangt ihr ein herrliches Lied:
„Alles, was schön, ist lieb, unlieb ist alles, was unschön".
Also strömte von unsterblichen Lippen das Lied.

An Zeus.

Zeus im Aether da droben mit andern heiligen Göttern
Möge mit schirmender Hand walten ob unserer Stadt,
Daß kein Unglücksschlag sie treffe. Doch Phöbos, er rüste
Reden und Denken in uns aus mit der richtigen Kraft.
Wohl! So erschall' ein heiliges Lied zur Leier und Flöte,
Sühnende Spende darauf werde den Göttern gebracht,
Endlich getrunken; dabei soll lieblich Gespräch uns ergötzen,
Wegen des medischen Kriegs keinerlei Sorge sich nahn.
Also sei es und frommt es: mit heitrem Gemüthe, von allem
Kummer befreit, dem Genuß fröhlich das Leben zu weihn
Und in die Ferne zu scheuchen die düstern Gewalten des Lebens,
Altersbeschwerden, die unsel'gen, und endlich den Tod.

Reichthum über alles!

Nur dies eine betrachtet die Masse der Menschen als Vorzug:
Reichthum; werthlos scheint jeglicher andre Besitz.
Wär' der besonnene Sinn Rhadamanths dir selber zu eigen,
Wüßtest du mehr als selbst Sisyphos, Aeolos' Sohn
(— Dem sein Witz vom Reiche der Schatten zum Lichte verholfen,
Als sein schmeichelndes Wort selbst die Persephone zwang,
Die uns Menschen der Sinne beraubt und Vergessen in's Hirn senkt —
Keiner noch hatte vor ihm diesen Gedanken gefaßt,
Keiner, auf den einmal die Schatten des Todes sich senkten,
Der in das schaurige Thal zu den Gestorbenen kam,
Der das dunkelnde Thor durchschritt, den Zwinger der Seelen
Aller Geschiednen, die gern sprengten den traurigen Bann.
Aber von dorther auch fand Sisyphos wieder den Rückweg,
Klug, wie er war, und stieg auf zu dem sonnigen Tag —),
Wüßtest du Falsches sogar mit dem Scheine des Wahren zu bilden,
Flösse, wie Nestorn, dir lieblich die Rede vom Mund,
Trüge dein Fuß dich rascher dahin als die schnellen Harpyien
Oder des Boreas raschfüßiges Göttergeschlecht —
Alles umsonst; die Welt muß sich zu dem Satze bekennen,
Daß der Reichthum an Werth jegliches Gut überragt.

Das Staatsschiff im Sturm.

Wäre mir Reichthum beschieden, Simonides, hielt' ich mein Wissen
Nimmer im Kreise der gut denkenden Bürger zurück.
Doch jetzt schließ' ich die Augen zu vielem; es zwingt mich die Armut,
Stumm zu verharren, obwohl besser als mancher ich weiß,
Daß wir dahin nun treiben mit niedergelassenen Segeln,
Weg von dem malischen Meer; schaurig umstarrt uns die Nacht.
Keiner der Fahrenden schöpft, und doch schlägt über die Borde
Beide das Wasser hinein. Schwerlich, wenn solches geschieht,

Sind sie zu retten; entfernten sie doch den Lenker vom Platze,
Der mit kundiger Hand trefflich das Steuer geführt,
Rauben das Gut mit Gewalt. Aus ist es mit jeglicher Ordnung;
Auch der Besitz wird nicht redlich und billig vertheilt.
Kärrner und Krämer regieren, die Niedern knechten den Adel.
Angstvoll ahnt mir, das Schiff schlinge der Strudel hinab.
Das ist's, was ich den Edlen im Schleier des Räthsels verkünde,
Doch von den Niedrigen auch wird es der Kluge verstehn.

Zweifel.

Zeus, dir nah' ich mit Liebe, doch staun' ich: allen gebeutst du,
Bist vor allen geehrt, waltest vor allen mit Macht,
Schauest den Menschen in's Herz und kennst ihr Sinnen und Trachten,
Allen als König besiehlst du mit erhabner Gewalt.
Wie denn soll ich begreifen, Kronion, daß du dem Frevler
Gleiches Lebensgeschick wie dem Gerechten bescherst?
Ob sich der Sinn hinneige zur Tugend, ob zu dem Frevel
Durch das Treiben der Welt, welche zur Sünde verlockt?
Haben wir denn von Gott kein sicheres Zeichen erhalten,
Welches der Weg, auf dem ihm unser Wandel gefällt?
— — — — — — — — — — — — —
Wohlstand ist bei jenen zu Haus, doch die von Befleckung
Rein sich erhalten das Herz, haben dem redlichen Sinn,
Den sie pflegen, zum Lohn die Armut empfangen, der Unfal
Mutter, die unser Gemüth drängt auf verbotene Bahn.
Denn die bittere Noth zwingt unsere Herzen zum Bösen,
Nöthigt, so sehr wir uns auch sträuben, zu schimpflichem Thun.
Ja, wen Armut knechtet, den lehrt sie mancherlei Arges
— Lügengeweb' und Trug, Hader, der alles zerstört —
Gegen sein besseres Wollen; ihr gleicht kein anderes Uebel,
Denn Verzweiflung entstammt ihrem unseligen Schoß.

Wunsch.

Waltender Zeus! o möcht' es den Göttern gefallen, daß Frevler
Frönen dem sündigen Trieb, aber gefallen dann auch,
Daß, wer im Herzen verstockt sich schändlicher Thaten befleißigt,
Ohne sich irgend zu scheu'n vor der Unsterblichen Zorn,
An sich selber verbüße die Schuld, und nicht an den Kindern
Sich des Erzeugers Vergehn rächen im Laufe der Zeit.
Möchten die Kinder des Sünders, die, redlich im Wollen und Handeln,
Deiner, Kronion, stets denken und deines Gerichts,
Die im Verbande der Bürger um Recht und Tugend sich mühen,
Nicht für der Väter Vergehn rächende Strafen empfahn!
Möcht' euch dies, ihr Götter, gefallen; zur Stunde noch kommen
Heil die Verbrecher davon; andre büßen die Schuld.

* * *

Und auch das, o König der Himmlischen, sollte gerecht sein,
Daß, wer von sündigem Thun rein sich die Hände bewahrt,
Wem nicht Schuld das Gewissen bedrückt, nicht ruchloser Meineid,
Nein, wer recht und gerecht, dulde, was nimmer gerecht?
Kann, wer dieses gewahrt, ein andrer, der Himmlischen Auge
Ferner noch scheuen? Und was sagt ihm das innre Gefühl,
Wenn, wer wider das Recht in vermessenem Sinne sich auflehnt,
Weder des menschlichen noch göttlichen Zornes gedenk,
Frevelt im üppigen Schoße des Reichthums, während der Fromme
Unter der bittersten Noth kummerbeladen vergeht?

Hoffnung des Verbannten.

Hoffnung bleibt uns Menschen allein als tröstende Gottheit;
Zu den olympischen Höhn kehrten die andren zurück.
Weg ist die Treue, die mächtige, weg die sittliche Würde —
Auch die Charitinnen, Freund, haben die Erde geräumt.
Nicht mehr steht auf Erden die Treue des Eides in Ehren,
Und die Himmlischen scheut keiner der Sterblichen mehr.

Gras wächst über den Gräbern der Frommen; die Lebenden kennen
 Weder ein Sittengesetz, noch eine heilige Pflicht.
Aber so lang' wir leben und wandeln im sonnigen Lichte,
 Sollen der Hoffnung wir warten mit frommem Gemüth
Und zu den Himmlischen beten, es sollen die ersten und letzten
 Gaben der Hoffnung stets flammen auf fettem Altar.
Aber es gilt auch, stets auf Tücke der Bösen zu achten,
 Die mit verächtlichem Sinn, spottend des göttlichen Zorns,
All ihr Denken und Sinnen nur richten auf fremdes Besitzthum
 Und sich in schmählichem Bund einen zu schändlichem Thun.

Unsterblichkeit durch den Dichter.

Flügel, die über des Meers unendliche Weiten dich tragen,
 Flügel, mit denen du leicht über die Lande dich hebst,
Gab mein Lied dir, Kyrnos; bei jeglichem Schmaus und Gelage
 Bist du zugegen und lebst rühmlich in Tausender Mund.
Manch ein sittiger Chor wird dich mit jugendlich frischem,
 Hellem und schönem Gesang preisen, und Flöten dazu
Lustig erklingen; und wandelst du einst die schattigen Pfade
 Drunten im Hades, dem Ort ewigen Klagegestöhns,
Dann auch schwindet dir nicht mit dem Tod dein Name, er blüht dir
 Unvergänglich im Mund spätrer Geschlechter noch fort.
Also wirst du die Gau'n von Hellas bis hin zu den Inseln,
 Wirst durchschweifen des Meers fischebelebtes Gebiet,
Nicht auf Rossen und Schiffen; du schwebst auf der veilchenbekränzten
 Musen entzückendem Lied, das sie mir schenkten, dahin.
Leben wirst du, wo immer ein spätres Geschlecht des Gesanges
 Sich noch erfreut, so lang' Erde und Sonne bestehn.

Beim Wein.

Ueb' auf keinen, der nicht mag bleiben in unsrem Kreise,
 Zwang, noch heiß' ihn gehn, wenn er zu bleiben verlangt.
Wecke den Schlafenden nicht, Simonides, wenn von des Weines
 Banden umstrickt er weich ruht in den Armen des Schlafs.
Aber den Wachenden auch zwing' nicht, sich in Schlummer zu betten,
 Jeglicher Zwang ja wirkt lästig auf unser Gefühl.
Wen es zu trinken verlangt, dem sei ein hurtiger Mundschenk,
 Denn nicht jegliche Nacht bietet so reichen Genuß.
Ich jedoch will, ein Ziel dem köstlichen Tranke nun setzend,
 Heimwärts gehn zum Genuß seelenerquickenden Schlafs.
Lerne von mir, welch Maß sich am besten für Zechende schicke:
 Weder bin nüchtern ich mehr, noch bin ich völlig berauscht.
Wer das Maß überschritt beim Trunk, kann weder der eignen
 Zunge, noch auch dem Verstand ferner gebieten als Herr.
Unfein ist, was er spricht, ein Aergernis allen, die nüchtern,
 Auch vor keinerlei Thun scheut er im Rausche zurück.
Männlich besonnen zuvor, ward kindisch sein Treiben; drum präg' es
 Dir in's Gemüth und sei mäßig im Weinesgenuß.
Ehe dein Geist umnebelt, erhebe dich, daß du dem Bauch nicht
 Frönst wie der Knecht, der um Lohn niedrige Dienste besorgt.
Oder verbleib', doch trinke nicht mehr; sonst lallst du im Taumel
 Fort und fort: „Schenk' ein"; darum erliegst du dem Rausch.
Denn nun leert man den Becher „auf Freundschaft", dann um die Wette,
 Einen den Göttern sodann, einen auf eigenes Wohl.
Weigre dich, wenn du's vermagst. Ein Held wär's, der es vermöchte,
 Tapfer zu zechen und nicht albern zu sprechen dabei.

Göttergabe.

Trinke den Wein, den mir an Taygetos' sonnigem Abhang
 Reben gebracht; sie sind mir von dem Alten gepflanzt,

Von Theotimos, dem Freund der Himmlischen, der zu den Halden
Aus dem Platanengehölz kühlendes Wasser geführt. —
Trinke, der Wein spült dir die drückenden Sorgen vom Herzen,
Und im Taumel des Rauschs fühlst du dich selig und leicht.

Schein und Sein.

Zeigt dein Gold und Silber sich falsch, du kannst es verschmerzen,
Kyrnos, und unschwer auch sieht es der prüfende Blick.
Aber wenn der, den Freund du nennst, im Busen ein falsches
Herz birgt, und du gewahrst nichts von dem gleißenden Trug,
Das ist ein Blendwerk, schwer, wie Gott sonst keines geschaffen,
Und das Entdecken zumal schafft dir unendliche Noth.
Denn, ob Mann, ob Weib, kein Herz ist eher erkennbar,
Bis du's geprüft, wie ein Pferd unter dem Joch man erprobt.
Nicht wie Waaren des Marktes vermagst du's richtig zu schätzen,
Denn der Verstand wird oft gleißendem Scheine zum Raub.

Ganymed.

Knaben zu lieben ist Wonne, drum war einst auch der Kronide
Droben im Himmel vom Reiz des Ganymedes entflammt.
Also entrafft' er diesen zu sich im Olymp und verlieh ihm
Göttliches Wesen, vom Glanz lieblicher Jugend umblüht.
Laß dein Staunen darum, Simonides, wenn du nun mich auch
Schmachtend im liebenden Bann reizender Knaben gewahrst.

Glückliches Lebensloos.

Wenigen nur ist Tugend beschieden im Bund mit der Schönheit.
Selig preis' ich das Loos dessen, der beides erhielt.
Alles erweist ihm Ehre: die Jüngern, die Altersgenossen,
Ja die Betagteren auch räumen ihm ehrend den Platz.
Selbst im Alter noch huldigt man ihm, und keiner im Volke
Möcht' an der Achtung ihn schädigen oder am Recht.

Resignation.

Trage geduldig, o Herz, dein Leid, und wär' es das schwerste.
Toll sich geberden darin zeugt von gemeiner Natur.
Steigere nicht dein Weh in Lagen, die nimmer zu ändern,
Steure dem Haß und dem Gram, quäle die Deinigen nicht:
Sonst frohlocken die Feinde. Der Sterblichgeborene kann sich
Nimmer dem Loos, das ihm Götter verhängten, entziehn,
Selbst wenn nieder er tauchte zur Purpurtiefe des Meergrunds
Oder sich bärge, wo Nacht schattet, in Tartaros' Reich.

Ach! wie bald —

Thorheit ist's, ein kindischer Wahn, um Todte zu klagen,
Statt um der lieblich und hold blühenden Jugend Verlust.
Allen drum rath' ich: so lang' die fröhlichen Blüten der Jugend
Treiben in uns und der Geist frisch noch empfindet und denkt,
Sich des Besitzes zu freu'n. Nicht zweimal schenken die Götter
Uns die Jugend, noch ist sterblich Gebornen vom Tod
Sich zu befreien vergönnt; des leidigen Alters verwünschtes
Unfal drängt uns und hält oben am Scheitel uns fest.

* * *

Laßt uns unser Gemüth in der Festlust Wonnen versenken,
Während es noch den Genuß fröhlichen Treibens erträgt.
Schnell ja, wie ein Gedanke, vergeht die reizende Jugend,
Und nicht eiligern Flugs stürmen die Rosse dahin,
Welche den Herrn hintragen in's heiße Getümmel des Speerkampfs
Ueber das Kornfeld hin rasend in feuriger Lust.

Lebensgüter.

Möchte doch nie mein Herz ein eifriger Streben erfüllen
Als nach der Weisheit und Tugend; in ihrem Besitz
Möcht' ich am Klange der Leier, an Tanz und Gesang mich ergötzen
Und in der Edlen Verein Edles erstreben wie sie,
Keinen, der unter mein Dach als Gast kommt, keinen der Bürger
Schnöde verletzen, und thun, was dem Gerechten geziemt.

Dichters Beruf.

Wer sich dem Dienste der Musen ergab, der theile von seinem
Höheren Wissen als ihr Bote den anderen mit,
Sinne das eine, das andre verkünd' er und schaffe das Dritte.
Wissen, das er nur besitzt, bringt ihm ja keinen Gewinn.

Götter und Menschen.

Niemand, Kyrnos, ist schuld an seinen Geschicken im Guten
Oder im Bösen: es wird beides von Göttern verhängt.
Keiner der Sterblichen weiß, ob, was er geschaffen, zum Heil ihm
Ausschlägt oder ob sich's wende zu Schaden und Leid.
Oft schon wirkt' er das Heil und dachte doch Schaden zu stiften,
Oder er stiftete da Schaden, wo Heil er gewollt.
Keinem erfüllte sich je die Summe der einzelnen Wünsche,
Denn rings hemmen ihn ja Schranken der Menschennatur.
Wir sind Menschen, und nichtig ist menschliches Wähnen und Wissen.
Götter, nur sie, vollziehn alles, wie's ihnen beliebt.

An Aphrodite.

Kypris, mach' Ende der Qual, zerstreue die nagenden Sorgen,
Laß zu des Frohsinns Flur wieder mich lenken den Schritt.
Setze dem zehrenden Kummer ein Ziel und zu fröhlichem Muth gib
Mir, wenn die Jugend dahin, sittliche Würde des Manns.

Kyprosentstammte Kythere, Berückende, allzu gewaltig
Ist dein Ehrengeschenk, das dir der Vater verliehn.
Denn die Besonnenen schlägst du in Fesseln, und es ist keiner
Stark und weise genug, deiner Gewalt zu entfliehn.

Ion.

An Bakchos.

Bakchos, den alles verehrt, was den epheuumsponnenen Stab schwingt,
Du bist Anlaß und Quell jeglichen Wechselgesprächs.
Volk und Fürsten von Hellas erfreu'n sich an Fest und Versammlung
Erst, seit aufwärts sich rankte die Rebe vom Grund
Und, mit dem Aether vermählt, den blühenden Arm um die Pappel
Schlang; aus den Augen sodann quollen die Kinder mit Macht,
Werden jedoch erst laut, wenn eins auf's andere hinfällt;
Lautlos sind sie vorher. Ist das Geräusch nun vorbei,
Preßt man den Nektar daraus, der Sterblichen einzige Wonne,
Der als der Heilstrank uns allen von selber gedeiht.
Ihm entstammen als Kinder die Festlust, Reigen und Frohsinn.
Wo die Quellen des Glücks, zeigt uns als König der Wein.
Preis und Heil dir, Bakchos, du Wonne der festlich bekränzten
Zecher, du Obmann und Fürst jeglichen heitren Gelags,
Fördrer des Guten und Schönen — o laß uns, so lange wir leben,
Trinken und scherzen und laß redlichen Sinnes uns sein!

Theokritos.

An Daphnis.

Daphnis, du schläfst, auf Blätter gebettet erholt sich dein müder
Leib; die Stangen indeß sind in dem Walde gestellt.
Pan jedoch stellt dir nach und Priap, um dessen geliebtes
Haupt ein Epheukranz, schimmernd wie Safran, sich schlingt.
Beide zugleich sind ein in die Höhle gedrungen: drum wache!
Wache! Schüttle den Schlaf doch von den Gliedern und flieh'!

An Thyrsis.

Thyrsis, du dauerst mich! aber was hilft's dir, daß du die beiden
Augen dir roth und blöd weinst in vergeblichem Schmerz?
Fort ist das hübsche Geschöpf, dein Zicklein, fort in den Hades,
Unter des greulichen Wolfs ehernen Tatzen erwürgt.
Wohl schallt Hundegeheul! Was nützt dir's? weder ein Knöchlein
Blieb, noch ein Stäublein mehr übrig von dem, was es war.

Grabschrift.

Sieben der Jahre nur zählte das Mägdlein, da es herunter
Wallte zum Hades, lang' eh' es zur Reife gelangt.
Ach! die Arme verging am Schmerz um den jüngern Bruder,
Der im zwanzigsten Mond schmeckte den bitteren Tod.
Traurig ist's dir ergangen, Peristeris, wie ja der Dämon
Gern das traurigste Leid über die Menschen verhängt.

Die Frauen am Adonis-Fest.

Gorgo.

Ist Praxinoa drin?

Praxinoa.

Gorgo! Ja, Liebe. So spät erst?
Glaubt' ich doch kaum mehr d'ran! Bring', Eunoa, schnell einen Stuhl her!
Leg' ein Kissen darauf.

Gorgo.

Schön Dank!

Praxinoa.

So setze dich, Liebe.

Gorgo.

Ach! wie bin ich gehetzt, Praxinoa! Kaum mit dem Leben
Kam ich davon bei dem Menschengewühl und der Masse von Wägen!
Nichts als Kamaschen und nichts als Stutzer mit wallenden Mänteln!
Dann der unendliche Weg! Wir wohnen so weit von einander!

Praxinoa.

Ja, das kommt von dem Tölpel! Am Ende der Welt die Spelunke,
Statt ein Haus, zu beziehen! nur mir zum Tort, um die Nachbarn,
Die wir waren, zu trennen. Das gleicht dem neidischen Rüpel!

Gorgo.

Sprich doch nicht so verächtlich von deinem Dinon; der Kleine
Ist ja dabei. Sieh', Liebe, wie staunend der Junge dich anguckt. —
Tröste dich, herziges Schätzchen Zopyrion! nicht der Papa ist's.

Praxinoa.

Heilige Göttin! es schwant dem Bübchen. — Der liebe Papa! Gelt?

Gorgo.

Hör' nur: Der „liebe Papa" ging jüngst — ich will dir vor dem da
Alles gestehn —, beim Krämer Salpeter und Schminke zu kaufen,
Und — bringt Kochholz heim! So linkisch grade wie baumhoch!

Praxinoa.

Meiner ist auch nicht besser, der Geldgaraus Diokleidas:
Sieben Drachmen bezahlt' er für fünf Stück Vließe noch gestern;
Hundshaar ist es, nur Schund, was von schäbigen Ranzen gezupft wird.

Aber nun spute dich! Nimm dein Spangengewand und den Mantel,
Komm' zum Königspalast, der glänzende Fürst Ptolemäos
Rüstet ein prächtiges Fest mit der Fürstin, Adonis zu Ehren.
Schau'n wir es an!

Praxinoa.

Die Reichen sind doch die Kinder des Glücks!

Gorgo.

Was du gesehn, das kannst du dann jemand erzählen, der's nicht sah.
Komm', Zeit ist es zu gehn.

Praxinoa.

Stets feiert der Müßige Festtag. —
Eunoa, nimm das Gespinst und leg' es, du Träumerin, wieder
Mitten in's Zimmer; die Katzen verlangt ja auf Weichem zu schlafen.
Rühre dich! Wasser herbei! ich brauch' erst Wasser! — Da bringt sie
Seife! — Doch gib nur her! — Nur behutsam, Nimmersatt! gieße
Nicht so toll! — Unsel'ge! was mußt du das Kleid mir begießen? —
Laß nur gut sein! — So! will's Gott, so wär ich gewaschen.
Aber der Schlüssel zum größern Schrank? wo ist er? — So hol' ihn!

Gorgo.

Wahrlich, das Faltengewand mit den Spangen kleidet dich einzig.
Sage, wie hoch wohl kam's dich, Praxinoa, fertig vom Webstuhl?

Praxinoa.

Ungern denk' ich daran, Gorgo: zwei Minen und drüber
Baar, und ich setzte beinah' mein Leben noch zu bei der Arbeit.

Gorgo.

Nun, es gelang doch nach Wunsch.

Praxinoa.

Da hast du recht, — ich gesteh' es.
Bringe den Shawl nun und setze den Hut mir auf, daß er hübsch macht. —
Kindchen, du kannst nicht mit! Der Wauwau schnappt, und das Pferd beißt!
Weine, so lange du willst; ich will nicht, daß du mir lahm wirst.
Gehn wir also. — Du, Phrygia, spiel' mit dem Kleinen ein wenig,
Rufe den Hund in das Haus und schließe das vordere Hofthor.

Himmel! das Menschengewühl! wie soll man durch die fatale
Masse gelangen, wo's wirbelt und wogt, Ameisen vergleichbar! —
O Ptolemäos, man dankt dir bereits viel treffliche Werke,
Seit dein seliger Vater im Himmel: es plündert den Wandrer
Jetzt kein Schelm mehr aus, der heranschleicht echt ägyptisch,
Wie vordem; da gab es ein Trug- und ein Lügengeschmeiße!
Schreckliches Pack, durchweg sich gleich, Pestathem des Sumpflands.
Theuerste Gorgo, wie wird's uns geh'n? da kommt ja das stolze
Königsgestüt! — He! Freund! nicht übergeritten! ich bitte. —
Sieh'! wie wild sich der Fuchs aufbäumt. — Verwegenes Ding, du,
Eunoa, schnell mach' Platz! — Der wirft noch den Reiter herunter!
Was für ein Glück doch war es, den Jungen zu Hause zu lassen!

Gorgo.

Muth, Praxinoa, Muth! wir haben sie glücklich im Rücken.
Fort geht's zu der Parade.

Praxinoa.

Jetzt kann ich doch wieder verschnaufen!
Nichts, von Jugend an, fürcht' ich so sehr wie Schlangen und Pferde. —
Sputen wir uns! Dort strömt ein mächtiger Schwarm uns entgegen.

Gorgo.

Mütterchen, kommst du vom Hof?

Alte.

Ja, Kinder.

Gorgo.

Und kann man hinein noch
Kommen?

Alte.

Versuch's! die Griechen versuchten's und kamen nach Troja,
Reizendes Kind! Durch Wagen erreicht man alles im Leben.

Gorgo.

Fort ist sie. Was haben wir nun von den Räthseln und Sprüchen?

Praxinoa.

Alles ja wissen die Weiber, sogar Zeus' Werben um Hera.

Gorgo.

Sieh', Praxinoa, welch ein Gedräng und Gewühl um die Pforten!

Praxinoa.

Fürchterlich! — Gib mir die Hand, Gorgo; du, Eunoa, fasse
Eutychis an und halte sie fest, sonst wirst du verschlagen.
Alle mit einmal hinein. Laß nicht los, Eunoa; hörst du? —
Aber, o Jammer, da ist mir bereits mein Schleier zerrissen,
Gorgo — mitten entzwei! — Beim Zeus, Freund, wenn es dir gut gehn
Soll und gesegnet im Leben, so trage zum Shawle da Sorge!

Fremder.

Ja, wer's könnte! doch sei es versucht.

Praxinoa.

Ein schrecklich Gedränge!
Stoßen sie doch wie die Schweine!

Fremder.

Getrost! da sind wir im Hafen!

Praxinoa.

Möge dir heut' und für immer ein sicherer Hafen beschert sein,
Freund, für den rettenden Arm. — Ein trefflicher, artiger Mann, das! —
Eunoa steckt noch im Argen! So reiß' dich doch durch, du Verzagte! —
Schön so! „Alle darin", sprach, wer die Braut ins Gemach schloß.

Gorgo.

Du, Praxinoa, komm! Erst sieh die bunten Tapeten.
O! wie entzückend und fein! Sie könnten von Göttern gemacht sein!

Praxinoa.

Heilige Pallas! ich staune! Wer hat die Fäden gewoben!
Wer die Bilder so täuschend genau nach dem Leben gezeichnet!
Wie natürlich sie stehen und wie natürlich sich rühren!
Leben ist das, kein Weben; die Menschen fürwahr sind Zaubrer!
Doch er selbst — wie reizend er liegt auf silbernem Ruhbett,
Während der erste noch duftige Flaum an den Wangen emporkeimt!
Dreimal lieber Adonis, der jenseits selbst noch geliebt wird!

Ein Fremder.

Schweigt doch endlich, ihr Krähen! Wie lang noch wollt ihr mit eurem
Endlos breiten verdammten Geträtsch die Wörter zerquetschen?

Gorgo.

Sieh' doch den Kerl! Wer ist er? — Was geht dich unser Geschwätz an?
Meistre die Knechte, wir sind Syrakuser und meistern uns selber;
Merk' dir ferner: Wir sind korinthischen Stammes, wie unser
Großer Bellerophon war; wir sprechen peloponnesisch.
Dorische Mundart wird doch hoffentlich Dorern erlaubt sein!

Praxinoa.

Süße Persephone! laß nur einen zum Herrn uns gesetzt sein!
Der da kümmert mich wenig; er nimmt mir den Kopf doch gewiß nicht!

Gorgo.

Still, Praxinoa! eben bereitet sich dort zum Gesange
Argos' kundige Tochter; sie singt das Lied vom Adonis.
Sie auch sang so entzückend den Klagegesang auf Sperchis.
Prächtig wird es, gewiß; schon nimmt sie schmachtend die Stellung.

Die Sängerin.

Göttin, die Golgos erkor und Idalions Hain und des Eryx
Ragende Höhn, du, Herrin im goldnen Schmuck, Aphrodite,
Siehe, vom Acheron her, dem endlos flutenden, brachten
Schwebenden Gangs die Horen dir deinen Adonis im zwölften
Mond; zwar wallen sie langsam nur, die göttlichen Horen,
Aber sie nahen sich uns mit stets willkommener Gabe.
Kypris, Dione's Tochter, du gabst unsterbliches Wesen
— Also lautet die Sage — dem sterblichen Weib Berenike,
Thau vom himmlischen Saft ins Herz der Königin träufelnd.
Dir, durch Namen und Tempel gefeierte Göttin, zum Danke
Will Berenikens Tochter Arsinoe, Helena's Nachbild,
Deinen Adonis mit allem, was schön und köstlich, erfreuen.
Hier liegt saftiges Obst, die Ernte der schwellenden Bäume;
Hier sind schmelzende Blumen, umhegt von silbergeflochtnen
Körbchen, und goldene Fläschchen, gefüllt mit Syriens Wohlduft.
Fülle des Backwerks auch, was Frauen, mit mancherlei Blüten
Würzig das feinere Mehl durchwirkend, in Formen bereiten.
Alles, was kreucht und fleugt, liegt hier als Kuchen, von süßem
Honig getränkt und im kochenden Saft der Olive gebacken.

Hier sind grünende Lauben gebaut, mit Dolden und Ranken
Ueppig umsponnen und oben umschwebt von jungen Eroten,
Wie an Bäumen umher von Zweig zu Zweig Philomelens
Brut sich flatternd bewegt, die erstarkenden Flügel zu prüfen.
Auf schwarzglänzendem Holze das Gold und der elfene Mundschenk,
Den, in der Blüte der Jugend, der Adler entführt zu Kronion!
Purpurdecken darauf (— so weich wie die Arme des Schlummers,
Wie man sagt zu Milet und im lämmerbeweideten Samos —)
Bilden ein Lager; ein anderes steht dem Adonis bereitet.
Dort ruht Kypris und hier Adonis, der rosige Liebling.
Achtzehn Lenze nur zählt der Bräutigam oder auch neunzehn.
Bräunlicher Flaum um die Lippen verwehrt noch dem Kusse zu stechen.
Heut' mag Kypris sich freu'n an der Seite des blühenden Gatten,
Doch mit dem Frühthau morgen geleiten wir alle zusammen
Ihn an das Ufer hinaus, wo das Meer mit dem Gischt hoch aufspritzt.
Fliegenden Haars, den Bausch des Gewands bis tief zu den Knieen
Senkend und offen die Brust, so singen wir schallend die Klage:
„Holder Adonis, von allen Heroen der einzige, heißt es,
Kehrst du wechselnd zu uns und zum Acheron. Nicht Agamemnon
Darf es, noch Aias, der riesige Held mit der Seele voll Ingrimm,
Hektor, den Hekabe's Schoß als ersten von zwanzig gebar, nicht,
Patroklos nicht noch Pyrrhos, der heim von Troja gekehrt war,
Nicht, aus ältester Zeit, Lapithen noch Deukalionen,
Nicht die grauen Pelasger von Pelops' Stamm und von Argos.
Bleib' uns hold und gnädig, Adonis, bis wieder das Jahr kehrt.
Freudig wollen wir stets, wie heut, dein Nahen begrüßen."

Gorgo.

Ueber Erwarten gelang es dem Mägdlein; das weiß vieles!
Preis ihr drum und zweifacher Preis der herrlichen Stimme. —
Doch es ist Zeit nun zu gehn. Diokleidas erwartet das Frühstück;
Brummbär, der! Und hungert ihn erst, dann bleibe vom Leib ihm! —
Glück auf! holder Adonis, und kehre zu Glücklichen wieder!

Der Kyklope.

Gegen die Liebe verschlägt kein Mittel, das sag' ich dir, bester
Nikias, weder ein Pflaster, noch Salbe, noch irgend ein Tränkchen,
Außer den Musen; ihr milder und köstlich schmeckender Balsam
Wächst uns Menschen zum Heil, obwohl nicht jeder ihn findet.
Du mußt freilich, mein' ich, genau ihn kennen, als Arzt schon
Und als Lieblingsjünger der neun pieridischen Schwestern.
Bei dem Mittel befand Polyphem, der Kyklope, sich weiland
Hier in der Gegend vortrefflich, der warb um das Herz Galatea's,
Als ihm eben der Flaum die Lippen und Wangen umsäumte.
Das war nicht ein Tändeln mit Rosen, mit Aepfeln und Locken,
Nein, ein förmliches Wüthen; um nichts mehr wollt' er sich kümmern!
Oftmals kehrten von selbst die Schafe vom üppigen Grasplatz
Heim in die Hürden, doch er, am schilfigen Ufer gelagert,
Sang vom frühesten Morgen zum Abend nur Galateens
Reize und schmachtete hin, tief innen im Herzen vom bittern
Pfeil, den Kypria sandte, die mächtige Göttin, verwundet.
Aber er fand das Mittel: er saß auf ragendem Felsen,
Blickte hinaus in die See und erhob die Stimme zum Liede:

„O, Galatea, du milchweiß Mägdlein, zart wie ein Lämmchen,
Munteres Rehlein du und drall wie die schwellende Traube,
O Galatea, wie kannst du den Liebenden also verschmähen!
Fliehst vor mir wie ein Schaf, wenn der greuliche Wolf sich gezeigt hat,
Kommst nur dann zum Besuch, wenn der liebliche Schlummer mich festhält,
Bist verschwunden im Nu, wenn der liebliche Schlummer mich losläßt.

Damals liebt' ich dich schon, o Mädchen, als du mit meiner
Mutter hierher dich begabst, um droben am Berg Hyacinthen
Dir zum Strauße zu pflücken; den Weg auch wies ich dir damals.
Seit dem Tage bis heute verläßt mich das Sehnen nach deinem
Antlitz nicht; doch das, Gott weiß es, bekümmert dich wenig!

Reizendes Kind, wohl kann ich mir's denken, warum du mich fliehest:
Wegen der borstigen Braue, der einzigen, aber gewalt'gen,
Die von dem einen zum anderen Ohr an der Stirne sich hinzieht;
Wegen des einzigen Aug's und der Nase, die platt im Gesicht steht.

Trotzdem bin ich ein Mann, dem Schafe bis tausend zu eigen,
Und mein täglicher Trank ist Rahmmilch, die ich mir melke.
Nie auch mangelt der Käse, so wenig zur Sommer= und Herbstzeit
Als beim härtesten Frost; die Hürden erseufzen darunter.

Auch die Syrinx weiß ich, wie kein Kyklope, zu spielen,
Wenn ich ein Lied drauf pfeife von dir, Goldherzchen, und meiner
Liebe bis tief in die Nacht. Elf Rehlein hab' ich im Stalle,
Alle mit Bändern, und dann vier zottige Junge der Bärin.

Kämst du zu mir! wahrhaftig, es würde dich nimmer gereuen!
Laß doch die bläulichen Wellen am Strand sich brechen und heulen;
Wonniger bist du bei mir in der bergenden Grotte gebettet.

Hier grünt Lorbeer, hier ragt schlank die Cypresse, vom dunklen
Epheu umrankt, hier zeitigt des Weinstocks saftige Beere;
Hier quillt kühlend ein Born, von des dunkelbewaldeten Aetna's
Blendenden Gletschern herab strömt mir dies köstliche Labsal.

Findest du jetzt noch, es sei doch schöner zu wohnen im Meergrund?
Doch, wenn meine Person zu zottig und haarig dir vorkommt —
Hier sind eichene Scheiter, und stets glimmt Glut in der Asche.
Willst du mich sengen, wohlan, mein Herz selbst laß ich versengen,
Ja mein einziges Auge, das jetzt mein theuerster Schatz ist.

Ach! warum bin ich doch nicht zur Welt mit Flossen gekommen!
Nieder zu dir dann taucht' ich und küßte dir zärtlich die Hände
— Wenn du den Mund mir entzögst. — Auch silberne Lilien brächt' ich,
Brächte dir purpurfarbigen Mohn mit dem sammtenen Klatschblatt.
Aber im Winter ja nur blüht eines, im Sommer das andre;
Leider vermöcht' ich dir drum nicht beides zugleich zu bescheren.

Jetzt, mein Schätzchen, fürwahr, jetzt will ich das Schiffen erlernen
— Wenn ein Fremder einmal sein Fahrzeug steuernd hierher lenkt.
Will dann sehn, was das Meer so Lockendes beut in der Tiefe.

Komm doch hervor, Galatea, und, einmal oben, vergiß auch,
Wenn du so, wie ich selbst, am Strand hier sitzest, der Rückkehr.
Weide mit mir im Verein die Herden, hilf mir im Melken,
Gieße den Lab in die Molken und presse sie dann in die Formen.

Ach! die eigene Mutter ist schuld; ich muß sie verklagen!
Nie noch vernahmst du von ihr ein Wörtchen zu Gunsten des Sohnes,
Sieht sie mich Tag für Tag auch magerer werden. Ich will ihr
Sagen darum, daß Haupt und Füße mir zucken und wehthun.
Sie auch mag sich grämen, wenn ich mich im Grame verzehre.....

O, Kyklop, Kyklop! wo schweift dein armer Verstand hin?!
Geh' doch, besorge das Hürdengeflecht und streife das junge
Laub und bring's in den Stall, das scheucht die trüben Gedanken.
Melke vorerst, was du hast! und laß das Flüchtige laufen.
Gibt's doch Mädchen genug und schöner noch als Galatea.
Oftmals werd' ich von ihnen zu nächtlichen Spielen geladen,
Und dann girrt es und kichert, sobald ich dem Rufe gefolgt bin!
Sage mir einer, ich sei kein Mann von Bedeutung im Lande."
Sieh', so hat Polyphem sein Leid durch Singen beschwichtigt,
Und zwar besser, als sucht' er mit Gold sich das Heil zu erkaufen.

Der junge Rinderhirt.

Neulich versucht' ich, Euneika zu küssen, da lachte das Mädchen
Höhnisch und sprach das kränkende Wort: „Geh' weg mir vom Leibe!
Will mich der schäbige Kuhhirt küssen! Ich habe noch niemals
Bauern zu küssen gelernt, nur städtische Lippen berühr' ich!
Nein! mein Mund ist zu schön, um selbst dir im Traum zu gefallen.
Blick und Sprache wie edel! wie fein und städtisch die Scherze!

Welch ein Zauber im Schmeicheln und zärtlich bestrickendes Plaudern!
Wie dein Kinn sich so weich, dein Haar so wohlig sich anfühlt! — —
Geh'! und behalte die schrundigen Lippen, die rußigen Hände
Sammt dem duftenden Athem! Hinweg! du wirst mich beschmutzen!"
Also sprach sie und spuckte sich dreimal rasch in den Busen,
Maß mich sodann vom Scheitel bis nieder zur Sohle mit höhnisch
Schnalzenden Lippen, den Blick wegwerfend zur Seite gerichtet,
Spreizte sich üppig mit ihrer Gestalt und lachte mit stolzem,
Grinsend verzogenem Mund. Mir kochte das Blut in den Adern,
Blutroth ward ich vor Schmerz im Gesicht, wie Rosen im Frühthau.
Sie nun verließ mich und ging. Da schmerzt' es mich bitter im Herzen,
Daß mich schmucken Gesellen die hämische Dirne verhöhnte.
Sagt mir die Wahrheit offen, ihr Schäfer: bin ich denn häßlich?
Hat ein Gott über Nacht mein Wesen so gänzlich verwandelt?
Schmiegte sich doch bisher um die Wangen wie rankender Epheu
Weich und wollig der Bart, die Lippen zugleich überschattend.
Ueppig, wie Eppichdolden, ergoß sich das Haar um die Schläfe,
Schneeweiß glänzte die Stirn ob Brauen vom dunkelsten Schwarze,
Heller noch war mein Blick als Athene's leuchtendes Auge,
Zarter noch waren die Lippen als Butter, mir flossen vom Munde
Süßer als Honigseim vom Waben die schmelzenden Laute.
Lieblich ertönt mein Spiel, und gleich gut auf der Syringe
Spiel' ich wie auf der Schalmei, dem Schilfrohr oder der Flöte.
Auf dem Gebirg' heiß' ich bei sämmtlichen Mädchen „der Schöne",
Und sie küssen mich alle; das Stadtding aber begehrt nicht,
Weil ich ein Kuhhirt bin, und verschmäht mich. Weiß es die Thörin
Nicht, daß der schöne Apoll einst Herden im Thale geweidet?
Daß es ein Kuhhirt war, für den einst Kypris geschwärmt hat?
Daß sie im Phrygergebirg' ihm half als Hirtin und ihren
Theuren Adonis im Walde geküßt und im Walde beweint hat?
War nicht auch Endymion Kuhhirt? Ja, und Selene
Hat ihn als solchen geküßt; sie stieg vom Himmel hernieder
Heimlich ins bergende Thal und schlummerte neben dem Jüngling.
Dir auch brach ein Hirte das Herz, o Rhea, und du, Zeus,
Streiftest du nicht in Adlergestalt um den blühenden Schäfer?

Nur Euneika, die höher sich dünkt als Kybele, höher
Als Selene und Kypris, verschmäht es, den Hirten zu küssen.
Gib, o Kypris, daß nie ein Liebender weder auf Berghöhn,
Noch in der Stadt sie küßt; sie schlafe verlassen im Bette.

Die Schnitter.

Milon.

Sage mir, Arbeitsmann, was ist dir so Schlimmes begegnet?
Weder vermagst du den Schwad so gerade wie früher zu ziehen,
Noch auch mähst du so rüstig wie andere, bist wie ein Lämmchen,
Das, mit dem Dorn in dem Fuß, weit hinter der Herde zurückbleibt.
Wie erst wird es mit dir am Mittag stehn und am Abend,
Wenn dir ja gleich im Beginn die Arbeit nicht von der Hand geht?

Battos.

Milon, Mondscheinmäher, du Mann mit granitenem Herzen,
Hast du denn nie ein Sehnen nach etwas Entferntem empfunden?

Milon.

Nie! was frommte dem Bauer das Sehnen nach Dingen, die fern sind?

Battos.

Warst du noch nie in dem Fall, nicht schlafen zu können vor Liebe?

Milon.

Will's auch nicht; das Gekrös, so sagt man ja, schadet dem Hunde.

Battos.

Ich jedoch, Freund, ich leide bereits seit Monden an Liebe!

Milon.

Glaub's; du schöpfest vom Faß, und mir fehlt's selber am Krätzer.

Battos.

Drum liegt rings um das Haus seit Frühjahr üppiges Unkraut.

Milon.

Sage, wer ist denn das grausame Kind?

Battos.

Sie spielte den Schnittern
Jüngst in Hippokoons Haus eins vor; Polybot ist ihr Vater.

Milon.

Das ist des Himmels Gericht! Jetzt hast du, was längst du begehrtest!
Herrliche Nächte, fürwahr, an der Seite der schmächtigen Grille!

Battos.

Willst du mich gar noch verhöhnen? Doch blind ist außer dem Plutos
Auch noch der Eros, der Stürmer. Drum sprich nicht gar so erhaben.

Milon.

Gar so erhaben? Wie so? — Sei du nur fleißig im Mähen,
Sing' ein Liedchen dabei vom Schätzchen, so geht dir die Arbeit
Leichter von statten; du warst ja vorher ein Meister im Singen.

Battos.

(Lied.)

Helft mir, pierische Musen, die schlanke Geliebte besingen,
Denn ihr veredelt ja, was ihr berührt mit ambrosischen Händen.

Reizendes Kind, Bombyke, zwar heißen die andern dich Hexe,
Mager und sonnenverbrannt, mir bist du das bräunliche Mädchen.

Dunkel sind auch Hyacinthen mit Inschrift, dunkel Violen,
Trotzdem gelten die beiden als herrlichste Blumen im Kranze.

Geisklee suchen die Ziegen, es sucht die Ziege der Wolf auf,
Kraniche folgen dem Pflug, ich folg', ein Rasender, dir nur.

Hätt' ich der Schätze so viel, als Krösos besessen, wir ständen
Beide von Gold als Weihegeschenk im Tempel der Kypris,

Du in der Hand die Flöten, ein Aepfelchen oder ein Röschen,
Ich im schmucken Gewand und neuen lakonischen Schuhen.

Reizendes Kind, Bombyke, dein Füßchen ist zierlich gedrechselt
Und dein Stimmchen so hell — dein Herz nur ist mir verborgen.

Milon.

Was für ein Prachtlied hat doch der Hirt im Stillen gedichtet!
Wie so richtig gemessen nach Takt und melodischem Tonfall!

Ach! was nützt mir der Bart, der mich nicht klüger gemacht hat!
Höre nun auch, was der Schutzpatron uns Schnitter gelehrt hat:

(Lied.)

Göttin Demeter, du ährengeschmückte, du früchtegekrönte,
Schaff' uns ein leicht zu bestellendes Feld und lohnende Erde.

Schnürt, ihr Binder, die Garben, damit kein Mann, der des Wegs kommt,
Spreche: Die lässige Brut! Das ist ja gestohlener Taglohn!

Gegen den Nordwind lasset den Schnitt des Garbengebindes
Oder den Westwind schau'n, so werden die Aehren noch voller.

Mit der erwachenden Lerche beginnt, o Schnitter, das Tagwerk,
Hört mit der schlafenden auf, doch ruht in der Schwüle des Mittags.

Aber, wenn Korn ihr drescht, dann meidet den Schlummer um Mittag.
Um die Stunde verfliegt am besten die Spreu von den Halmen.

Herrlicher lebt kein Fürst als der Frosch, ihr Jungen; er sorgt nicht,
Wer ihn labe mit Trank; er schwimmt ja beständig im Vollen.

Geiziger Schaffner! es ziemte sich baß, jetzt Linsen zu kochen;
Schneide dich nicht in die Hand, wenn du vor hast, Kümmel zu spalten.

Solcher Gesang ziemt dem, der schafft bei sengender Sonne.
Doch dein hungriges Liebesgegirr, mein Schäfer, das wimm're
Früh am Bette dem Mütterchen vor, nachdem es erwacht ist.

Bion.

Grablied auf den Adonis.

Weh um Adonis ruf' ich: dahin ist der schöne Adonis!
Hin ist der schöne Adonis! es klagen im Schmerz die Eroten.
Auf von den Purpurdecken, worauf du geschlummert, o Kypris!
Wehre dem Schlaf, nimm Trauergewand, du Arme, und schlage
Weinend die Brust und verkünd' es: Dahin ist der schöne Adonis!
Weh um Adonis ruf' ich und klagen im Schmerz die Eroten.
Schöner Adonis, du liegst im Gebirg', vom Hauer den Schenkel,
Wehe! den schimmernden Schenkel zerfleischt und, Kypris zum Schmerze,
Leise verhauchend; es rinnt ein Blutstrom dunkel am schneeweiß
Glänzenden Fleisch, und starr ward unter den Wimpern das Auge.
Jählings welken die Rosen der Lippen, an ihnen ersterben
Selbst die Küsse, die Kypris noch stets den erblassenden aufdrückt.
Sie zwar schwelgt noch im Kusse des nicht mehr lebenden Jünglings;
Doch nicht weiß es Adonis, daß sie den Entseelten noch küßte.
Weh um Adonis ruf' ich, und klagen im Schmerz die Eroten.
Grau'nhaft, grau'nhaft klafft an Adonis' Schenkel die Wunde,
Aber die größere Wunde hat tief im Herzen Kythere.
Kläglich ertönt um den Knaben das Heulen der trauernden Hunde,
Laut auch weinen die Nymphen der Bergtrift; aber Kythere
Irrt, die Locken dem Wind überlassend, umher in den Wäldern,
Barfuß, Speise verschmähend, ein Bild des Jammers; die Dornen
Ritzen die Haut ihr wund und trinken vom göttlichen Blute.
Gellenden Wehruf erhebend, durchschweift sie Thäler und Schluchten,
Laut den jugendlich holden Gemahl, den assyrischen, rufend.

Los umflattert die Hüften das schwarze Gewand, von den Schlägen
Blutroth färbt sich die Brust, und der Schnee des blendenden Busens
Wandelt sich um, dem Adonis zu lieb, in das Dunkel des Purpurs.
Weh dir, weh, Kytherea! so klagen im Schmerz die Eroten;
Hin ist der schöne Gemahl und hin ihr himmlischer Liebreiz.
Schön war Kypris, so lang ihr Adonis des Lebens sich freute.
Weh! mit Adonis verwelkten die Reize der Kypris, und „wehe!"
Klagt das Gebirg' ringsum und der Wald: „Weh! weh um Adonis!"
Alle die Ströme beweinen das bittere Leid Aphrodite's,
Alle die Quellen des Waldes betrauern das Loos des Adonis,
Und die Blumen verwelken vor Schmerz und Jammer; doch Kypris
Singt durch waldige Schluchten und Gründe das schmerzliche Wehlied:
„Weh dir, weh, Kytherea, dahin ist der schöne Adonis!"
Echo hallt es zurück: Dahin ist der schöne Adonis!
Wer rief nicht sein „Wehe" bei Kypria's schwerem Verhängnis?
Als sie, die Wunde erblickend, erkannt, daß Adonis erlegen,
Als sie das purpurne Blut am erkaltenden Schenkel gewahrte,
Rief sie in kläglichem Ton, sich über ihn beugend: O bleibe!
Bleibe mir, armer Adonis! Noch einmal zeige dich willig!
Laß dich umarmen und Lippe mit Lippe zum Kusse vereinen!
Wache für eine Minute nur auf zum letzten der Küsse!
Küsse mich nur so lange, als Leben noch athmet im Kusse,
Bis ich den Hauch des fliehenden Lebens mit Lippen und Seele
Gierig geschlürft und die Wonne des himmlischen Zaubers getrunken
Und mich in Liebe berauscht! Den Kuß dann will ich bewahren
Gleich dir selber, Adonis, da du mir ja, leider, entschwindest,
Weithin schwindest, Adonis, und wandelst zum Hades, dem düstern,
Unbarmherzigen König, doch ich muß leben, ich kann dir
Ja in den Tod nicht folgen, ich arme, unsterbliche Göttin!
Nimm denn meinen Gemahl, Persephone, deiner Gewalt ja
Muß ich mich beugen, und du ziehst alles, was schön ist, hernieder.
Ich bin des Elends Beute, mir winkt kein Trost, und in endlos
Düsterm Verzweiflungsschmerz wein' ich um den todten Adonis.
Bist du denn todt, Herzliebster? Dem Traum gleich schwand mir die Wonne.

Deine Kythere Wittwe! und müßig daheim die Eroten!
Auch mein Gürtel dahin! Warum mußtest du jagen, Verwegner!
Wagtest den herrlichen Leib an den rasenden Kampf mit dem Raubwild?" —
Also jammerte Kypris. Es klagten im Schmerz die Eroten.
Weh dir, arme Kythere! Dahin ist der schöne Adonis!
Reichlich strömten die Thränen der Göttin, reichlich des Jünglings
Blut; sie gerinnen am Boden und wandeln sich beide zu Blumen:
Rosen entstehen vom Blut, Anemonen entkeimen den Thränen.
Weh um Adonis ruf' ich! Dahin ist der schöne Adonis!
Nicht im Walde beweine fortan, Kytherea, den Gatten.
Deinem Adonis geziemt kein ärmliches Lager von Laubwerk;
Gib dein Bett dem Adonis, obgleich er ein Todter, Kythere;
Auch noch als Leiche so schön, wie ein Schlafender schön noch als Leiche!
Bett' ihn weich, wo er früher geruht, auf seidene Betten
Ueber dem goldnen Gestühl, wo er dir zur Seite die Nacht durch
Wonnigen Schlafes genoß; willkommen ist selbst der Entstellte.
Blumen und Kranz auch mögen den Todten bedecken; verwelkten
Doch die sämmtlichen Blumen mit ihm und stürben, wie er starb.
Salb' ihn auch mit köstlichen Oelen und duftenden Myrten.
Fahrt, ihr Düfte, dahin; auch dein Duft schwand ja, der Jüngling.
Nun ist Adonis, der süße Gemahl, in Purpur gebettet;
Rings um das Bett schallt Trauer- und Klagegesang der Eroten,
Die sich die Locken gekürzt um Adonis; sie treten mit Füßen
Bogen und Pfeil und brechen entzwei den gefiederten Köcher,
Lösen die Schuhe vom Todten und bringen in goldenem Becken
Wasser herbei, dann waschen sie ihm die Hüften, und andere
Wehn, dem Adonis zu Häupten, ihm Kühlung zu mit den Schwingen.
Weh dir, arme Kythere! es klagen im Schmerz die Eroten.
Gott Hymenäos zerstieß am Pfosten die brennende Fackel,
Löst' und zerstreute den Hochzeitskranz; nicht ferner erschallt nun
Hymen; Hymen erschallt nun nimmer im Jubel; man hört
„Weh um den schönen Adonis!" noch mehr als dich, Hymenäos!
Auch die Charitinnen spenden dem Sohn des Kinyras Thränen,
Klagend im Wechselgesang: Dahin ist der schöne Adonis!

Laut auch rufen die Musen im Chor, noch mehr als den Päan,
Ihren Adonis und wollen zurück ihn wecken zum Leben
Durch ihr zauberisch Lied; doch erhört Adonis den Ruf nicht.
Gern zwar folgt' er, allein Persephone hält ihn im Banne.
Laß von dem Schmerz, Kythere, für diesmal, stille die Klagen;
Weine du wieder und seufze du wieder im folgenden Jahre.

Die Jahreszeiten.

Kleodamos.

Sage mir, Myrson, wo's dir am meisten behaglich? im Frühling
Oder im Sommer? im Herbst? im Winter? Was mundet dir besser?
Ist es der Sommer, wo Müh' und Schweiß so reichlich belohnt wird?
Oder der liebliche Herbst, wo der Hunger die Menschen in Ruh' läßt?
Oder der mäßige Winter? Denn viele ja lieben den Winter,
Weil sie am wärmenden Herd in behaglicher Ruhe sich pflegen.
Oder gefällt dir der lachende Frühling? Sage, was deinem
Herzen gefällt; wir haben ja Zeit und Muße zu plaudern.

Myrson.

Nimmer geziemt es den Menschen, zu richten, was Götter geschaffen.
Denn das alles ist heilig und lieb; doch dir zu Gefallen
Will ich dir sagen, was mir, Kleodam, am meisten genehm ist.
Nicht gern mag ich den Sommer, man wird von der Sonne gebraten;
Nicht gern mag ich den Herbst, die fiebererzeugende Jahrszeit,
Und mir bangt vor dem Winter mit seinem Gestöber und Eishauch.
Möchte das Jahr hindurch stets Frühling herrschen, wie herrlich!
Frühling, wo nicht Frost, nicht Hitze die Menschen belästigt;
Alles n üppigstem Trieb und alles in wonnigster Blüte;
Gleich lang dauert die Nacht und die freundliche Helle des Tages.

Lebe und genieße.

Wär' uns doppeltes Leben beschert durch Zeus und der Möra
Rückwärts laufenden Faden, so daß wir das eine in lauter
Lust und Freude verbrächten, das andre im Schweiße der Arbeit,
Ja, dann könnte man wohl nach Mühen das Gute genießen.
Doch, da uns von den Göttern nur einmal zu leben vergönnt ist
Und dies Leben nur kurz und unzureichend für alles,
Was uns Arme beschäftigt in harter, ermüdender Arbeit:
Wollen wir stets dem Gewinn und Erwerb mit hungernder Seele
Frönen und stets nur hasten und jagen nach größerem Reichthum,
Wollen wir alle vergessen, daß Tod der Sterblichen Loos ist
Und nur spärlich die Frist, die uns von den Mören beschieden?

An den Abendstern.

Hesperos, goldene Leuchte der schaumgeborenen Göttin,
Hesperos, heiliger Schmuck an der Nacht tiefdunklem Gewande,
Der sich dem Monde nur beugt, doch heller als jeglicher Stern ist,
Gruß dir, Trauter! und gönne mir Licht zum Ständchen für meinen
Schäfer; ersetze den Mond, der, erst im Beginnen, zu frühe
Heute mir untergegangen. Ich bin kein Dieb ja, noch Räuber,
Will nicht lauernd den Wandrer beschleichen, der nächtlich daherzieht.
Sondern mich treibt ja die Liebe, und schön ist's, Liebenden helfen.

Freundespaare.

Glücklich der Liebende, dem sein Lieben mit Liebe belohnt wird;
Glücklich ein Theseus, dem sich Pirithoos bot zum Begleiter,
Als sie herunter sich wagten zum unbarmherzigen Hades;
Glücklich Orest in den Nöthen des unheilbrütenden Meeres,
Als er an Pylades' Seite des Irrsals Pfade betreten;
Selig Achill, der Pelide, so lang' ihm Patroklos lebte,
Glücklich im Tod, weil ihm den Gefährten zu rächen vergönnt war.

Moschos.

Lob des Landes.

Kräuselt ein Lüftchen nur sanft die bläulich erglänzende Meerflut,
Fühl' ich gehoben vor Lust mein ängstliches Herz; es gefällt mir
Nimmer das Land, und es lockt mich der heitere Himmel zur Seefahrt.
Doch, wenn's tost in den Tiefen, wenn Schaum die mächtigen Wellen
Krönt und das weißliche Meer mit Brüllen sich bäumend daherwälzt,
Blick' ich verzagt nach dem Strand und den Bäumen und fluche dem Meere,
Heiße das Land willkommen und grüße den Schatten des Waldes,
Wo, wenn der Sturm auch heult, die Pinie rauschend ihr Lied singt.
Trauriges Leben des Fischers! Das Schiff sein Haus und das Meer sein
Mühsames Arbeitsfeld, sein Weidwerk schlüpfrige Fische!
Ich jedoch lieb' es, zu ruhn im Schatten der üpp'gen Platane
Und dem sanften Geplätscher des Quells in der Nähe zu lauschen
— Wahrer Genuß, der die Sorgen zerstreut in der Seele des Landmanns.

Steckbrief auf den Eros.

Also rief einst Kypris den Eros, das flüchtige Kind, aus:
„Wer auf Gassen und Wegen den Eros schweifen gesehn hat,
Wißt, mir ist er entflohn; ein schönes Geschenk, wer ihn anzeigt!
Ja, ein Kuß von Kypria's Mund! und wer mir ihn einbringt,

Soll nicht bloß mit dem Kuß, er soll noch mit Schöner'm belohnt sein!
Vieles an ihm fällt auf, aus zwanzigen kennt man den Knaben:
Glutroth eher, als weiß, die Farbe des Körpers, das Auge
Stechend und flammend, der Sinn voll Tücke, doch süß das Geplauder
— Denn nie redet er so, wie er denkt —; gleich Honig die Stimme,
Doch voll Galle das Herz und gefühllos; falsch und bethörend
Ist die Rede des Knaben, und grausam spielt er mit Herzen.
Keck und verwegen die Stirn, umwallt von herrlichen Locken;
Klein und zierlich die Händchen, doch trifft er damit in die Ferne,
Trifft bis herunter zum Styx und in's Herz dem König der Schatten.
Nackt und bloß ist der Leib, doch sorglich verdeckt die Gesinnung.
Hurtig von einem zum andern enteilt er, beschwingt wie ein Vogel,
Flattert zu Männern und Frauen und nistet sich ein in den Busen.
Ist auch winzig der Bogen und über dem Bogen das Pfeilchen,
Ist's auch nur ein Pfeilchen, es dringt doch hoch in den Aether.
Golden erglänzt an der Seite das Köcherchen; drinnen die schmerzlich
Bitteren Rohre, womit er mich selbst so häufig verwundet.
Arg ist alles an ihm, doch nichts geht über die kleine
Fackel, womit ja der Knabe den Helios selber in Brand setzt.
Wer mir den Flüchtling greift, der bind' ihn sonder Erbarmen;
Sieht er ihn weinen, so laß' er sich nicht von dem Falschen berücken,
Lacht er, so schlepp' er ihn fort und hüte sich wohl, die gebotnen
Küsse zu nehmen, denn schlimm ist der Kuß und giftig das Mündchen.
Spricht er vielleicht: ‚Da nimm zum Geschenk mein sämmtliches Rüstzeug',
Weh, wer den Köder berührt! durchglüht ist alles von Feuer!"

Skolien.

I.

Tragen will ich das Schwert im Myrtenlaube
Gleich Harmodios und Aristogeiton,
Da von ihrer Hand fiel der Tyrann
Und sie des freien Manns Rechte dem Volk geschafft.

Freund Harmodios, nicht gestorben bist du;
Auf der Seligen Eiland, heißt es, weilst du,
Wo der Renner auch wandelt, Achill,
Und Diomed mit ihm, heißt es, des Tydeus Sohn.

Tragen will ich das Schwert im Myrtenlaube
Gleich Harmodios und Aristogeiton,
Da an Pallas' Festopfer der Arm
Beider Hipparch, Athens mächt'gen Tyrannen, traf.

Euer Ruhm wird ewig bestehn auf Erden,
Freund Harmodios und Aristogeiton,
Da von eurer Hand fiel der Tyrann
Und ihr des freien Manns Rechte dem Volk geschafft.

II.

Großer Reichthum sproßt nur aus Schwert und Speer,
Aus dem schmucken Schilde, der Wehr des Leibes;
Nur durch sie ja pflüg' ich, durch sie nur ernt' ich,
Nur durch sie ja preß' ich den Most der Traube,
Nur durch sie ja heiß' ich den Sklaven Herr!

Die zu gehn nicht wagen mit Schwert und Speer,
Mit dem schmucken Schilde, der Wehr des Leibes,
Nahen alle zitternd sich meinen Knieen,
Fallen alle dienend in Staub und nennen
Ihren großen König und Kaiser mich.

Ariphron.

An die Gesundheit.

Himmlische Göttin, hehre Gesundheit, walle vereint durch's Leben mit mir,
Sei mir, so lang' mir Athem beschieden, freundlich gewogne Genossin der Fahrt.
Sollen wir froh der Schätze genießen oder der Kinder oder der Macht,
Die uns Sterbliche hebt zu den Göttern, sind uns Freuden der Liebe beschert,
Die wir erhaschen mit den geheimen Netzen unter der Kypria Schutz,
Sollen die Götter gnädig noch andere Wonnen uns spenden und Rast von der Noth,
Kann es mit dir nur im Bunde geschehen!
Du gibst allem Gedeihn und Blüte, jedem Genusse des Frühlings Glanz.
Wo du entfernt bist, kann glückselig keiner sich nennen, der sterblich heißt.

Aristoteles.

Hymnus an die Tugend.

O Tugend, den Sterblichen schwer erreichbar,
Des Menschenlebens schönstes Ziel,
Himmlisches Wesen, in deinem
Dienste rastlos ringen, im Drang der Arbeit,
Sterben selbst ist herrliches Loos für Hellenen;
Denn du gewährst ja dem Herzen
Unvergänglichen Lohn, dem Gold und Adel
Und der sanft einwiegende Schlummer nachstehn.
Vieles ertrugen die Sprossen der Leda deinetwillen,
Herakles auch, der Zeussohn.
All ihr Mühn galt deinem Besitz.
Als in den Hades Achill und Aias sich betteten, war's
Liebe zu dir; dein herrliches Bild
Im Herzen, so schied von dem sonnigen Leben Atarneus' hoher Bürger;
Preisend erhebe darum sein Thun der Gesang, und die Musen, treuer Freundschaft
Hold und die Würde des Gastrechts wahrend, Mnemosyne's Töchter, werden für ewigen Nachruhm sorgen.

Rhianos.

Ate.

Also sind wir sinnenbethört, wir Sterblichen alle,
Was uns die Götter bescherten an schwankenden Gaben, beherbergt
Wahnumfangen das Herz. Wer arm an Gütern das Leben
Kümmerlich fristet, beschuldigt mit heftigen Klagen die Götter
Unmuthsvoll, mißachtet die eigene männliche Tugend,
Wagt sich nicht zu erheben zu kräftigem Reden und Handeln,
Sondern erstarrt vor Schrecken im Kreise begüterter Männer,
Und sein geängstetes Herz verzehrt sich in Kummer und Elend.
Doch, wem Fülle verliehn, wen Gott mit Gütern gesegnet
Und mit dem Scepter des Herrschers, vergißt, daß Staub nur und Erde,
Was er betritt, und daß er von sterblichen Eltern geboren.
Ja, in verwegenem Muth und im Wahn der Geistesbethörung
Dünkt er ein Donnerer sich und hebt, ein winziger Mensch nur,
Stolz zum Himmel das Haupt und buhlt um die herrliche Pallas,
Oder es schwebt ihm gar ein Pfad vor, der zum Olymp ihn
Führt, wo er hofft, als geachteter Gast mit den Göttern zu schmausen.
Aber es folgt ihm Ate mit leis auftretenden Sohlen,
Schwebt ihm über dem Haupt, dem Aug' und dem Geiste verborgen,
Und an Gestalt bald jung den Aelteren, bald als gereifte
Frau den Jüngern erscheinend, vollzieht sie das Amt der Vergeltung,
Zeus, dem König der Götter, und Dike zum Rechte verhelfend.

Kleanthes.

Hymnus auf den höchsten Gott.

Ruhmvoll waltender Zeus, Vielnamiger, höchster der Götter,
Schöpfer und Lenker des Alls, Anordner der ew'gen Gesetze,
Gruß dir, Zeus! Uns Menschen vergönnst du's, dich zu begrüßen;
Deines Geschlechts ja sind wir und sind geschaffen nach deinem
Bild, wir einzig von allem, was lebt und was webt auf der Erde.
Darum preis' ich dich stets und dein allmächtiges Walten.
Dir folgt willig, wohin du es führst, das geordnete Weltall,
Das um die Erde sich schwingt; dein mächtiger Wille beherrscht es.
Denn du trägst in gewaltiger Hand als Diener den ewig
Lebenden, doppelt gezackten, den feurig lohenden Blitzstrahl.
Fährt er zur Erde hernieder, so starrt vor Schrecken die Schöpfung,
Und in die Welt schickst du durch ihn die Kunde, die alle
Himmelsgestirne durchdringt und erfüllt, vom größten zum kleinsten,
Daß du gewaltig an Macht und der oberste König der Welt bist.
Ohne dich, Vater, geschieht kein Ding auf Erden und keines
Droben im himmlischen Aether und keins in den Wassern des Meeres,
Außer was sinnenbethört die Frevler an Bösem verüben.
Aber das Sündige auch weißt du zum Guten zu lenken,
Schaffst aus Dunkel das Licht, und was unhold, machst du zum Holden.
Gutes und Schlimmes gestaltet sich dir zum geordneten Ganzen,
Daß in dem ewigen Wesen des Alls ein waltend Gesetz sei,

Eins, dem unter den Menschen die Bösen allein zu entfliehen
Trachten; in unglückseligem Wahn nur nach Gütern verlangend,
Sehen und hören sie nichts von des Gott's allgültiger Satzung.
Folgten sie ihr, sie führten ein weises und glückliches Leben.
Aber nun stürmen sie haltlos hin nach verschiedenen Zielen,
Bald in die Bahnen des Ruhms, in's Gewühl des erbitterten Wettstreits,
Bald treibt brennender Durst nach Gewinn sie zu schmählichem Handeln.
Andern behagt ein müßiges Leben im Schoße der Wollust.
Aber mit all dem Hasten und Jagen erreichen sie doch nicht,
Was sie gewünscht; sie schaffen sich nur das Entgegengesetzte.
Darum, Zeus, Glückshort, Blitzschleuderer, Wolkenumhüllter,
Nimm von den Menschen den Bann unseliger Geistesverblendung,
Scheuche die Wolke von ihnen und laß sie ein Theilchen der Weisheit
Kosten, mit der du die Welt im Bunde mit Dike regierest,
Daß sie, also geehrt, mit Ehre dir wieder vergelten
Und, wie es Sterblichen ziemt, dein Thun ohn' Ende besingen.
Denn kein schöneres Amt ward Menschen und Göttern, als immer
Neu das gerechte Gesetz, das im Weltall waltet, zu preisen.

Melinno.

Gruß und Heil dir, Roma, du Tochter Ares',
Kriegsfürstin, mit goldenem Kranz gekrönte,
Die auf Erden schon in den nie bezwungnen
Höhn des Olymps wohnt.

Dir allein vergönnte das ernste Schicksal
Eines nie erschütterten Herrscherthumes
Glanz und Ruhm, auf daß du mit mächt'gem Scepter
Allen gebötest.

Unter deinen ehernen Zügel zwingst du
Alle Lande rings und die weite Meerflut;
Deines Armes sichere Lenkung fühlen
Völker und Staaten.

Selbst die mächtig waltende Zeit, die alles
Niederwirft und Wandel um Wandel einführt
In das Leben, mag nur an deiner Herrschaft
Säulen nicht rütteln.

Denn vor allen anderen Städten bist du
Mutter kampferprobter und tapfrer Söhne;
Wie Demeter Saaten, erzeugst du, Roma,
Heldengeschlechter.

Volkslied.

Die Schwalbe, die Schwalbe,
Die weiß ist am Bauche,
Die schwarz ist am Rücken,
Ist da mit dem Frühling,
Ist da mit dem Lenze.
Gib her deinen Kuchen
Aus stattlichem Vorrath,
Vom Wein eine Halbe,
Vom Käs' einen Fladen;
Auch Semmel und Eier
Hat gerne die Schwalbe,

Auch Gemüse. Soll'n wir gehen? oder willst du etwas spenden?
Wenn wir etwas kriegen, wohl dir, wenn du nichts gibst, wehe dir!

Dann schleppen wir die Thüre sammt dem Pfosten fort,
Dann nehmen wir das Frauchen fort, das drinnen sitzt;
Es ist ja klein, mit leichter Mühe tragen wir's.
Doch willst du etwas geben, gib was Rechtes gleich!
Mach' auf die Thür! mach' auf die Thür! die Schwalbe kommt!
Wir sind ja keine Alten, sind nur junges Volk!

Jubellied auf Demetrios.

Die liebsten aller Götter und die mächtigsten
Ziehn in unsre Stadt ein.
Wie glücklich, daß Demeter und Demetrios
Nahn zu gleicher Stunde!
Die eine kommt, um ihrer Tochter heilige
Weihen zu begehen!
Der andre glänzt in Anmuth, wie's dem Gotte ziemt,
Holden Blickes lächelnd.
Den hohen Gast umgibt ein Kreis von Freunden stets.
Er in ihrer Mitte
Das Bild der Sonne, während seiner Freunde Chor
Den Gestirnen gleichen.
Willkommen, Sohn Poseidons, des gewaltigen,
Und der Aphrodite!
Die andren Götter sind in weiter Ferne wohl
Oder taub für Bitten,
Sind gar nicht oder kümmern um Athen sich nicht;
Sichtbar aber stehst du
Vor uns, lebendig, nicht von Holz und nicht von Stein.
Laß zu dir uns flehn drum:
Schaff' uns vor allem Frieden, hoher Freund, du hast
Ja die Macht in Händen.
Und jene Sphinx, die nicht auf Theben, nein, auf ganz
Griechenland den Fuß setzt,
Die jetzt, ätol'schen Stammes, lagert auf dem Fels,
Wie das Unthier damals,
Die aller Leiber beutegierig rafft und raubt,
Unsrer Waffen spottend
— Aetolerbrauch beraubte stets den Nachbar, jetzt
Schweift er in die Ferne —,
Demüth'ge sie, du selber, oder sorge für
Oedipus, den wahren,
Der diese Sphinx zur Tiefe schleudert oder in
Einen Fink verwandelt.

Mesomedes.

An die Nemesis.

Dir, göttliche Nemesis, schalle mein Lied,
Der starken, der keiner den Sieg entreißt,
Der untrüglichen, raschen Genossin des Rechts,
Die der Sterblichen üppigen Hochmuth nicht,
Nicht den des Tartaros duldet.
O, Nemesis, lebensentscheidende Macht,
Du ernstes, geflügeltes Themiskind,
Die des Menschengeschlechts hochfliegenden Stolz
Mit stählernem Zaume bemeistert.
Du hassest den Frevel, der Unheil schafft,
Bannst aus dem Gemüth schwarzgalligen Neid.
Nicht rastend noch ruhend, zermalmt dein Rad
Das heiter den Sterblichen lächelnde Glück;
Dem Waller zur Seite, verborgen,
Beugst du den gehobenen Nacken.
Stets senkt dein Blick sich zur Schale herab,
Worin du das Leben der Sterblichen prüfst,
Stets trägst du die richtende Wage.
In Gnaden, du Himmlische, walte des Rechts,
O, Nemesis, lebensentscheidende Macht!

Dionysios.

An die Muse.

O, Muse, singe du mein Lied
Und führe meinen Reigen,
Laß würz'gen Duft aus deinem Hain
Mir froh die Seele schwellen;
Weise Kalliope, du, Chorführerin reizender Musen,
Du auch, Spender der Weihn, Sohn Leto's, Helfer und Retter,
Wendet eure Huld mir zu.

An Helios.

Verharrt in tiefem Schweigen,
Luft, Erde, Meer und Winde,
Seid stille, Berg' und Thäler,
Still, Sängerchor der Wälder,
Denn es naht der hauptumwallte
Phöbos mit den goldnen Locken,
Der Erzeuger der schimmernden Eos,
Der mit rosigem Wagen und Rossen
Im Sturme die Pfade dahinjagt
Im Schmucke des wallenden goldnen Haars,
Um des Himmels unendliche Wölbung rings
Ausgießend die zuckenden Strahlen, den Quell

Des alles erschauenden Lichtmeers,
Und die Erde mit ihnen umspannend. —
Dir schlingen des Nachts an des Himmels Rund
Die funkelnden Sterne den Reigen
Und singen, entzückt von dem Klange
Der Leier, ein schwärmerisch Jubellied.
Dir wandelt voran mit dem blassen
Antlitz, sie führend, Selene,
Und die Ströme des göttlichen Feuers, von dir
Ausgehend, erzeugen den herrlichen Tag.
Du erbebst vor Wonne, des Weltalls Pracht
Und Farben in Huld zu beleuchten.

Gnomen.

Menschlichem Aug' mag wohl unziemliches Thun sich entziehen,
Göttlichem aber entziehn selbst die Gedanken sich nicht.

Handle gerecht — dir erscheint nur kurz die Summe des Lebens;
Schlecht — eine einzige Nacht dehnt sich zur Ewigkeit dir!

Sterblich ist Sterblicher Thun; an uns geht alles vorüber,
Und wenn anders, so gehn wir doch vorüber an ihm.

Blüht dir das Glück — dich lieben die Sterblichen, lieben die Götter,
Und sie leihn auch gern deinem Gebete das Ohr;
Kommst du zu Fall — weg sind, die dich liebten, es zeigen sich alle
Feindlich; das Glücksrad schwang sie mit dem andern hinweg!

Der ist der beſſ're Rath, der langsam wandelt; dem raschen
Folgt, als zög' er sie nach, immer die Reu' auf dem Fuß.

Reichthum nur des Gemüths kann Reichthum heißen in Wahrheit;
Andrer Besitz hat mehr Noth als Gewinn im Gefolg'.
Der nur hat wahren Gewinn, nur der hat Recht auf des Reichen
Namen, der wirkliches Gut wohl zu gebrauchen versteht.
Wer sich mit Rechnen und Zählen nur abquält und zum Vorhandnen
Neues mit gierigem Sinn immer und immer nur häuft,
Gleicht den Bienen, die emsig in zellendurchzogenen Waben
Schaffen; den Honig jedoch nehmen die Menschen für sich.

Schlimmeres hat die Natur nichts unter den Menschen geschaffen
Als ein gleisnerisch Herz, das sich zur Liebe verstellt.
Denn wir versehen des Feindes uns nicht, wir lieben als Freund ihn,
Und es wächst uns daraus nur um so größeres Leid.

Als zum Sterben Bestimmter genieße der Güter des Lebens,
Als zum Leben bestimmt spare mit deinem Besitz.
Weise nenn' ich den Mann, der, beider der Loose gedenkend,
Sparen sowohl als Verbrauch regelt mit weislichem Maß.

Kurz nur blühen die Rosen, und ist es vorbei mit der Blüte,
Findet statt Rosen dein Aug' nur noch ein Dornengesträuch.

Leben ist nichts als mißliche Fahrt, denn faßt uns der Sturm an,
Scheitern wir trauriger oft als mit dem berstenden Schiff.
Da wir am Steuer des Lebens das Glück als Lenkerin haben,
Geben wir, wie auf der See, allen Gefahren uns preis.
Der fährt glücklich, der andere schlecht. Doch münden wir alle
Unter der Erde zuletzt ein in denselbigen Port.

Anthologie.

I.

Auf den Frühling.

Wenn sich der stürmische Winter vom Himmelsraume verzogen,
Lacht in farbiger Pracht das Blumengefilde des Lenzes,
Schmückt sich der bräunliche Rücken der Erde mit sprossenden Gräsern.
Strauch und Baum prangt wieder im grünenden Blättergewande,
Wiesen erglänzen im Schmelz des perlenden Thaues, womit sie
Gastlich der Morgen getränkt, ihn schlürfen die Kelche der Rosen.
Hoch in der Waldtrift schallt es vom fröhlichen Ton der Schalmeien,
Und es ergötzt sich der Hirt an dem Anblick glänzender Zicklein.
Schon beim lockenden Hauche des Zephyr sieht man die Schiffe
Ueber den Rücken des Meers mit schwellenden Segeln dahinziehn.
Schon glänzt schwärmenden Scharen, dem Weingott Bakchos zu Ehren,
Rings um das Haar ein Kranz von den Trauben des blühenden Epheu's.
Kunstvoll warten und emsig die wiedergeborenen Bienen
Ihres willkommenen Werkes, und über den Waben gelagert
Träufeln sie goldenen Saft in unzählige wächserne Zellen.
Ringsum singen und zwitschern die Scharen befiederter Sänger,
Ueber der Flut die Möven, am Balken des Daches die Schwalben,
Schwäne den Fluß entlang, im Schatten des Hains Philomele. —
Wenn's an den Bäumen nun sproßt und die Erde mit Blumen sich kleidet,
Wenn die Hirten schalmei'n vor Lust an den wolligen Herden,

Segler das Meer durchfurchen und Bakchos im Reigen daherschwärmt,
Vögel so wonniglich singen und Bienen so fleißig sich regen,
Sollte der Sänger allein nicht singen und jubeln in Lenzlust?

II.

Eros mit Verkauf bedroht.

Fort zum Verkauf! und schlief' er sogar am Busen der Mutter,
Fort zum Verkauf! warum soll fürder ich nähren den Schalk?
Rümpft' er doch stets das Näschen, der Flatterer, kraut mit den Nägeln
Wund, und jammert er auch, gellt doch das Lachen hinein.
Rücksichtslos, ein ewiger Schwätzer und lästiger Späher
Ist er, der Wildfang fügt selber der Mutter sich nicht.
Fort mit dem Unhold drum! Will ihn ein Händler als Schiffsfracht,
Eh' er in See sticht, noch kaufen, so komm' er heran.
Aber, was seh' ich? er fleht und weint! Sei ruhig; ich will dich
Bei mir behalten; Genoß sollst du Zenophilen sein.

III.

Abschied an Eros.

Wahrlich, bei Kypria, Eros, ich werfe dir alles in's Feuer,
Bogen und Köcher und was alles im Köcher sich birgt.
Ja, in's Feuer! Was lachst du so albern und rümpfest so höhnisch
Grinsend die Nase? Du sollst bitter noch lachen, gib Acht!
Wahrlich, ich schneide die Schwingen dir ab, die Wecker der Sehnsucht,
Und um die Füße herum schnür' ich dir Bande von Erz.
Und doch wär's ein verderblicher Sieg, in's Haus dich zu bannen,
Wo du dem Herzen so nah', neben die Schafe den Luchs!
Fleuch, du Sieger im Kampf, nimm auch die beflügelnden Sohlen,
Hebe die Schwingen und dann lenke zu andren die Fahrt!

IV.

Auf den Tod der Geliebten.

Thränen zum Hades hinab, in den Erdschoß, spend' ich dir, theure
Heliodora, als Pfand, welches der Liebe verblieb,
Thränen des bittersten Harms; ihr Thau, der den Hügel befeuchtet,
Zeugt von der sehnenden Brust, zeugt von dem zarten Gefühl.
Schmerzlich, ja schmerzlich beweint dich, du auch noch im Tode Geliebte,
Dein Meleager. Umsonst! Hades verschließt sich der Gunst!
Weh! weh! wonniges Blümchen! wo bist du? Es pflückte der Tod dich,
Pflückte dich; Duft und Schmelz schwand im erstickenden Staub.
Höre denn du mein Flehn, Allnährerin Erde, und schließe
Zärtlich, als Mutter, an's Herz, sie, die der Thränen so werth.

V.

Eifersucht auf die Mücken.

O ihr summenden, frechen, das Blut uns saugenden Mücken,
Ihr Unholde der Nacht, doppelt beschwingtes Gezücht,
Gönnt der Zenophila doch, ich beschwör' euch, ruhigen Schlummer
Für ein Stündchen und nagt mir unterdessen am Fleisch.
Doch — mein Flehn ist umsonst! Was Wunder, wenn selber die rohen
Thierlein schwelgen im Reiz ihrer so herrlichen Haut!
Trotzdem sag' ich es wieder: Verwünschtes Geschmeiß! mach' ein Ende!
Oder die Eifersucht führt mir die Hand, und ihr spürt's!

VI.

Orpheus.

Nicht mehr wird dein Zaubergesang die Bäume bewegen,
Orpheus, nimmer den Stein, nimmer das schweifende Wild,
Nimmer besänft'gen der Winde Gebraus, des Hagels Geprassel,
Nimmer den wuchtenden Schnee, nimmer das tosende Meer;

Denn du starbst, und es klagen um dich Mnemosyne's Töchter,
Aber — du warst ja der Sohn! — keine Kalliopen gleich.
Und wir weinen um unsere Söhne, da selber die Götter
Machtlos gegen den Tod, der sie der Kinder beraubt?

VII.

Die lyrischen Dichter.

Machtvoll tönte das Lied des thebanischen Pindar, es strömte
Süß wie Honig der Sang von des Simonides Mund;
Funkelnder Glanz ziert Ibykos' Lied und Stesichoros', Milde
Alkmans; wonniglich tönt' einst des Bakchylides Sang.
Unwiderstehlich berückten Anakreons Klänge, Alkäos'
Lesbische Harfe verlieh jeglicher Lage den Ton.
Diesen gesellt sich die Sappho, doch nicht als neunte; im Reigen
Lieblicher Musen gebührt ihr, als der zehnten, der Platz.

VIII.

Hesiodos.

Als du in Mittagsglut auf felsigen Höhen des Hirten
Amt versahst, Hesiod, schauten die Musen dir zu;
Und sie brachen dir alle vom blätterprangenden Lorbeer
Einen geheiligten Zweig, reichten ihn alle dir dar.
Gaben dir dann das begeisternde Naß von des Helikon Quelle,
Das des geflügelten Pferds Huf aus dem Boden gestampft,
Daß du, an ihm dich erlabend, der Seligen Stamm und der alten
Helden und jeglichen Tags Pflichten besängest im Lied.

IX.

Die Waffen des Achilleus.

Schnöde den Schild des Achill, noch roth vom Blute des Hektor,
Gab dem Laërtessohn einstens der Danaer Spruch;

Aber dem Scheiternden nahm ihn das Meer und spült' an des Aias'
Hügel den schwimmenden an, nicht an des Ithakers Strand;
Also verdammte die See den ruchlosen Spruch der Hellenen,
Salamis aber erhielt seinen gebührenden Ruhm.

X.

Das Grabmal des Achilleus.

Das ist der Hügel Achills, des Zermalmenden, den die Achäer,
Immer und immer zum Schreck für die Trojaner, gethürmt
Dicht am Gestade; verherrlichen soll der rauschenden Wellen
Klage der Meergöttin Thetis erhabenen Sohn.

XI.

Das Grabmal des Aristomenes.

„Adler, du Bote des Zeus, was stehst du, furchtbar zu schauen,
Auf des gewaltigen Manns, auf Aristomenes' Grab?"
Um zu verkünden der Welt, daß, wie ich selber der erste
Unter den Vögeln, so er unter den Jünglingen ist.
Mögen sich zagende Tauben auf Gräber von Zagenden setzen,
Uns sind Helden, die nicht zittern noch zagen, zur Lust.

XII.

Dreihundert Spartaner.

Als im lethäischen Boot dreihundert andere Pilger
Hades wieder empfing, alle gefallen im Kampf,
Sprach er: „Sie sind von Sparta, man sieht auch hier, wie die Wunden
Alle nur vorn; an der Brust einzig erkennt man die Schlacht.
Laßt es am Kampfe genug nun sein, des sieghaften Kriegsgotts
Volk, und ruhet im Schlaf, welchen das Schicksal beschert."

XIII.

Xerxes an Leonidas' Leiche.

Ueber des großen Leonidas' Leib, der dem Tode sich weihte,
Breitete, da er ihn sah, Xerxes ein Purpurgewand.
Doch von den Todten herauf scholl laut die Stimme des Helden:
„Bleibe mir fern mit dem Lohn, welcher Verräthern gebührt;
Grabschmuck ist der gewaltige Schild. Nicht brauch' ich die Perser.
Hades' Behausung nimmt auch als Spartaner mich auf."

XIV.

Themistokles' Grab.

Ritz' in den Grabstein mir die Berge, die Fluten des Meeres,
Und in die Mitte hinein schreibe den Zeugen Apoll,
Und die Flüsse, die tief hinwallenden, welche des Xerxes
Segelgewaltiger Macht nicht mit dem Wasser genügt.
Ritz' auch Salamis ein da, wo Magnesia's Bürger
Durch ein Grabmal dir melden Themistokles' Tod.

XV.

Der spartanische Vater.

Leblos ward auf dem Schild Thrasybul nach Sparta getragen,
Welcher, mit Argos im Kampf, sieben der Wunden erhielt,
Sämmtlich vorn an der Brust. Den blutigen Sohn auf den Holzstoß
Legte sodann der Greis Tynnichos selber und sprach:
„Weine man über die Feigen. Ich will nicht Thränen bei deinem
Grabe vergießen, da mein und ein Spartaner du bist."

XVI.

Die spartanische Mutter.

Alle die Söhne, die acht, die Demäneta gegen die Feinde
Sandte, begrub sie vereint unter demselbigen Stein.
Thränen des Leides entquollen ihr nicht, die Worte nur sprach sie:
„Heil dir, Sparta! für dich bracht' ich die Kinder zur Welt!"

XVII.

Ibykos' Tod.

Räuber erschlugen dich einst, o Ibykos, als du vom Schiff aus
Ein von menschlicher Spur ödes Gestade betratst;
Aber ein Kranichschwarm flog über dir, den du, in Qualen
Ringend, noch anriefst, dir Zeuge des Todes zu sein.
Nicht in die Luft verhallte dein Ruf, denn kraft der Erinnys
Gab ihr Schwirren zuletzt Zeugnis und rächte den Mord
Dort auf Sisyphos' Flur. Recht ward dir, gierige Bande,
Denn warum bebtest du nicht vor der Unsterblichen Zorn?

XVIII.

Archilochos.

Sieh' am Meeresgestad Archilochos' Grab, der als erster
Seine Gesänge mit Gift tödtender Nattern bestrich,
Blutig des Helikon Frieden entweihend. Das fühlte Lykambes,
Als er der Töchter, der drei, würgende Schlingen beweint.
Pilgere sachte vorbei, o Wanderer, daß du der Wespen
Schwarm nicht reizest, der stets lagernd den Hügel besetzt.

XIX.

Anakreons Grab.

Fremdling, der an Anakreons Hügel, dem schlichten, vorbeigeht,
Wenn dir aus dem, was ich schrieb, Förderung irgend erwuchs,
Spend', o spende der Asche doch Labung, daß, von des Weines
Wonnigem Regen bethaut, meine Gebeine sich freu'n.
Wer, wie ich, sich den schwärmenden Zügen des Bakchos ergeben,
Wer den Ton nur gepflegt, der mit dem Wein sich vermählt,
Wird bei mangelndem Wein auch nicht als Todter das Dasein
Tragen in dem vom Geschick allen beschiedenen Land.

XX.

Sophokles.

Leis' umspinne den Hügel des Sophokles, wuchernder Epheu,
Leis', und sprosse mit grün wallenden Flechten im Rund.
Rings auch blühe der Rose Gewind', und die trunkene Rebe
Streue die Fülle der fruchtschwellenden Ranken umher,
Weil er, der Grazien Jünger und Musen, im goldenen Wohlklang
Treffliche Lehren mit süß redenden Lippen uns bot.

XXI.

Der Liebling der Grazien.

Als die Chariten ein Heiligthum, das nimmer zerstörbar,
Suchten, da fanden sie es in Aristophanes' Geist.

XXII.

Das Bild der Nemesis.

Nemesis bin ich, und fragst du, warum in der Hand ich die Elle
Halte, so künd' ich es laut allen: Bewahret das Maß!
Persiens Kriegervolk brachte mich einst, als Stein noch, ein Denkmal
Ihres Sieges zu sein; Nemesis ward nun der Stein.
Beiden ein Denkmal rag' ich nun hier: den Hellenen des Sieges
Zeichen, den Persern des Kriegs, welchen die Nemesis rächt.

XXIII.

Diogenes der Kyniker.

Als nach weise vollbrachtem und langem Leben zum Hades
Hund Diogenes kam, lacht' er, da Krösos er sah,
Breitete dann sein Mäntelchen aus zur Erde bei jenem,
Der aus wallendem Strom Goldes die Fülle geschöpft:
„Mein ist das größ're Gebiet", so sprach er, „denn was ich besessen,
Trag' ich noch alles bei mir, Krösos, du aber hast nichts!"

XXIV.

Der Zeus des Phidias.

Stieg vom Himmel der Gott hernieder, sein Bild dir zu zeigen,
Phidias? oder erhobst du dich gen Himmel zur Schau?

XXV.

Die Aphrodite des Praxiteles.

Durch die Meerflut wallte zum Strande von Knidos Kythere,
Schauen ihr eigenes Bild wollte die Göttliche hier;
Als sie es dann durchforscht auf ringsumfriedetem Platze,
Rief sie erstaunt: „Wo sah nackt mich Praxiteles' Aug'?"

XXVI.

Die Niobe des Praxiteles.

Aus der Lebendigen ward ich zum Stein durch Götter, vom Steine
Schuf mich zum lebenden Weib wieder Praxiteles' Hand.

XXVII.

Der Sklave.

Manes war ich im Leben, ein Sklav' nur! aber im Tode
Bin ich Dareios, dem einst mächtigen König, nun gleich!

XXVIII.

Schwesterliebe.

Morgens ward Melanippos begraben, mit sinkender Sonne
Legte die Schwester, die jungfräuliche Basilo, Hand
An sich selber und starb; sie verschmähte das Leben, im Schmerze
Ueber des Bruders Geschick. Doppelt nun kehrte das Leid
Ein in das Haus Aristipps, und ganz Kyrene beweinte
Sein nun verwaistes, vorher kindergesegnetes Haus.

XXIX.

Die alternde Laïs.

Ich, die stolz auf Hellas herabsah, Laïs, an deren
Thüren ein drängender Schwarm schmachtender Jünglinge lag,
Gebe den Spiegel der Kypris, denn so mich sehn, wie ich jetzt bin,
Wollte ich nicht, wie ich war ehedem, könnte ich nicht.

XXX.

Der schlafende Eros.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Drinnen im schattigen Hain, den wir nun betraten, gewahrte
Unser Auge den Sohn Kytherens, purpurgeröthet
Gleich dem Apfel; er trug nicht Köcher noch schnellenden Bogen,
Sondern sie hingen an einem im Laubwerk prangenden Baume.
Aber er selbst, vom Schlaf übermannt, lag mitten in Rosen;
Lächeln umspielte den Mund, und über die lieblichen Lippen
Liefen die Bienen und sogen, um Honig im Stock zu bereiten.

XXXI.

An Aias' Grab.

Hier an des Aias Hügel, des Helden, sitz' ich in Trauer;
Mannskraft heiß ich, es schwand unter der Schere das Haar.
Bitterer Schmerz wühlt mir in der Brust, weil bei den Achäern
Lauernde Tücke den Sieg über mich Arme gewann.

XXXII.

Und doch!

Schneie und hagle nur zu, mach' Finsternis, donnere, blitze,
Schüttle des dunklen Gewölks sämmtliches Naß über's Land —
Wenn du mich todtschlägst, ja, dann laß ich's; doch läßt du mich leben,
Lieb' ich und schwärm' ich wie sonst, wenn du auch Aergres verhängst.

Der mich treibt, ist der nämliche Gott, dem du auch erlagest,
Zeus, als golden du einst eherne Wände durchdrangst.

XXXIII.

Vergeltung.

Mögest du selbst so ruhn, Konopion, wie du zu schlafen
Mir auf kaltem Gestein hier vor der Thüre befiehlst;
Mögest du selbst so ruhn, Grausame, wie du den Geliebten
Bettest; es wohnt auch kein Fünkchen Erbarmens in dir.
Nachbarn jammert es, du bleibst eiskalt. Aber in kurzem
Weckt das ergrauende Haar reuig Erinnern in dir!

XXXIV.

Die Schwalben.

Seufzend und jammernd verbring' ich die Nacht, doch naht sich das Frühroth,
Gönnt auch dieses mir nur wenig von lindernder Rast;
Denn nun beginnt das Schwalbengezwitscher, und bittere Thränen
Wein' ich, weil es des Schlafs nahende Labe verscheucht.
Thränen um Thränen entströmen dem Auge, der Kummer um meine
Theure Rhodanthe zerwühlt wieder und wieder die Brust.
Laßt doch endlich das schnöde Gekreisch! Nicht ich bin's gewesen,
Der Philomelen vor Angst einstens der Zunge beraubt.
Geht denn hinauf in's Gebirg', weint dort um den Itylos, laßt euch
Droben in felsiger Höh' nieder auf Wiedehopfs Nest,
Daß es mir möglich, ein wenig zu schlummern; der gütige Traumgott
Läßt mich umarmend vielleicht meine Rhodanthe umfahn.

XXXV.

Die Spröde.

Kennst auch du, Philinna, die Sehnsucht? Härmst nun auch du dich
Ab in verzehrendem Schmerz, der in den Augen dir brennt?
Oder umfängt dich erquickender Schlaf? Und hast du für meine
Qual kein freundliches Wort, kennst den Geliebten nicht mehr?
Bald wird dir's nicht besser ergehn, bald wirst du verachtet
Stehn, und Thränen genug werden die Wange bethau'n.
Denn mag Kypris sich sonst auch launisch erzeigen, sie hat doch
Eins, was schön ist: sie haßt spröd' sich geberdenden Stolz.

XXXVI.

An eine Schöne.

Augen wie Hera hast du, o Melite, Hände wie Pallas,
Füße wie Thetis, die Brust, wie sie nur Paphia hat.
Glücklich, wer dich erschaut, glückselig, wen lauschen du lässest,
Halbgott, wer dir ein Freund, Gott, wer als Weib dich besitzt.

XXXVII.

Vergänglichkeit.

Sieh', Rhodoklea, den Kranz hier send' ich dir, wie ich mit eignen
Händen für dich aus schön prangenden Blumen ihn flocht.
Lilien schimmern und Rosen darin und feuchte Narcissen,
Dunkle Violen und, thaufrisch, Anemonen der Flur.
Sitzt nun der Kranz dir im Haar, so laß vom stolzen Gebaren,
Denn auch du, wie der Kranz, blühest und welkest dahin.

XXXVIII.

Böses mit Bösem.

Rhodope's schöne Gestalt verführt sie zum Stolze; die Grüße,
Die ich ihr biete, vergilt sie mit verächtlichem Blick.

Hab' ich ihr Blumengewind einmal um die Thüre geschlungen,
Wird sie zornig und tritt stolz mit dem Fuße darauf.
Komm' denn rasch, o Alter, mit unbarmherzigen Runzeln,
Rasch, und sprich denn du endlich der Rhodope zu.

XXXIX.

An eine Selige.

Prote, du bist nicht todt, gingst nur in bessere Fluren,
Wohnst auf seligem Eiland dort im Schoße der Freuden,
Auf dem elysischen Feld; auf schwellendem Teppich der Blumen
Hüpfest du fröhlich umher, unerreichbar jeglichem Leide.
Dort naht dir kein Frost, nicht Hitze beschwert dich noch Krankheit,
Auch nicht Hunger und Durst; du sehnst dich sogar nach dem Leben
Sterblicher nimmer zurück; kein Fehl trübt dort, wo der lautre
Glanz des Olymp in der Nähe dir lacht, dein seliges Dasein.

XL.

Homers Heimat.

Einige geben, Homer, zur Amme dir Kolophon, andre
Smyrna, die herrliche Stadt; Chios wird ferner genannt;
Andere sprechen von Jos, vom glücklichen Salamis andre,
Oder von Thessalos' Land, das die Lapithen gebar.
Andre preisen noch andres als Heimat. Wenn ich des Phöbos
Sinnige Sprache versteh' und sie verkündigen darf,
Ist der Olymp dein Heimatsort; kein sterbliches Weib war's,
Das dich gebar, du bist wahrlich Kalliope's Sohn.

XLI.

Auf Sappho.

Sappho ruht in äolischem Land, sie, die mit den ewig
Lebenden Musen, sie selbst sterblich, als Muse doch sang,
Sie, die Kypris und Eros erzogen, mit welcher den nimmer
Welken piërischen Kranz Peitho, die Himmlische, wand,

Hellas zur Wonne, ihr selber zum Ruhm. Ihr Schwestern, an deren
Sausender Spindel im Kreis dreifach der Faden sich dreht,
Sagt, warum schenktet ihr nicht der Sängerin ewige Tage,
Die doch des Musengesangs ewige Gaben uns bot?

XLII.

Auf Erinna.

Als dir eben ein Lenz voll duftiger Lieder entsproßte
Und dein Mund, wie des Schwans Weise, so schmelzend erklang,
Trieb dich die Möra, die Herrin der fadenumwundenen Spindel,
Ueber des Acherons Flut hin zu der Todten Bereich.
Laut verkündet jedoch dein dichterisch Schaffen: Erinna
Lebt, und den Musen gesellt singt sie und tanzt sie im Chor.

XLIII.

Der sterbende Hagestolz.

Als der vortreffliche Mann Aristokrates starb und zum Hades
Fuhr, da legt' er die Hand sinnend an's Kinn und begann:
„Jeglicher sei auf Kinder bedacht und Ehegemeinschaft,
Geh' es im Haushalt auch ärmlich und kümmerlich zu.
Halt und Stütze gewinnt er; ein haltlos Haus ist ein übler
Anblick, aber ein Herd, sicheren Säulen vertraut,
Ist für den Mann ein Segen; im reichlich geschütteten Vorrath
Kann er nun stehn und vergnügt schau'n in die flackernde Glut." —
Ach! Aristokrates wußte, was gut war, aber er haßte
Tief in der Seele der Frau'n übelgeartetes Herz.

XLIV.

Dank des Wanderers.

Kühlender Quell, der herab aus felsiger Spalte zu Thal fließt,
Gruß dir und deinen im Bild prangenden Nymphchen zugleich,

Auch der Schlucht um den Quell und den vielen so reizenden Plätzchen,
Welche das Wasser — das euch, Nymphen, geweihte — bespült,
Gruß von Aristokles! nehmt von ihm zum Geschenke das Horn auch,
Das er im Durste, vorbeipilgernd, gefüllt und geleert.

XLV.

Die von Apelles gemalte Kypris.

Die Kypris, eben tauchend aus der Mutter Schoß,
Noch schaumumflossen, lockend zu des Lagers Lust,
Ersah Apell, und ihren wonnevollen Reiz
Stellt in dem Bild er — nicht gemalt, nein, athmend dar.
Wie sie das Naß so täuschend aus den Haaren preßt!
So täuschend aus dem Blick ein hold Verlangen sprüht!
Des Busens Schwellen volle Reife schon verräth!
Athene selbst und Zeus' Gemahlin rufen aus:
„O Zeus! im Kampf um Schönheit unterliegen wir!"

XLVI.

Der gefesselte Eros.

Sprich, wer war's, der frevelnd dich fing und also in Fesseln
Schlug? der dir um die Hand Bande gelegt? und das Aug'
Dir durch Thränen getrübt! Wo ist dein sicherer Bogen,
Kind? und der bittre, der gluthauchende Köcher dazu?
Fruchtlos mühte sich wahrlich der Bildner, in Banden zu schlagen
Den, der den lodernden Brand selbst in den Göttern entfacht.

XLVII.

Lob des Aias.

Einsam wehrtest du dort an den Schiffen dem troischen Anprall,
Aias, und hieltest zum Schutz über Gefall'ne den Schild.

Nimmer dem Hagel von Steinen, der Wolke von Pfeilen, dem Feuer
Wichst du, nimmer dem Speer-, nimmer dem Schwertergekrach.
Nein, du standest so fest und aufrecht da wie ein Felsen,
Ohne zu wanken und Trotz bietend dem feindlichen Sturm.
Wenn dann Hellas dich nicht mit Achilleus' Rüstung bewehrte
Und des gewaltigen Arms würdigen Lohn dir entzog,
War es ein Unrecht zwar, doch Wille der Mören: du solltest
Nicht durch feindliche, nein, fallen durch eigene Hand.

XLVIII.

Lob des Homer.

Immer noch tönt uns der Jammer Andromache's, immer noch sehn wir
Troja's Veste dahinsinken in grausigem Fall,
Sehen den Aias im Kampf und um die Zinnen der Mauer
Hektor, mit Banden geschnürt, hinter dem Wagen geschleift:
Das ist Homeros' Verdienst, den nicht sein Land nur als seinen
Sänger verehrt; sein Ruhm schallt in den Zonen der Welt.

XLIX.

Ein Schild als Weihgeschenk.

Hier wird endlich mir Ruhe vom Krieg, in welchem so oftmals
Mit der Scheibe des Herrn stämmige Brust ich geschützt.
Zahllos schwirrten die Pfeile von fern und prallten die mächt'gen
Steine zusammt der Wucht ragender Speere auf mich.
Nie doch verließ ich schnöde den sehnigen Arm des Gebieters
Klitos mitten im wild tobenden Schlachtengewühl.

L.

Schwalbennest auf Medea's Bild.

Konntest du, zwitschernde Schwalbe, die Kolcherin wählen zur Amme
Deines Geschlechts, die ja rächend ihr eignes gewürgt?
Noch blitzt mordendes Feuer hervor aus blutigem Auge,
Und von den Kiefern herab träufelt der weißliche Schaum.
Noch ist das Eisen vom Blute bethaut. Drum fliehe die grause
Mutter, die noch im Bild trieft von dem Morde der Brut.

LI.

Das Bild der Gelegenheit.

Wo ist der Bildner zu Haus? — In Sikyon. — Welches sein Name?
Heißt Lysippos. — Und du? — Gott des allmächt'gen Moments. —
Und weshalb auf den Zehen? — Bin stets in Bewegung. — An beiden
Füßen beflügelt, warum? — Fliege so rasch wie der Wind. —
Aber was soll in der Hand das Messer? — Ich trag' es zum Zeichen,
Daß sich an Schärfe mit mir keinerlei Schneide vergleicht. —
Aber das Haar an der Stirn? — Beim Zeus! daß, wer mir begegnet,
Rasch es erfasse. — Warum bist du denn hinten so kahl? —
Wer mich vorbei läßt laufen mit meinen geflügelten Füßen,
Faßt, trotz sehnlichem Wunsch, nimmer von hinten mich fest. —
Doch warum schuf dich der Künstler? — Euch Menschen, o Freund, zur Belehrung
Stellt' er an heiligem Ort hier vor dem Tempel mich auf.

LII.

Genieß' die Stunde.

Asklepiades, trink! Warum die Thränen? Was fehlt dir?
Nicht dich allein ja erkor Kypris, die Arge, zum Raub;

Nicht dich allein ja ersah sich für Pfeil und Bogen der böse
Knabe zum Ziele. Warum legst du dich lebend in Staub?
Schlürfe des Weingotts Feuer, nur kurz ist der Morgen. Warum denn
Warten, bis wieder zum Schlaf abends die Lampe gemahnt?
Jetzt laß fröhlich uns trinken; nur wenige Schritte ja trennen,
Thor, von der Nacht uns, die dauernde Ruhe gewährt.

LIII.

An die Flasche.

Alte Genossin des Mahls, mit den Maßen der Schenke befreundet,
Schwätzerin, Schmeichlerin, Schönmäulchen, Langhälschen, du kamst,
Spärlich versehene Zeugin der Armut deines Besitzers,
Spät zwar, aber du kommst endlich doch wieder zu mir.
Mögest du nimmer Vermählung und nimmer Vermischung erfahren,
Rein stets sein wie die Braut, welche dem Bräutigam naht.

LIV.

Das Bild der Nemesis.

Schneeweiß ward ich, Marmor, aus stets nachwachsendem Steinbruch
Von dem Meder mit scharf spaltendem Meißel gehau'n;
Ueber das Meer dann fuhr ich, bestimmt, ein Denkmal zu werden
Rühmlich bestandenen Kampfs gegen das attische Volk.
Doch als Marathons Blitz in die flüchtigen Perser hereinbrach
Und die Schiffe hinwegeilten auf blutiger See,
Schuf mich Athen, die Stadt und Mutter der Helden, zur Göttin
Nemesis um, die den Stolz trotziger Frevler bestraft.

LV.

Der große Arzt.

Agis verschrieb dem Klearch kein Mittel, berührt' ihn sogar nicht,
Sondern er kam nur, da war's um den Klearchos geschehn!
Kann Akonit mehr Wunder bewirken? Ihr Sargfabrikanten,
Spendet dem Agis, dem Arzt, Bänder und Kränze zum Dank!

LVI.

Ein Augenarzt.

Kapitons ärztliche Kunst strich Salbe dem Chryses in's Auge,
Der acht Stadien weit ragende Thürme noch sah,
Auf ein Stadium Menschen und auf zwölf Ellen noch Wachteln,
Auf zwei Spannen sogar deutlich die winzige Laus.
Jetzt ist's ihm nicht möglich, ein Dorf auf Stadienweite
Oder den Pharos auf zwei Plethren nur leuchten zu sehn.
Kaum noch fußweit kennt er ein Pferd, an der Stelle der Wachtel
Müßt' ein mächtiger Strauß stehn — und er säh' ihn doch kaum.
Wenn's noch weiter so geht mit dem Salben, so wird er, und ständ' auch
Neben ihm ein Elefant, dennoch den Riesen nicht sehn.

LVII.

Der Koloß von Rhodos.

Dir, o Helios, thürmten die Bürger des dorischen Rhodos
Diesen Koloß von Erz hoch bis zum Himmel hinan,
Weil sie der Kriegsgöttin hoch gehende Wogen beschwichtigt
Und als Sieger die Stadt reich mit Trophäen geschmückt.
Mächtig, ein leuchtendes Zeichen der nie zu besiegenden Freiheit,
Soll er nun über das Land ragen wie über das Meer.
Denn aus Herakles' Stamm zog Rhodos Kraft, und als Erbe
Ward ihm zur See und zu Land oberste Herrschergewalt.

LVIII.

Archilochos in der Unterwelt.

Kerberos, der du die Todten mit schrecklichem Bellen begrüßest,
Jetzt ist das Fürchten an dir; schaudre vor einem, der starb,
Vor Archilochos; wappne dich gegen der giftigen Jamben
Aetzenden Hauch, der aus gallichtem Mund ihm entströmt.
Seine gewaltige Stimme vernahmst du, als des Lykambes
Töchter, die beiden, zugleich kamen im düsteren Kahn.

LIX.

Sei weise.

Nicht das Leben an sich ist reizvoll, sondern ein solches,
Das sich des Kummers entschlug, welcher die Schläfen uns bleicht.
Nur ein mäßig Vermögen begehr' ich mir; eine zu große
Gier nach Goldesgewinn reibt uns allmählich nur auf.
Daher kommt es, daß manchem die Armut mehr noch zum Heile
Als der Reichthum, der Tod mehr als das Leben gereicht:
Lenke nach dieser Erkenntnis das Herz auf richtige Pfade,
Wende zur Weisheit, als einzigem Ziele, den Blick.

LX.

Die goldene Mitte.

Bleibe der Sturm mir ferne zur See, doch auch vor dem allzu
Heiteren Himmel, wo kein Lüftchen sich regt, ist mir bang'.
Heil ist nur in der Mitte; drum, wo es ein menschliches Thun gilt,
Da auch lieb' ich das Maß, welches gerade genügt.
So auch du, Freund Lampis, vermeide die rasenden Stürme;
Denn dem Leben sind auch friedliche Bahnen beschert.

LXI.

Gebrauch des Reichthums.

Allen erscheinst du reich, Apollophanes, mir als ein Armer;
  Denn ob du reich seist, lehrt einzig der richt'ge Gebrauch.
Was du selber genießest, ist dein, doch was du den Erben
  Aufsparst, ist schon jetzt Gut, das in fremdem Besitz.

LXII.

Der Geizhals.

Gestern, o Glaukon, wollte der Knicker Dinarch sich erhängen;
  Doch sechs Kreuzer sind schuld, daß es der Tropf unterließ.
Kostete doch sechs Kreuzer der Strick: das war ihm zu theuer.
  „Kann mir" — so dacht' er — „den Tod billiger kaufen; wer weiß?"
Das ist eben der Fluch des Geizes, daß einer um eines
  Sechsers willen den Tod, den er sich wünscht, unterläßt.

LXIII.

Eros' Park.

Tritt ein wenig hierher in die schattige Kühle des Haines,
  Wandrer, und gönne dem Fuß Rast vom ermüdenden Weg.
Lauteres Wasser entquillt in natürlicher Fülle den vielen
  Röhren und plätschert so süß um die Platanen herum.
Veilchen, der duftigen Feuchte des bräunlichen Bodens entsprossen,
  Blühen im Lenze, dem Kelch glühender Rosen gesellt.
Sieh', wie des Epheu's Fülle verschwendrisch der Locken Geringel
  Ueber das thauige Gras breitet und alles umspinnt.
Längs dem Rande des buschigen Ufers entgleitet das Flüßchen,
  Küßt den Bäumen den Fuß, Kindern der reichen Natur.
Eros nennt sich der Ort; kein anderer Name gebührt ihm,
  Der in der Anmuth Reiz lächelt, wohin du nur blickst.

Anmerkungen.

Seite 3. Nach Vers 4 ist im Text eine Lücke, die mehr als einen Vers umfaßt. Die Ausfüllung durch einen Vers in der Uebersetzung geschah bloß der Symmetrie wegen.

Seite 4. Perikles, ein Freund des Dichters. Beide hatten den Verlust theurer Angehörigen (Archilochos z. B. den seines Schwagers) durch Schiffbruch zu beklagen.

Seite 5. Resignation. Der Dichter schildert den Eindruck einer Sonnenfinsternis, den Alten das Vorzeichen nahenden Unglücks; die letzten Verse sind der Ausdruck für das scheinbar Unmögliche.

Seite 7. Den Kyklopen vergleichbar, die aus Homers Schilderung (vgl. Polyphem) hinlänglich bekannt sind. — Boreas, der Nordwind. Tantalos' Sohn ist Pelops, der den Peloponnes erwarb, Tithonos der Sohn des Laomedon in Troja, der wegen seiner Schönheit von der Göttin Eos (Morgenröthe) geraubt wurde. — Midas und Kinyras, ersterer ein König von Phrygien, der zweite ein König in Kypros, sind im Alterthum sprichwörtlich geworden als Beispiele großen Reichthums.

Seite 8. Im Gewühle des Ares, d. h. des Kriegsgottes.

Alle zusammt von den Sitzen rc. In Sparta (auch anderwärts) der zunächst dem Alter dargebrachte Tribut der Verehrung.

Ihr seid ja von Herakles' Stamm. Die Spartaner, wie alle Dorier, hielten sich für Herakliden, d. h. Nachkommen des Herakles.

Seite 10. So suchten wir das Leid nicht selbst rc., d. h. wir würden nicht noch selbst dazu beitragen, uns Leid zuzuziehen; ist es aber einmal da, so würden wir uns nicht allzu sehr grämen, es nützt ja doch nichts.

Seite 11. Des rosigen Frühlings Vogel. Ein Meervogel (Eisvogel?), von dem es hieß, daß ihn, wenn er altersschwach geworden, das Weibchen auf den Fittigen trage.

Seite 12. Kypris, d. i. Venus.

Seite 14. Im Schmucke des Ares, im Kriegsschmuck.
Aus chalkidischer Esse. Die Bewohner der Stadt Chalkis auf Euböa waren als Waffenschmiede berühmt.
Der verlorene Schild. Das nun Folgende ist nur seinem ungefähren Inhalt nach, nicht als Strophe, sondern in prosaischer Ueberlieferung erhalten; es ist ungewiß, ob die ursprüngliche Form eine alkäische Strophe war.

Seite 15. Aus den Skolien. Die Skolien sind eigentlich Krummlieder und haben ihren Namen von der gekreuzten oder aber von der im Kreis herumgehenden (vgl. Rundgesang) Ordnung im Vortrag derselben bei Tisch; jedes Tischlied aber (ganz abgesehen von der Reihenfolge im Vortrag 2c.) kann dann Skolion heißen.

Seite 16. Zeus' und Semele's Sohn, d. i. Bakchos (Dionysos).
Ein Drittel des Weins mit zwei Wassertheilen. Diese Mischung war bei anständigem Trinken die gewöhnliche.

Jener riesige Held 2c.: offenbar im Zweikampf. Wer freilich jener babylonische „Goliath" gewesen und in welches Königs Heer, ist unbekannt.

Seite 17. Ein Weihgemälde für den Gott der Technik, Prometheus, und zwar ein Porträt (eines Mädchens, Namens Agatharchis), merkwürdig als Beweis für das hohe Alter dieser Kunst und dieser Sitte.
Und ihr Sirenen. Die Sirenen (als Sinnbilder rührenden Klagegesangs) stehen öfters auf Gräbern.

Seite 18. Ein schönes Taubenpaar. Im Original ist es allerdings ein Sperlingspaar. Die Abweichung des Uebersetzers wird jeder billigen, der an die moderne Reputation des „Spatzengeschlechts" denkt.

Welche Spröde 2c. Zusammenhang und Worte zeigen, daß hier von der Liebe zwischen Mädchen die Rede ist; aber jeder Gedanke an ein unreines Verhältnis muß fern bleiben. — Dasselbe gilt vom olgenden Lied.
An pieridischen Rosen, an den Rosen der Musen.

Seite 22. Hermes als Hochzeitsschenk. Das Metrum dieses Bruchstücks ist im Original ein anderes. Der Uebersetzer glaubte hier und anderswo, so z. B. auch im folgenden „Danklied" des Pseudo-Arion, wo der antike Rhythmus dem modernen Ohr unfaßbar oder fremd klingt, diesem Gefühl Rechnung tragen zu sollen.

Seite 23. Die Erzählung des von Räubern zum Sprung in das Meer gezwungenen, von einem Delphin geretteten Musikers Arion ist seit dem Alterthum vielfach poetisch behandelt worden.

Seite 24. Mitten im Saal der Altar, in dessen Flammen die Spende für die Götter gegossen wurde.

Sodann zu trinken, d. h. nach beendeter Mahlzeit das Trinkgelage (Symposion) zu beginnen.
Die letzten Verse zeigen deutlich des Dichter-Philosophen Skepsis gegenüber der mythischen Tradition, die er schon um ihres unsittlichen Gehalts willen verwarf.

Seite 25. Dike = die Gerechtigkeit. Pfähle = Anschlagstafeln, welche die an den Grundstücken (also der Erde) haftenden Schulden angaben.
Auch führt' ich viele 2c., nämlich Schuldner, die von den Gläubigern (gemäß früherem Recht) ins Ausland verkauft worden waren.

In Räthsellauten sprachen, vielleicht so viel wie: Orakelsprüche (nach der Art unserer Zigeuner) ertheilten und damit ihr Sündengeld verdienten.
Ein andrer 2c. Solon meint: In meiner Stellung hätten andere, weniger volksfreundlich und republikanisch als ich, sich zum Tyrannen (Gewaltherrscher) gemacht.
Aber die eigenen Bürger, d. h. der Adel.
Die fröhliche Stimmung 2c. Die Demagogen benutzen die Stammschmäuse zur Aufwiegelung des Volks.

Sammt ihren geschlossenen Rotten, den sogen. Hetärien, politischen Klubs.
Verkauft, nämlich als Sklaven, von ihren Schuldherren.

Seite 28. In Hephästos' Schutz, d. h. ein technisches, mit Feuer hantirendes Handwerk; unter Minerva's Schutz stehen besonders die Webereien.
Päon ist der Arzt der Götter und verschmilzt später mit Apollon.

Seite 29. Jedem das Seine. Solon gibt hier Rechenschaft über seine Gesetzgebung.

Ihr habt's gewollt. An die Athener gerichtet, als Pisistratos die Gewalt usurpirt hatte (s. auch das folgende Fragment).

Selbst habt ihr durch Stützen rc., nämlich durch die dem Pisistratos bewilligte Leibwache.

Seite 31. Die süßere Labe gehaucht, süßere nämlich als selbst der Rebensaft.

Seite 32. Der Chiote, d. i. Homer. Die Form „Chiote", wenn auch nicht antik, hat der Uebersetzer gewagt, weil sie ihm voller und edler erschien als der „Chier".

Danaë, die Mutter des Perseus, die von ihrem Vater sammt ihrem Neugebornen, in einem Kasten eingeschlossen, dem Meer übergeben worden, weil, nach dem Orakel, dem Großvater vom Enkel Unheil drohen sollte. — Das antike Metrum ist in der Uebersetzung mit einem andern, unserem Gefühl sympathischern vertauscht worden.

Seite 34. Artemis, hochverehrt zu Magnesia am Lethäosfluß, wird angerufen, die Stadt zu beschützen.

Dionysos wird angefleht, dem Dichter hülfreich zu sein bei der Liebe zu dem schönen Knaben Kleobulos.

Seite 35. Wohl wirft Eros rc. Eros, der Liebesgott, fordert den Dichter auf, ein Mädchen aus Lesbos zu lieben. Das Ballspiel, worin einer dem andern den zugeworfenen Ball zurückwarf, galt als Bild gegenseitiger Liebe.

Die Spröde. Das hier durchgeführte Bild hat für antike Empfindung durchaus nichts Anstößiges oder Verletzendes.

Seite 38. Du, der Kunst auf Rhodos Meister, auf Rhodos, wo eine Malerschule blühte.

Wie der Peitho, der sogen. „Göttin" der Ueberredung.

Seite 40. Geras't hat auch Alkmäon, der wegen Muttermords mit Wahnsinn geschlagen wurde; sein Motiv und seine Lage sind ganz dieselben wie bei Orest.

Auch Herakles einst ras'te, als er den Bruder seiner Geliebten, den Iphitos, getödtet hatte. — Aias verfiel in Wahnsinn aus gekränktem Ehrgeiz.

Seite 43. Des Bakchos Blätter sind Epheublätter, die den Berauschten zur Kühlung, aber auch zur Ernüchterung dienen sollten.

Bathyllos, ein schöner, vom Dichter geliebter Knabe.

Seite 44. Titan, ein Name für die Sonne.

Lyäos („der Lösende"), ein Name für Bakchos.

Seite 45. Bootes, ein Stern im Gestirn des Großen Bären.

Seite 47. Frühling und Späte Liebe erscheinen hier in veränderten Metren, wie auch

Seite 48 u. ff. die Proben aus Pindar (s. Einleitung). Agesidamos hatte als einzigen Lohn für seinen Sieg einen Kranz aus Olivenblättern erhalten, wie alle Sieger in Olympia.

Deinen Lokrern im Westen zu Ehren, d. h. den epizephyrischen Lokrern in Italien, wo Agesidamos zu Hause war. Diese haben, wie der Dichter rühmt, trotz der Entfernung vom Mutterland Hellas ihre echt griechische Natur so wenig eingebüßt, wie Fuchs und Löwe je aus der Art schlagen.

Seite 49. Zeus, dein Fest rc.. Die Olympischen Spiele waren dem Zeus geheiligt.

Der du in Aetna's ragender Felsburg rc. Der Dichter führt einen Mythus aus Sicilien, dem Heimatland des Siegers, an. Das hundertköpfige Ungeheuer Typhon sollte der „Sohn des Kronos" (Zeus) besiegt und den Aetna auf ihn geworfen haben; wenn er schnaubt und keucht, so bewirkt dies einen Ausbruch des Vulkans.

Der Kranz von Pisa ist der olympische, Pisa eine alte Stadt in der Landschaft Elis (wo auch Olympia lag).

Seite 50. Sie auch tilgte das Mal der Schande, d. h. die Erfahrung ließ auch den Sohn des Klymenos als echten Mann erkennen, obschon der Schein gegen ihn war. Weil er nämlich als Jüngling schon graue Haare hatte und schwächlich schien, verspotteten ihn, den Argonauten, die lemnischen Weiber, an ihrer Spitze die Königin Hypsipyle. Aber er siegte im Waffenlauf.

In des Zeus viel gefeiertem Hain, im Hain zu Nemea, welche Spiele, gleich den Olympischen, dem Zeus heilig waren. Dem Sieger Timodemos stellt der Dichter fernere Siege an den Isthmischen und Pythischen Nationalfesten in Aussicht, welche folgen werden, wie das Gestirn des Orion den Plejaden folgt.

Salamis' Flur rc. Salamis, in der Nähe von Athen gelegen, scheint die Geburtsstätte des Timodemos gewesen zu sein; er war aber Bürger des attischen Fleckens Acharnä. Der berühmteste Held der Salaminier (also Landsmann des Timodemos) war Aias.

Seite 51. An den Spielen am Fuß des Parnaß, d. h. an den dem Apollon geweihten Pythischen.

Die heimischen Spiele des Zeus sind die in Athen gefeierten lokalen Olympien mit Wettkämpfen.

Rettende Tyche, Personifikation des Glücks, wie Fortuna bei den Römern. Die folgenden Wünsche beziehen sich speciell auf die Lage und die damaligen Ereignisse der Seestadt Himera. Ergoteles, der Sieger im Wettlauf, war durch Aufruhr aus seiner Vaterstadt Knosos auf Kreta vertrieben worden (s. Nachgesang). Wäre er geblieben, meint der Dichter, so wäre er auch ohne Ruhm geblieben, wie ein gewöhnlicher Hofhahn. Diese Vergleichung scheint zugleich anzuspielen auf den Hahn, welchen die Münzen von Himera (der zweiten und bessern Heimat des Ergoteles) als Wappen trugen. — Die Stadt der warmen Quellen ist Himera.

Seite 53 und 54. Lob des Friedens, weinselig, die Sorgenjäger — in verändertem Metrum.

Seite 55. Alkathoos einst zu Gefallen. Phöbos spielte die Leier, während Alkathoos die eine Burg von Megara baute.

Vor der übermüthigen Meder Heer, vor den Persern. Die Perser hatten schon vor dem persisch-griechischen Krieg von Jonien aus Schrecken über Griechenland verbreitet.

Wie sich in blutigem Zwist x. Ganz besonders in des Dichters Vaterstadt Megara loderte die Flamme des Bürgerzwistes.

Seite 56. Tochter des Zeus, Jagdholde x. Agamemnon sollte diesen Tempel in Megara gestiftet haben, als er den hier wohnenden Seher Kalchas zum Zug nach Ilion abholte.

An Kadmos' Hochzeitsfest mit Harmonia nahmen auch die Götter theil. Der folgende Spruch ist echt griechisch und bezeichnend.

Phöbos, er rüste x. Phöbos repräsentirt die leibliche und die geistige Gesundheit, die Maßhaltigkeit, also auch die im Reden und Denken.

Seite 57. Rhadamanthys besonnener Sinn, der ihn eben deswegen zum Todtenrichter geeignet machte.

Sisyphos, Aeolos' Sohn, das Urbild der Schlauheit, erbat sich in der Unterwelt die Erlaubnis, zu seiner Gemahlin zurückkehren und sie strafen zu dürfen dafür, daß sie ihm keine Bestattung und keine Todtenspenden hatte zu theil werden lassen (was auf seinen eigenen Befehl unterlassen worden war!).

Nestor, der greise Herrscher von Pylos, gilt bei Homer für einen der angenehmsten, einschmeichelndsten Redner, dem „die Rede wie Honig vom Munde floß".

Die Harpyien, Sturmgöttinnen, als Mischung von Jungfrau und Vogel gedacht, welche von den Söhnen des Nordwinds (Boreas) eingeholt wurden.

Das Staatsschiff im Sturm — eine bei den Alten beliebte Allegorie. Hier droht der Schiffbruch infolge der Revolution, des Kampfes zwischen dem Adel und den Besitzlosen. Der Malische Meerbusen bei Euböa hatte in seiner Nähe viele gefährliche Landspitzen.

Seite 59. Die Charitinnen, die Göttinnen der Anmuth.

Seite 60. Kyrnos. Ein megarensischer Jüngling von edler Herkunft, der Geliebte des Dichters, an den die meisten Gedichte gerichtet sind.

Seite 61. An Taygetos' sonnigem Abhang. Der Taygetos, das Hauptgebirge des westlichen Lakonien. Schon der Lokalität wegen kann dieses Fragment kaum von Theognis sein.

Seite 65. Den epheuumsponnenen Stab schwingen die Bakchanten und Bakchantinnen; der Epheu ist dem Bakchos heilig. Aus den Augen sodann — nämlich der Rebe. Die Kinder sind die Trauben, welche beim Werfen in die Kufe ihre „quitschenden" Stimmen hören lassen (?); in der Kelter sodann schweigen sie und geben den Nektar (Most) von sich. Die Vergleichung ist gezwungen, wie jede, welche gehetzt wird.

Seite 66. Die Stangen, nämlich mit den Netzen. Daphnis ist ein sicilischer Hirtengott, jugendlich blühend, dem die Genannten nachstellen.

Seite 67. S. Einleitung, Seite XXI.

Ist Praxinoa drin? fragt Gorgo die Magd; drinnen aber hört es Praxinoa.

Seite 68. Stets feiert der Müßige Festtag; sprichwörtlich; man muß zwischen den Zeilen lesen: Aber ich, die ich keinen Augenblick Zeit übrig habe, habe stets die Hände voll zu thun.

Zwei Minen, etwa 75 Mark; eine Mine war gleich 100 Drachmen.

Der Wauwau, ein Kinderpopanz.

Mit Seite 69 tritt Scenenwechsel ein.

Echt ägyptisch. Die Spitzbüberei der Aegypter war sprichwörtlich; Ptolemäos Philadelphos hatte Ordnung geschaffen.

Mütterchen, kommst du vom Hof? Gorgo wendet sich an eine zufällig des Wegs kommende Alte.

Die Griechen versuchten's x. Sprichwörtlich für: Probiren geht über alles!

Sogar Zeus' Werben um Hera. Sprichwörtlich, wie auch

Seite 70. Alle darin, sprach, wer die Braut in's Gemach schloß.

Heilige Pallas! Als die kundige Vorsteherin der Stick- und Webkunst.

Wie lange noch wollt ihr ꝛc. Der Fremde zielt auf das breite dorische Patois der Frauen.

Seite 71. Unser großer Bellerophon, der berühmte Nationalheros der Korinther; die Korinther waren die Gründer von Syrakus.

Laß nur einen zum Herrn uns gesetzt sein — nämlich den Ptolemäos, wir lassen uns nur von ihm befehlen. Warum Persephone hier angerufen wird, ist nicht klar.

Argos' kundige Tochter. Der Text lautet entweder: der Argeia Tochter, oder: der Argiverin Tochter; vielleicht aber könnte man auch, als Ellipse, verstehen: der argivischen (Landschaft); so habe ich die Stelle gefaßt.

Den Klagegesang auf Sperchis. Sperchis ist derselbe, der sich dem Xerxes freiwillig zum Sühnopfer bot.

Golgos und Idalion, zwei kyprische Ortschaften, mit Kult der Aphrodite.

Siehe, vom Acheron her ꝛc. Auf Venus' (Aphrodite's) Bitte gestattete Zeus dem Adonis, jährlich auf kurze Zeit aus dem Hades zu ihr zurückzukehren.

Die Horen wirken durch ihre Gegenwart erfrischend und verschönernd, wie auch die Charitinnen. — Der erste Tag des Festes, den unser Gedicht schildert, galt der Wiederkehr des Adonis aus dem Schattenreich, der zweite, ein Trauertag, dem Niedersteigen desselben in den Hades.

Berenike, die Mutter des regierenden Ptolemäos II. und der Arsinoë, seiner Schwester und Gemahlin, welche die Feier des Adonisfestes veranstaltet.

Alles, was kreucht und fleugt — Thiergestalten in Backwerk.

Seite 72. Der elfene Mundschenk ist Ganymedes, ein schöner Jüngling, wie Adonis.

Wie man sagt zu Milet ꝛc., d. h. an den durch Schafzucht und Wollfabrikation berühmten Orten, die natürlich ihr Fabrikat herausstreichen.

Wo das Meer mit dem Gischt hoch aufspritzt. Adonis' Bild ward früh am Morgen von vornehmen Frauen ins Meer versenkt.

Agamemnon, Aias, Patroklos, Pyrrhos (des Achilleus Sohn) sind griechische Helden, Hektor der trojanische Vorkämpfer. — Lapithen und Deukalionen fallen noch jenseit der Genannten, in die graue Vorzeit.

Seite 73. Nikias, ein dem Theokrit befreundeter Arzt und zugleich Dichter.

Galatea, eine Meernymphe. Der ungeschlachte Polyphem bildet zu der zarten Nymphe einen höchst wirksamen Kontrast. Seine leiblichen Eigenschaften sind aus Homers Odyssee hinlänglich bekannt.

Seite 75. O Kyklop, Kyklop! ꝛc. Mit diesen an sich selbst gerichteten Worten rafft sich der Kyklop aus seiner schmelzenden Weichheit und Sentimentalität wieder zum männlichen Selbstbewußtsein auf.

Blick und Sprache, wie edel ꝛc. — ist natürlich Ironie, die erst wieder aufhört mit Geh'! und behalte die schrumpfigen Lippen ꝛc.

Und spuckte sich dreimal rasch in den Busen — womit symbolisch die Folgen der schlimmen, beschmutzenden Nähe abgewehrt wurden.

Seite 76. Daß der schöne Apoll einst Herden geweidet. Apollon sollte am Ida die Rinder des Laomedon (zur Strafe) geweidet haben. — Kypris schwärmte für den Anchises, der ein „Kuhhirt“ war (d. h. Besitzer von Viehherden). — Endymion (ein Sinnbild des Schlafs?) auf dem karischen Gebirge Latmos wurde allnächtlich von Selene besucht. — Rhea Kybele liebte den Hirten Atys, der ihr indeß untreu wurde. — Zeus ließ sich den Schäfer Ganymedes durch den Adler holen.

Seite 77. Mondscheinmäher. Freie Uebersetzung für: der noch zu später Stunde mäht.

Das Gekrös ꝛc. Sprichwörtlich, aber dunkel. So viel ist sicher, daß die Liebe verglichen wird mit irgend einer Speise, welche dem Essenden Schaden bringt.

Ich leide bereits seit Monden an Liebe. Im Text heißt es: seit elf Tagen — ἐνδεκαταῖος —; ich habe dies mit ἐνδεκάμηνος geglaubt vertauschen zu müssen, denn mit elf Tagen ist unverträglich der zweitfolgende Vers: Drum liegt rings um das Haus seit Frühjahr üppig das Unkraut.

Plutos, der Gott des Reichthums, der ohne Ansehen der Person seine Gaben spendet.

Hyacinthen mit Inschrift. Die Schwertlilie trägt deutlich das Zeichen *AIAI*, woraus die Phantasie den Klagelaut *AIAI* machte.

Ein Aepfelchen oder ein Röschen — beides Sinnbilder der Liebe. — Lakonische Schuhe, die solideste und eleganteste Fußbekleidung.

Der Schutzpatron der Schnitter, Lytierses mit Namen.

Kümmel zu spalten, wie bei uns, sprichwörtlich vom Geizhals gesagt.

Seite 80. Weh' um Adonis ruf' ich, s. Seite 71. Beim Adonisfest wurde dieser Vers (als Refrain) wahrscheinlich wörtlich gesungen.

Das Heulen der trauernden Hunde. Adonis wird als Jäger gedacht.

Der Gemahl den assyrischen. Assyrien = Syrien in der Dichtersprache; in Syrien war der Kult des Adonis heimisch.

Seite 81. Alle die Ströme beweinen ꝛc. Schöne dichterische Personifikation (Belebung der Natur).

Seite 82. Müßig daheim die Eroten. Da der Gegenstand von Aphrodite's Liebe todt, so haben die Eroten (die Liebesgötter) nichts mehr zu thun.

Auch mein Gürtel dahin! Der Zaubergürtel Aphrodite's, der alle Liebe und allen Reiz in sich barg.

Seite 82. Sie treten mit Füßen Bogen und Pfeil — nämlich ihre eigenen (nicht die des Adonis), weil ihnen ihre Aufgabe jetzt verleidet ist.

Hymenäos, der Gott der Hochzeitsfeier, löscht die Fackeln ꝛc., d. h.: Fackelglanz, Bekränzung, Hochzeitsgesang — alles vorbei!

Man hört nun ꝛc. Man hört nun mehr und öfter den Klagegesang um Adonis als den fröhlichen Hochzeitsgesang erschallen.

Seite 84. Der Möra rückwärts laufender Faden — also doppelt so lang, weil er wieder vom Ende zum Anfang zurückkehrte.

Freundespaare. Es werden hier die drei berühmtesten des Mythus aufgeführt.

Seite 86. Helios, der Sonnengott (hier identisch mit Apollon). Sowohl er als der Schattenbeherrscher Pluton wurde von der Liebe bewältigt.

Seite 87. Skolien, vgl. zu S. 15. Von den hier mitgetheilten wird das erste dem Kallistratos, das zweite dem Hybrias aus Kreta (beide sonst unbekannt) zugeschrieben. Harmodios und Aristogeiton, zwei

durch Liebe verbundene Athener, tödteten den Tyrannen Hipparchos (des Pisistratos Sohn) — allerdings nicht bloß aus Patriotismus — und büßten dabei ihr Leben ein.

Im Myrtenlaube, nämlich versteckt.

Auf der Seligen Eiland ꝛc., wohin nach dem Tod nur auserwählte Helden gelangten.

Seite 89. An die Gesundheit. In der Uebersetzung ist das Metrum verändert.

Mit den geheimen Netzen. Ein Bild: Wie das Wild durch versteckte Netze gefangen wird, so fahnden wir im Geheimen nach der Liebe

Seite 90. An die Tugend (mit Beibehaltung des antiken Metrums) ist ein Päan auf Hermias, den Bürger von Atarneus, den Gastfreund des Aristoteles und den Anhänger Aristotelischer Philosophie. Zur Tyrannis von Atarneus gelangt, versuchte er seine Vaterstadt von persischer Abhängigkeit zu befreien, wurde aber von den Persern gefangen und hingerichtet; daher: dein herrliches Bild im Herzen, so schied ꝛc.

Die Sprossen der Leda sind Kastor und Polydeukes (Pollux).

Seite 91. Ate, die Personifikation des verderblichen Irrthums, der unheilvollen Verblendung, Unbesonnenheit, Schuld.

Dünkt er ein Donnerer sich ꝛc. Beispiele aus der Mythologie. Der Thrakerfürst Kotys baute im Uebermuth ein Brautgemach für sich und Pallas; Tantalos, der Fürst von Lydien, der „Gastfreund der Götter", verrieth deren Geheimnisse und stellte des Zeus Allwissenheit auf die Probe.

Dike, die Gerechtigkeit, als Göttin personificirt.

Seite 94. Du Tochter Ares', des Kriegsgottes; im eigentlichen Sinn zu nehmen, weil der Kriegsgott Ares (Mars) des Romulus, des Gründers von Rom, Vater sollte gewesen sein.

Wie Demeter Saaten ꝛc. Das Getreide und dessen Wachsthum steht unter Demeters (Ceres') Schutz.

Seite 95. Das hier mitgetheilte Volkslied wurde jährlich an einem Tag des Monats Boëdromion gesungen, wobei die Sänger von Haus zu Haus gingen und allerlei Viktualien einsammelten, und zwar nicht für die Schwalbe (das ist Volkshumor), sondern für die Menschen, die „Schwalbenbrüder"; es gab ganz ähnliche Bettelliedchen für die „Krähe". Die Sammelnden waren, wie man sieht, junges Volk. Hätten wir noch ein Dutzend ähnlicher Lieder aus dem Alterthum!

Seite 96. Jubellied auf Demetrios (den sogen. „Städteeroberer", den Sohn des Antigonos) als er Athen von Demetrios Phalereus „befreit" hatte.

Demeter und Demetrios — eine Schmeichelei. Demeter kam zur Zeit der eleusinischen Mysterien, die ihr und ihrer Tochter geheiligt waren; in dieselbe Zeit fiel also auch die Ankunft des Demetrios. Die Schmeichelei nimmt ihren Flug, wie das Folgende beweist, crescendo. Schon der Name (und die metrische Form) dieses Liedes: „Ithyphallikos", reihte dasselbe unter die einem Gott zu Ehren gesungenen (hier Bakchos).

Sohn Poseidons — als gewaltiger Seeheld!

Jene Sphinx ꝛc. Damit ist der Aetolier Polysperchon gemeint, welchen Alexanders d. Gr. Statthalter in Makedonien, Antipatros, sterbend zu seinem Nachfolger bestimmt hatte.

Aetolerbrauch beraubte stets ꝛc. Die Aetolier waren von jeher berüchtigt durch ihre Raub- und Beutelust.

In einen Fink verwandelt, d. h. in ein harmloses, unschuldiges Thier.

Seite 97. Nemesis, die Personifikation der Strafgerechtigkeit (daher: Genossin der Dike und Tochter der Dike, wofür sich die Uebersetzung Themiskind erlaubt hat. — Die Verse 4 und 5 sind im Text nicht heil.

Bannst aus dem Gemüth schwarzgalligen Neid, d. h. du sorgst durch den Sturz der Hochfahrenden dafür, daß der Neid gegenstandslos wird.

Seite 98. Spender der Weihn, Sohn Leto's ist Apollon; unter den Weihen sind die dichterischen zu verstehen.

Helios, der Sonnengott (Phöbos), der Erzeuger der Morgenröthe (Eos).

Seite 99. Selene, der Mond.

Seite 100. Die hier mitgetheilten Gnomen (moralische Epigramme) sind der Mehrzahl nach Lukian, dem bekannten Rhetor und Satiriker.

Seite 102. Schwärmenden Scharen, nämlich von Bakchanten und Bakchantinnen; das Hauptfest des Bakchos fiel in den Beginn des Frühjahrs.

Seite 103. Zenophila heißt die Geliebte des Dichters, welcher diese Situation fingirt.

Abschied an Eros. Sinn: Wer den Eros (die Liebe) gefesselt bei sich behalten will, dem macht er erst recht bange.

Seite 104. Oder die Eifersucht ꝛc. D. h.: ich tödte euch aus lauter Eifersucht.

Orpheus, der gefeierte Sänger, gilt als Sohn der Muse Kalliope; die Musen selbst sind Mnemosyne's Töchter.

Seite 105. Die lyrischen Dichter, s. die Einleitung.

Hesiodos, der zweitgrößte Epiker der Griechen. — Der Lorbeer, dem Apollon heilig, also speciell auch den Jüngern des Apollon, den Sängern, geweiht. — Der Helikon, der Musenquell, welchen das geflügelte Pferd Pegasos aus dem Boden gestampft haben sollte.

Der Seligen Stamm ꝛc., die Titel der Hesiodischen Epen.

Des Laërtes Sohn, d. h. Odysseus. Die „Danaer", d. h. die Griechen, hätten von Rechtswegen die Waffen des getödteten Achilleus dem Aias, dem Helden von Salamis, geben sollen. Aias, im gekränkten Ehrgeiz, entleibte sich.

Achilleus hatte zur Mutter die Nereïde Thetis.

Aristomenes, ein gewaltiger Held, der Heerführer der Messenier im zweiten messenisch-spartanischen Krieg, der aus dem spartanischen „Abgrund" Keadas durch einen Fuchs sollte gerettet worden sein.

Dreihundert Spartaner. Andere dreihundert waren im Kampf um Thyrea gefallen, diese dagegen bei Thermopylä (daher: Hades andere Pilger wieder empfing) unter Leonidas (vgl. das folgende Epigramm).

Themistokles, der Retter Griechenlands im Kampf mit Xerxes. Die Berge, welche die Feinde durchgruben, die Fluten des Meers, das sie überbrückten, die Flüsse, die sie austranken — alles dessen ist Apollon, d. h. die Sonne, Zeuge. Und Themistokles starb — im Exil, zu Magnesia. In den beiden letzten Versen scheint der Text verdorben zu sein, vielleicht ist zu lesen: Θεμιστοκλέου; ἵνα σῶμα γῆ κρύπτει M. δ. ά.

Epigramm XV und XVI, echt spartanische Anschauung.

Seite 108. Kraft der Erinnys, d. h. der Rachegöttin.

Sisyphos' Flur ist Korinth, über die einst Sisyphos geherrscht haben sollte.

Archilochos, s. die Einleitung. Das „Gift tödtender Nattern" ist seine Satire, wodurch er die Poesie (den Musenwohnsitz Helikon), die Stätte des Friedens, entweihte. Die „Wespen" versinnbildlichen den blutigen „Stachel" seiner Satire.

Anakreons Grab. Anakreon wird hier ausschließlich als „Dichter des Weins" gefaßt.

Seite 109. Wuchernder Epheu. Der Epheu dem Bakchos heilig und Bakchos (wie Apollon) der Gott der Dichter; die Rose, die Blume der Grazien (Charitinnen) und der Musen.

Epigr. XXII. Die Perser brachten, nach der Sage, einen Marmorblock mit nach Griechenland, dessen Bestimmung der Kampf bei Marathon gar sehr veränderte.

Epigr. XXIII. Der Kyniker = der Hund. Diesen Namen hatten die Anhänger der kynischen Philosophie von der Lokalität, wo ihr Stifter lebte.

Aus wallendem Strom, d. h. aus dem goldführenden Paktolos in Lydien.

Seite 110. Der Zeus des Phidias, das berühmte chryselephantinische Bild im Tempel zu Olympia.

Epigr. XXV. Die berühmte knidische Aphrodite des Praxiteles. Knidos, eine der Hauptstädte Kariens (an der kleinasiatischen Küste).

Epigr. XXVI. Aus dem Lebendigen ward ich zum Stein. Der Mythus ließ die Niobe aus Schmerz zum Stein werden (auf dem Berg Sipylos).

Epigr. XXVII. Manes, ein gebräuchlicher Sklavenname.

Seite 111. Laïs, eine der schönsten und gesuchtesten Hetären (Buhlerinnen) Griechenlands; die Stadt Korinth setzte ihr ein Denkmal. — Die Geschichte kennt übrigens auch eine jüngere, kaum minder berühmte.

Epigr. XXXI. Siehe zu Nr. IX. Es schwand unter der Schere das Haar — Zeichen der Trauer.

Seite 112. Der mich treibt, ist der nämliche Gott rc., nämlich Eros (Amor). Zeus kam als goldener Regen in den Thurm der Danaë geflossen.

Epigr. XXXIII. Konopion, Name irgend eines spröden Mädchens, das seinem Liebhaber die Thür verschloß.

Epigr. XXXIV. Nicht ich bin's gewesen rc. Der Dichter meint: „Nicht ich bin ja jener grausame Tereus, der Philomelen, der Schwester Prokne's (d. h. der Schwalbe), Gewalt anthat und sie dann aus Angst vor Entdeckung der Zunge beraubte — ihr braucht euch also

für das eurer Schwester zugefügte Leid nicht an mir zu rächen. Itylos ist hier (sonst ist dies Itys) der Sohn des Tereus (Wiedehopf) und der Philomela, welchen diese aus Rache tödtete.

Seite 114. Epigr. XL. Wenn ich des Phöbos Sprache versteh' rc., d. h. wenn mein vom Geiste der Wahrheit erfüllter Geist richtig urtheilt.

Epigr. XLI. Peitho, die himmlische, die Göttin süßer Ueberredung, einschmeichelnder Rede. — Die Schwestern mit der sausenden Spindel sind die Parzen (Mören), s. das folgende Epigramm.

Seite 115. Epigr. XLII. Ueber Erinna s. die Einleitung.

Epigr. XLIV. Gruß dir und deinen im Bild prangenden Nymphchen. An Quellen und Brunnen wurden oft die (thönernen oder hölzernen) Bilder der Nymphen (Wassergeister) angebracht.

Seite 116. Epigr. XLV. Athene selbst und Zeus' Gemahlin rc. In der That waren sie schon unterlegen, als Paris, des Priamos Sohn, Schiedsrichter war.

Epigr. XLVI. Sinn: Eros kann nun und nimmer gebändigt werden.

Epigr. XLVII. Eine sinnige Verherrlichung des Horts der Achäer, Aias, und der beste Trost für sein Schicksal.

Epigr. XLVIII. Der Jammer Andromache's, der Gemahlin Hektors.

Seite 118. Epigr. L. Die Kolcherin ist Medea, die, um sich an ihrem Gemahl Jason für dessen Untreue zu rächen, die eigenen Kinder ermordete.

Epigr. LI. Geht auf ein berühmtes Bild der „Gelegenheit" von der Hand des großen Bildhauers Lysippos. Das Uebrige ergibt sich aus der Schilderung. Das Messer in der Hand will die zeitliche Kürze des richtigen Augenblicks mit der räumlichen einer Messerschneide („eines Haares Breite" würden wir sagen) vergleichen.

Seite 120. Epigr. LII. Von der Nacht uns, die dauernde Ruhe gewährt, d. h. von der Todesnacht.

Epigr. LIII. Mögest du nimmer Vermählung rc. heißt so viel: Mögest du stets reinen, echten Stoff enthalten, nie mit schlechtem dich mischen.

Seite 119. Epigr. LIV. Siehe Nr. XXII.

Seite 120. Epigr. LV. Das verschriebene Mittel ist im Text ein

Klystier, und der Patient heißt Aristagoras. Aus ästhetischen Gründen ist in der Uebersetzung das Klystier weggelassen, aus metrischen der Eigenname vertauscht worden.

Epigr. LVI. Ein Stadium beträgt ungefähr 700 Fuß. — Ein Plethron ist der sechste Theil eines Stadiums.

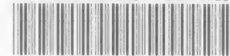
Epigr. LVII. Die Rhodier leiteten sich ab von den unter Anführung des Herakliden Tlepolemos eingewanderten Dorern.

Seite 121. Epigr. LVIII. Siehe Einleitung und Nr. XVIII.

Seite 122. Epigr. LXIII. Eros' Park. Die beiden letzten Verse geben die Erklärung.

Inhalt.

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.


COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0021064920